



WERKBUCH - Texte und Kunstwerke von Stipendiatinnen und Stipendiaten der Roland Berger Stiftung

WERK BUCH

Texte und Kunstwerke von Stipendiatinnen und Stipendiaten der Roland Berger Stiftung



Ronja, 18 Jahre

Die Pandemie hat uns im Griff – was tun wir, damit unsere Stipendiatinnen und Stipendiaten gesund bleiben, lernen und Spaß haben können, kurz: gut durch die Krise kommen?

Digitale Tools und Kommunikation über unsere mobilen Geräte sind nicht das Problem. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten können damit umgehen und konnten es schon vor dem Virus. So bleiben Projektleitung und Mentorinnen und Mentoren mit ihnen in Kontakt, niemand wird abgehängt.

Aber was ist mit den Lernbereichen, die jetzt angesichts der Pandemie vielleicht nicht gerade im Fokus der Aufmerksamkeit stehen und die doch, wie wir alle wissen, so wichtig sind? Zum Beispiel Lesen, Schreiben, Literatur, Malen, Zeichnen, Fotografieren?

Gitta Gritzmann, die seit Jahren unsere Schreibwerkstätten betreut, hatte wieder mal die zündende Idee: Wir machen das digital, das klappt schon, keine Sorge! Und tatsächlich: Heute präsentieren wir Ihnen eine kleine Auswahl der Werke unserer Schützlinge: Texte, Zeichnungen, Bilder, Fotos – teils originell, teils schon sehr gekonnt. Und alle sind es wert, wie wir finden, Ihnen vorgestellt zu werden.

Wir danken Gitta Gritzmann und unseren Stipendiatinnen und Stipendiaten ganz herzlich dafür, dass dieses WERK-Buch zustande kam, und wünschen Ihnen allen viel Freude beim Schauen und Lesen!

Ihre

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Regina Pötke', written in a cursive style.

Regina Pötke

Vorstand der Roland Berger Stiftung

Aus virtuellen Schreibräumen in die unendliche Dimension der Fantasie

Bislang hatten sich die Schreibwerkstätten im Rahmen von Ferienakademien immer durch den direkten, persönlichen Austausch in inspirierendem Ambiente und vielen abwechslungsreichen Formaten ausgezeichnet. Und jetzt Corona: Schreiberlebnisse begrenzt durch die zweidimensionale Welt des Bildschirms? Würde das funktionieren? Oder würde die Gravitation des modernen, sozial-distanzierten „Flatland“ die Kreativität in die Knie zwingen? Nein, das durfte nicht geschehen! Zugegeben, das digitale Format war eine Herausforderung für alle Beteiligten. Es bedurfte eines aufwendigen und kreativen Konzepts, um die engen Grenzen des verfügbaren Tisches, manchmal auch mit in der Nähe spielenden Geschwistern, zu überwinden und – wenn auch nur mentale – Exkursionen an inspirierende Schreiborte und eine ruhige und unterstützende Atmosphäre in Schreibwerkstätten zu ermöglichen. Der vorliegende Band zeigt nachdrücklich: Es ist gelungen! Viele der schreibbegeisterten Stipendiaten und Stipendiatinnen haben sogar – anders als bei den Offline-Workshops – gleich mehrere fesselnde Geschichten geschrieben. Eigentlich geht es in den Schreibwerkstätten ja weniger um das „finale Produkt“, sondern um den Zugewinn an Ausdrucksfähigkeit und Zuversicht in die eigene sprachliche Kompetenz. Doch es ist sicherlich nicht zu viel versprochen: Nicht nur die „relative“, sondern die erreichte „absolute Qualität“ wird Sie begeistern.

Getreu nach William Faulkners Motto „Schreib den ersten Satz so, dass der Leser unbedingt auch den zweiten lesen will“, haben die Nachwuchsautorinnen und -autoren nach einer Einführung ins kreative Schreiben mit vielen Tipps und Beispielen (auch mit Sound-Effekten) spannende fiktionale Geschichten verfasst: „Mystery Stories“ und Krimis, aber auch Geschichten zu den Themen „Schule 2030“ oder „Glück“. Facettenreiche und manchmal skurrile Figuren wurden zum Leben erweckt, oft nach eingehender Recherche zu den historischen Schauplätzen. Lesen und Schreiben mit allen Sinnen: modriger Geruch im Keller eines ehrwürdigen Herrenhauses, knarrende Treppenstufen oder ein plötzlicher Windstoß, der die vormals unheimliche Stille unterbricht!

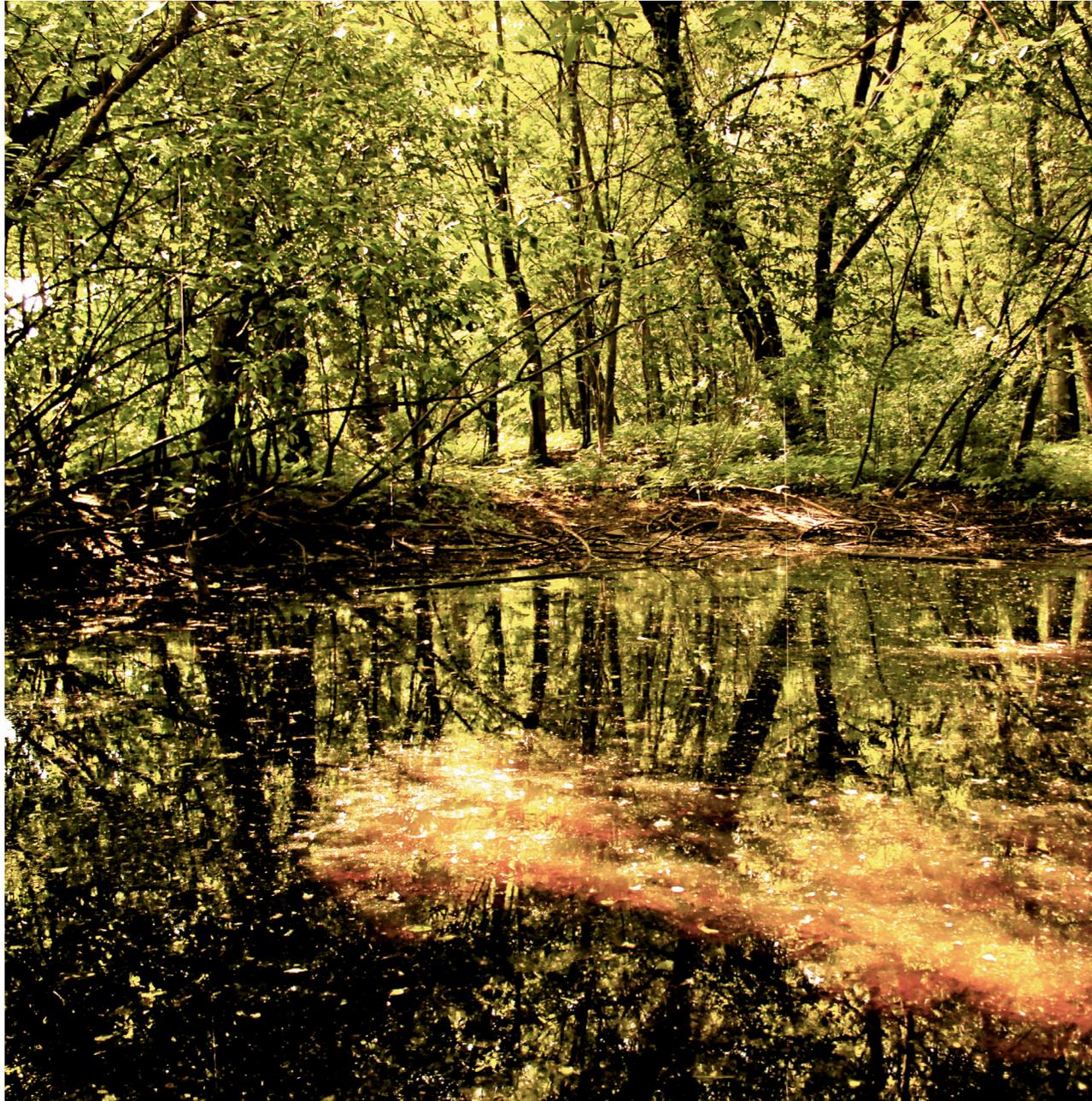
Die jungen Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben Atmosphären erzeugt, die die Leserinnen und Leser fesseln, in verborgenen Räumen, in einer Bibliothek, in Geheimgängen historischer Gebäude oder schaurig-schönen Moorlandschaften.

Natürlich haben wir uns in einer der Schreibwerkstätten auch mit der besonderen aktuellen Situation auseinandergesetzt: „Homeschooling und Social Distancing“. Was macht mir Angst, was gibt mir Hoffnung? Welche Erlebnisse waren besonders wichtig? Eine Stipendiatin schrieb über die Corona-Krise: „Sie lehrte mich, die Menschen in meinem Leben mehr wertzuschätzen.“

Die Geschichten zeigen es nachdrücklich: Die Freude am kreativen Schreiben, die Reisen in die unendliche Dimension der Fantasie lassen sich die Stipendiatinnen und Stipendiaten der Roland Berger Stiftung auch durch Corona nicht nehmen. Das gilt nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch für die ganz jungen Stipendiatinnen und Stipendiaten der Grundschulklassen, die im virtuellen Raum erstmalig Elfchen begegnet sind. Nicht etwa den bekannten Fabelwesen, sondern dem kleinen Gedicht, dessen Name Programm ist. In einem ganz eigenen Format – virtuell und zielgruppengerecht – sind „Elfchen“ entstanden, die als „Bonusintermezzo“ zwischen die Geschichten eingestreut sind. Es wird Sie überraschen, wie ideenreich, bunt und vielfältig kurze Gedichte aus elf Wörtern sein können, obwohl ihre Form strikt vorgegeben ist.

Ein Wort der Anerkennung zum Abschluss: Ohne das großartige Engagement und die Flexibilität der Stiftung, den unermüdelichen Einsatz von Martina Seidel als Koordinatorin des Programms zur Ferienakademie und die technische Betreuung durch Theresa Streicher (Projektleiterin Münchner Kindl Stipendium), Daniela Tonelli und Sebastian Kesper (Projektleitung Ippen-Stipendium) sowie Mareike Siebert wären die vielen Schreibwerkstätten nicht möglich gewesen. Der besondere Dank gebührt natürlich den Stipendiatinnen und Stipendiaten: Bei so viel Freude am Schreiben, soviel Kreativität und so viel Einsatz und Begeisterung hatte das Virus keine Chance, uns den Spaß zu verderben.

Gitta Gritzmann
Vorsitzende Kinder lesen und schreiben für Kinder e.V.



Spurensuche in Maidford Village

Rick, 15 Jahre
Schreibwerkstatt „Mystery Stories“

„Guck dir mal den alten Morris an“, sagte Bernard zu seinem neu nach Maidford Village gezogenem Freund Arthur. Arthur rückte etwas näher an die ein Meter hohe Mauer seines neuen Heims heran, um auch einen Blick zu riskieren. Morris, der alte Greis der kleinen Stadt, hockte auf einer antiken Bank bei einer alten Eiche, die sich in der Sichtweite von Arthurs neuem Haus befand. Nachdem Arthur den alten Morris nun auch zu Gesicht bekommen hatte, wandte er sich an seinen in Maidford Village geborenen Freund: „Was macht er da? Hat er kein eigenes zu Hause oder weshalb lungert er die ganze Zeit über da herum?“ Bernard antwortete: „Ich habe keine Ahnung. Manche sagen, er wohne auf der Straße, andere sagen, er lebe im Moor in dem Naturschutzgebiet hinter eurem Haus. Lass es uns doch einfach herausfinden!“ Arthur wandte sich sofort gegen den Vorschlag seines wagemutigen Freundes: „Bist du verrückt?“ Doch ehe er seine Abneigung gegen das Vorhaben von Bernard vollständig präsentieren konnte, unterbrach Bernard ihn: „Sieh zur Eiche! Das ist unsere Chance!“ Morris war aufgestanden, streckte sich und machte sich auf Richtung Moor. „Aber...“, sagte Arthur, doch da raffte sich der kräftige Bernard schon auf, um über die Mauer zu klettern. Er zischte: „Los, komm!“ Arthur willigte schließlich ein und die beiden erklimmen die Mauer und rannten weiter bis zur alten Eiche.

Der alte Morris war schon fast hinter den schaurigen kahlen Bäumen des Moors verschwunden. Als Arthur und Bernard ihn durch ihr flottes Tempo fast eingeholt hatten, drehte sich der Greis plötzlich um. „Schnell! Hinter den Baum!“, zischte Arthur hysterisch. Die Zeit schien stehen zu bleiben. Was ist, wenn sie gesehen worden waren? Plötzlich ertönte eine graue, grässliche Stimme: „Wer ist da?“ Arthur zuckte vor Angst zusammen. Bernard predigte ihm: „Bitte, bleib ruhig!“ Die beiden hörten einige Schritte, die durch das Moor plätschernd auf sie zukamen. Auf einmal blieb der alte Morris aber stehen und drehte sich wieder um. „Glück gehabt“, wisperte Bernard seinem immer noch zitternden Freund zu. Die beiden folgten dem Alten nun nur noch ganz vorsichtig. Morris bewegte sich, als ein Hügel zu sehen war, um einen herum. Arthur und Bernard warteten lange, bis Bernard sich aufraffte und langsam auf den Hügel kroch. Neugierig wendete er seinen Kopf in alle Richtungen, doch der Greis war nirgends zu sehen. „Wo ist er hin?“, fragte Arthur Bernard. Er antwortete: „Ich weiß es nicht. Es ist, als hätte sich der Alte in Luft aufgelöst.“

Nach der missglückten Verfolgungsjagd machten sich die zwei Freunde auf nach Hause.

Am nächsten Tag trafen sich der zielstrebige Arthur und Bernard, der in schulischen Angelegenheiten eher phlegmatisch war, um zum Unterricht zu erscheinen. „Jetzt haben wir Geschichte“, sagte Bernard unmotiviert, als sie vor dem Schulgebäude standen. Arthur entgegnete ihm: „Ich weiß. Toll. Oder?“ Bernard schaute ihn mit einem genervten Blick an, doch ehe er seine ablehnende Haltung weiter zeigen konnte, ertönte auch schon die Schulklingel. „Guten Morgen liebe 8 b“, begrüßte die nette Stimme von Mrs. Harvard die Klasse von Arthur und Bernard. „Heute werden wir mit einem Projekt beginnen“, fuhr sie fort,

„für das ihr zwei Tage Zeit haben werdet.“ Die Klasse fing an laut zu murren; der einzige, dem das nichts ausmachte, war Arthur. „Das Endergebnis soll ein Vortrag sein, der über ein selbstgewähltes Thema des Zweiten Weltkriegs handelt. Überlegt doch bitte für den Rest der Stunde, wen ihr vorstellen, wie ihr euren Vortrag gestalten und mit welchem Partner ihr zusammenarbeiten wollt.“ Bernard drehte sich zügig zu Arthur um und konnte sich vor allen anderen den beliebtesten Schulpartner ergattern. Arthur fragte ihn gleich elanvoll: „Nun, welches Thema wollen wir behandeln?“ Bernard antwortete, dass er keine Idee habe. Arthur fuhr fort: „Ich habe hunderte. Wie wäre es mit der Schlacht von Stalingrad? Oder...“ Bernard unterbrach ihn sofort: „Ganz ruhig. Das können wir immer noch entscheiden. Lass uns in dieser Stunde erstmal entspannen.“ Arthur entgegnete: „Nun gut, du Faulpelz. Kommst du nach der Schule zu mir, um mit dem Vortrag anzufangen?“ Bernard willigte ein. Nachdem die Schule geendet hatte, gingen die beiden zu dem riesigen, alten Herrenhaus, in dem Arthur lebte. Nachdem Arthur die Tür des Hauses aufgeschlossen hatte, machte sich bei Bernard ein Staunen breit. Das Haus schien von innen noch größer als von außen. Die Decke ragte im ersten Stock vier Meter in die Höhe. Die Wände waren mit gemusterten Tapeten verziert und ein mit rot-gelben Farben geschmückter Teppich lag auf dem Boden des Flures, welchen die beiden betraten. Am Ende des Flures befand sich eine hölzerne Wendeltreppe, die in den zweiten Stock führte. Links und rechts waren jeweils drei Türen, die allesamt in weitere Räume führten. „Wow, euer Haus sieht wirklich schön aus,“ bemerkte Bernard anerkennend. „Danke,“ entgegnete Arthur ihm. „Aber das Herzstück unseres Hauses hast du noch gar nicht gesehen.“ Nun war sein Freund richtig neugierig. Er folgte Arthur, während Arthur die Wendeltreppe hoch ging. Als sie im zweiten Stockwerk angekommen waren, erschloss sich Bernard auf den ersten Blick ein riesiger Raum mit großen Fenstern, der mit etlichen Reihen hoher Bücherregale befüllt war. „Das ist unsere Bibliothek“, sagte Arthur mit stolzer Stimme, während die beiden Freunde durch die Reihen schlenderten. „Ich kenne mich hier noch nicht gut aus“, fuhr er fort, „aber mein Vater meint, dass es hier irgendwo ein Regal allein für Geschichte gebe.“ Viele Bücher waren uralt und verstaubt, doch im linken Regal ganz hinten wurden sie fündig. Bernard las vor: „Die Schlacht von Hastings.“ Arthur rief: „Das muss das Regal sein, das mein Vater meinte. Am besten suchen wir überhaupt erstmal Bücher, die vom Zweiten Weltkrieg handeln.“ Nach zehn Minuten hatten sie bereits einige nützliche Werke gefunden, da entdeckte Bernard auf der obersten Reihe des Regals eine Schublade. „Arthur, komm mal her!“, rief er seinem Freund zu. „Guck mal nach dort oben. Weißt du, was in dieser Schublade ist?“, fragte er Arthur. Arthur zuckte die Schultern und wurde selbst neugierig. Er begann sich zu strecken, um die Schublade zu öffnen. Bernard stieß ihn lachend zur Seite: „Lass mich das mal lieber machen. Immerhin bin ich fast einen halben Fuß größer als du.“ Er streckte sich, öffnete die Schublade und holte den Inhalt heraus. „Was ist das?“, fragte Arthur wissensdurstig als er die drei Zettel sah. Bernard legte sie auf den Boden und entgegnete Arthur: „Zwei Briefe und ein Plan von einem Haus.“ Arthur begann den ersten Brief zu lesen:

“6. September 1941 Deutsches Reich
Wir erringen einen Sieg nach dem anderen. Bald wird der Nationalsozialismus bestimmt auch Großbritannien erfassen. Dank Agenten wie Ihnen! Sie sind ein Held des Deutschen Großreiches. Ich werde mich wieder melden, wenn wir erneut Informationen benötigen.
Hochachtungsvoll
***Thomas Meier*”**

„Oh mein Gott!“, rief Arthur völlig außer sich. „Du glaubst doch nicht etwa, dass Väter von unseren Mitschülern Nationalsozialisten waren, oder doch?“, fragte Bernard erschrocken. Arthur entgegnete: „Möglich wäre es, aber wer ist dieser Thomas Meier?“ Sein Freund fügte hinzu: „Wahrscheinlich der Auftraggeber des Spions!“ Arthur begann den zweiten Brief zu lesen:

“2. März 1945 Deutsches Reich
Hier ist die Hölle los. Göring versucht seine Habseligkeiten zu verstecken. Er wird es nicht mehr schaffen. Ich bin froh sie zu haben, Edward. In einer Woche wird um 10:00 Uhr ein kanadischer Container in Plymouth eintreffen. Er ist auf Ihren Namen aufgegeben. Hüten Sie sich. Sobald ich hier weg bin, werden wir alles aufteilen.
Hochachtungsvoll
***Thomas Meier*”**

„Krass!“, kommentierte Bernard. „Das heißt doch, dass hier vielleicht irgendwo Nazibeute versteckt ist!“ Arthur merkte an: „Wenn sie überhaupt noch hierhergekommen sind. Wahrscheinlicher ist es, dass die beiden irgendwohin geflüchtet sind.“ Nachdem sie die Briefe weiter untersucht hatten, aber an keine näheren Informationen gelangt waren, wandten die beiden sich dem Plan zu. Der Plan schien den Umriss der Bibliothek abzubilden. Doch Arthur bemerkte einen entscheidenden Unterschied: „Hey Bernard, fällt dir dieser Raum hier auf?“ Bernard drehte sich zu der Stelle, an der der Eingang zu dem eingezeichneten Raum hätte sein müssen. Doch dort stand nur ein Bücherregal. Bernard sagte zu seinem Freund: „Lass uns das Regal zur Seite schieben.“ Arthur nickte und sie gingen dorthin. Arthur versuchte verzweifelt mit seinen vergleichsweise kleinen Händen ein Brett zu umfassen, ehe Bernard seine vorherige Aussage korrigierte: „Lass mich das Bücherregal zur Seite schieben.“ Daraufhin schob er das Regal um 90 Grad zur Seite. „Nicht schlecht“, kommentierte Arthur. Doch dahinter war lediglich eine Wand. „Schade“, sagte Bernard enttäuscht, „jetzt ist meine ganze Arbeit umsonst gewesen.“ Arthur aber ging schnurstracks auf die Wand zu, setzte sein Ohr an, klopfte dreimal und lauschte. „Ich habe es doch gewusst!“, rief er. „Der Raum ist hinter der Wand versteckt. Ich werde kurz etwas besorgen. Bis gleich“, fügte er schnell hinzu, während er sich auf den Weg zum Ausgang der Bibliothek machte. Bernard war neugierig, was sein Freund vorhatte. Nach einigen Minuten erschien Arthur mit einem Vorschlaghammer. „So“, schnaufte er, „jetzt bin ich aber gespannt, was es mit diesem versteckten Raum auf sich hat.“ Bernards Gesicht wurde kreidebleich. Er stotterte: „Du willst doch nicht etwa die Wand einschlagen? Was würden deine Eltern davon halten? Was ist denn mit dir los? Du bist doch sonst nicht so draufgängerisch.“ Sein Freund antwortete: „Hast du etwa Schiss? Hier geht es um das Entdecken von Geschichte, das ist doch voll mein Ding. Vielleicht finden wir dort Hinweise, die uns mit diesen Briefen weiterbringen.“ Danach begann Arthur den Hammer gegen die Wand zu schwingen und schnell schaffte er es, die dünne Wand zu durchbrechen. Er leuchtete mit einer Taschenlampe den Raum aus, um den Inhalt sichtbar zu machen. Der Raum war mit Holzbrettern verkleidet. In der Mitte stand ein kleiner Tresor, daneben lagen alte Zeitungen. Die beiden begaben sich in den Raum und begutachteten den Tresor. „Er ist verschlossen“, stellte Bernard fest, nachdem er ihn gründlich untersucht hatte. Arthur sah sich die Verschlüsselung genauer an: ein vierstelliger Code war einzugeben. Bernard fragte seinem Freund: „Hast du eine Idee, welcher Zahlencode der richtige ist?“ „Ich probiere mal ein paar Schlüsseldaten aus dem Zweiten Weltkrieg aus“, antwortete er. Nachdem Arthur einige Kombinationen wie 1-9-3-9 ausprobiert hatte, war er bei 1-9-4-5 angelangt. „Wenn das jetzt nicht klappt, bin ich ideenlos“, sagte er.

Tatsächlich öffnete sich der Tresor! Arthur freute sich so sehr, dass er jubelte. „Eine Pistole!“, rief Bernard, als er das Innere des Tresors sah. Des Weiteren lag dort eine Karte drin. Arthur fragte Bernard: „Glaubst du, dass die Pistole geladen ist?“ Bernard begutachtete sie und stellte fest, dass das nicht der Fall war. Munition war auch nicht im Tresor enthalten. Danach widmete sich Arthur der Karte. Auf der war sein Haus als Ganzes und das dahinter angrenzende Moorgebiet abgebildet. Im Norden des Moors war auf einer Anhöhe zwischen zwei Bäumen eine Markierung eingezeichnet. „Da muss die Beute sein!“, schrie Bernard aufgeregt. Arthur fügte hinzu, dass das möglich sei. Die beiden beschlossen, in der Dämmerung noch am gleichen Abend aufzubrechen.

Der Vollmond schien. Weit und breit war keine Wolke am Himmel, als Arthur und Bernard sich auf den Weg machten, um zu der Markierung auf der Karte zu gelangen. Sie befand sich nördlich hinter dem Hügelland, bis wohin sie den alten Morris den Tag zuvor verfolgt hatten. Die Rucksäcke waren mit Taschenlampen und einem Klappspaten ausgestattet. Als die beiden an der alten Eiche vorbeikamen, war Morris nirgends zu sehen. „Wo der Alte jetzt wohl wieder steckt“, sagte Bernard zynisch. Sie gingen weiter durch das grässliche Moor bis zum Anfang des Hügellandes, währenddessen knirschte es in den kahlen Bäumen durch den aufziehenden Wind. Es wurde langsam immer düsterer, weswegen Arthur und Bernard ihre Taschenlampen einschalteten. „Ist hier nicht die Stelle, an der wir den Greis verloren haben?“ Arthur antwortete: „Ja, hoffentlich ist er nicht hier und entdeckt uns. Ich habe ein unwohles Gefühl.“ Sie beschlossen, das Hügelland zu umgehen. Als die beiden an dem ersten Hügel vorbeikamen, von wo aus Bernard versucht hatte, Morris wiederzufinden, sahen sie im Mondschein auf der Rückseite eine seltsame, metallisch glänzende Struktur. Arthur richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf sie und es war ihnen sofort klar: Es handelte sich um eine Bunkertür. „Dort muss Morris hineingestiegen sein“, flüsterte Bernard. Sie gingen näher an die Tür und konnten Geräusche hinter ihr wahrnehmen. Plötzlich öffnete sich die Tür, Morris stand vor ihnen. Alle drei fing an zu schreien, aus Reflex blendete Arthur den alten Morris mit seiner Taschenlampe. „Lauf!“, schrie Bernard und sie rannten los, bis zum Ende des Hügellandes. „Was war das denn?“, fragte Arthur keuchend. „Ich weiß es auch nicht“, merkte Bernard verstört an. Nach einigen Minuten beschlossen die beiden, weiter zu der Anhöhe zu gehen, die mit ihren zwei herausstechenden, großen Bäumen nur noch um die fünfzig Meter entfernt war. Als sie ankamen und Bernard zwischen den zwei Bäumen anfang zu graben, hörten die beiden ein Rascheln aus einem in der Nähe stehenden Busch. Arthur beleuchtete ihn blitzschnell mit seiner Taschenlampe. „Wer ist da?“, schrie er aufbrausend. „Beruhig dich doch mal. Das war wahrscheinlich irgendein Tier. Ich denke nicht, dass der Alte uns gefolgt ist“, sagte Bernard. Nach einiger Zeit des Grabens stieß Bernard auf ein hölzernes Objekt. Er lockerte die Erde an den Seiten etwas auf und holte es aus dem Boden heraus. Es war eine Kiste. Die Oberseite war mit einem Hakenkreuz versehen. „Wir haben die Beute von diesem Edward gefunden!“, sagte Bernard lautstark. Arthur versuchte neugierig die Kiste zu öffnen, doch sie war mit einem Schloss verriegelt. „Überlass das mir“, sagte Bernard selbstsicher. Er hob den Spaten in die Höhe und stieß ihn mit enormer Wucht auf das Schloss. Da es bereits stark verrostet war, zersplitterte es in mehrere Teile. Bernard trat ein paar Schritte zurück, während Arthur sich näherte. Er legte seine Hände auf den Kistendeckel und sah Bernard mit gespanntem Gesicht an.

Doch plötzlich sprang Morris aus einem Busch hinter Arthur hervor, drängte Arthur zurück und stellte sich demonstrativ vor die Kiste. „Ihr habt nicht das Recht, diese Kiste zu öffnen!“, rief er aufgebracht.

„Warum? Wir haben sie doch gefunden!“, schrie Bernard zurück. „Ich bin der einzige, dem Edwards Erbe zusteht“, sagte Morris. „Er ist mein Bruder gewesen“, erzählte er weiter. „Edward wurde vom Geheimdienst erschossen, ehe er es schaffte, mit der Beute zu entkommen. Den Tag vor seinem Tod habe ich Gespräche über die Kiste mitangehört und seitdem versuche ich sie zu finden“, sagte er auch noch. „Aber wie kamen die Pläne und Briefe in mein Haus?“, fragte Arthur erstaunt. „Nun, das Haus wurde ursprünglich von meinem Bruder bewohnt“, antwortete der alte Morris. Jetzt wurde den beiden Jungs so einig klar. Nachdem sich die drei noch über einige Dinge unterhalten hatten, beschlossen sie, die Kiste gemeinsam zu öffnen. Arthur legte seine Hände erneut auf den Deckel und begann langsam ihn zu öffnen. Als Arthur, Bernard und Morris den Inhalt der Kiste sahen, fielen sie fast in Ohnmacht. Die Kiste war mit funkelten Goldmünzen gefüllt. Arthur schrie fröhlich: „Wir sind reich!“ Bernard fügte hinzu: „Wenn Morris uns was abgibt.“ Aber ihre Freude war schnell vergangen. Der alte Morris sah sich eine der Münzen genauer an. „Das ist Raubgold. Ihr wollt lieber nicht wissen, wie das gewonnen wurde“, sagte er. „Ich verstehe, aber was machen wir nun damit?“, fragte Arthur. Bernard merkte noch an, dass er lieber auch nichts mehr mit dem Gold zu tun haben wolle. Schlussendlich sagte Morris: „Ich habe eine Idee...“ Arthur und Bernard warteten gespannt auf seinen Vorschlag. Morris vollendete seine Ausführungen: „Auf nach Israel!“

Fortsetzung folgt...

MANCHE LEUCHTEN WENN MAN SIE LIEST

Crea-Jelly

Jelka, 18 Jahre



Maxime, 13 Jahre

Eine lehrreiche Zeit

Parsa, 19 Jahre
Schreibwerkstatt „Schule 2030“

Die Maske liegt auf dem Boden. Sie ist weiß mit hellblauen Streifen. Etwas Nasses, Sand und Dreck kleben daran. Ich hebe sie auf, klatsche den Sand und den Dreck ab und schaue sie mir genauer an. Sofort kommen in mir gute sowie schlechte Erinnerungen auf. Um ehrlich zu sein, sehe ich jeden Tag hunderte Masken. Die einen sind bunt und die anderen sind ganz weiß. Die einen haben Sprüche, die anderen Zeichnungen. Es gibt viele Variationen und eine große Vielfalt. Kaum zu glauben, dass sie vor zehn Jahren beinahe keine Bedeutung hatten. Allerdings ist die Maske in meiner Hand besonders. Vertieft in meine Gedanken übersehe ich die Schulkinder, die durch mich auf ihrem Schulweg behindert werden. Ich trete mit der Maske in meiner Hand einen Schritt zurück. Die Kinder, ungefähr in ihrem 16. Lebensjahr, schauen mich grimmig an, schenken mir aber weiter keine Beachtung und laufen weiter. Alle haben Masken an. Bei einigen steht der Name der Schule drauf, bei anderen ihr eigener Name. Ich schaue mir die Kinder etwas näher an.

Kaum jemand von ihnen hat einen Schulranzen. Die meisten halten Abstand voneinander und als Begrüßung gibt es keine Umarmung oder Händeschütteln, sondern ein trockenes ‚hallo‘ oder ‚morgen‘. Damit sich die Kinder nicht zu nahekommen, gibt es auch keinen gemeinsamen Eingang mehr. Die Eingangstüren wurden auf die Klassenstufen verteilt und vor jeder Tür werden Kinder sowie Lehrer mit einem automatisch auslösenden Desinfektionsspray besprüht. Um Punkt 8 Uhr gehen alle Türen automatisch zu und kein einziges Kind ist mehr zu sehen. Es hat sich einiges geändert, aber das frühe Aufstehen quält die armen Schüler nach wie vor. Ich stecke die nun etwas sauberere Maske in meine Tasche und laufe nach Hause.

Zurück in meiner Wohnung hole ich die Maske, mit der zahlreiche Erinnerungen verbunden sind, wieder aus der Tasche heraus. Sofort fällt mir auf, wieso diese Maske mich angesprochen und emotional berührt hat. Sie ähnelt meiner allerersten selbstgenähten Maske. Ich erinnere mich noch ziemlich gut daran.

Es war ein sonniger Tag mit einzelnen Wolken. Seit einigen Wochen galt der Lockdown schon. Die einen hatten sich an den neuen Alltag gewöhnt, die anderen konnten es kaum abwarten, bis sie wieder zur Normalität zurückkehren konnten. Zugegebenerweise fiel es mir schwer, zu glauben, dass dies tatsächlich mein neuer Alltag ist. Manchmal lag ich stundenlang im Bett und schaute irgendwelche Serien, um mir die Zeit zu vertreiben. Ich war einsam, unruhig und hatte keinerlei Routine. Auf Dauer fühlte sich alles nutzlos und verloren an.

Infolgedessen nahm ich mir fest vor, die Zeit sinnvoll zu nutzen und die positiven Aspekte an dem Lockdown zu sehen. Denn es ist nicht zu leugnen, dass die Corona-Pandemie mir einige wichtige Lektionen erteilt hat.

Sie lehrte mich, die Menschen in meinem Leben mehr wertzuschätzen. Ich verbrachte während der Pandemie viel mehr Zeit

mit meiner Familie, indem ich mit ihnen zusammen kochte, spielte, bastelte und vieles mehr. Durch die gemeinsam verbrachte Zeit lernte ich meine Familie noch viel besser kennen und schätze sie jetzt umso mehr.

Ebenso förderte der Lockdown meine Kreativität, Geduld und Eigenverantwortung. Ich lernte flexibel zu sein und den Tag aufs Vollste zu genießen, so dass ich an nur einem Tag zeichnen, basteln, lernen, spielen, Serien schauen und vieles mehr erledigen konnte.

Außerdem brachte Corona uns als Gesellschaft irgendwie viel näher zusammen. Wir gaben Acht auf die Risikopatienten und trauerten gemeinsam um die Opfer. Doch das Wichtigste war, dass wir uns gegenseitig unterstützten, indem viele ehrenamtlich arbeiteten oder Hilfsaktionen starteten.

Das laute Piepsen meiner Waschmaschine holt mich aus meinen zahlreichen Erinnerungen wieder zurück in die heutige Gegenwart. Zurückblickend wird mir wieder klar, wie stark die Corona-Pandemie uns einzeln und als Gesellschaft verändert hat.

Elfchen

Nikita, 8 Jahre

Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Gedichte
Elf Wörter
Alle schreiben mit
Zusammen macht es Spaß
Elfchen



Ronja, 18 Jahre

Liebes Glück

Arfa, 13 Jahre
Schreibwerkstatt „Geschichten vom Glück“

Liebes Glück

Ich frage mich, wo du steckst,
warum du mich alleine lässt.
Obwohl ich dich brauche, bist du hier nicht.
Vor Traurigkeit kein Ende in Sicht.
Heuer brauch' ich dich so sehr.
Keiner weiß es, doch ich kann nicht mehr.

Nun ist sie nicht mehr da.
Was hier passiert, ist mir nicht klar.
Wäre sie noch da, wäre alles besser.
Hier stehe ich vor dem Gewässer.
Vor diesem hab' ich das erste Mal zu ihr gesagt,
wie gern ich sie will und wie sehr ich sie mag.
Seitdem sie weg ist, hast du mich ebenfalls verlassen,
und daher hab' ich auch ein wenig losgelassen.
Ich möchte wieder glücklich werden.
Alleine sein, das ist wie Sterben.

Liebes-Glück - es ist zwar nur ein Traum.
Doch ob er wahr wird? Ich glaub es kaum.
Noch einmal will ich nicht alles verlieren,
das heißt wohl, ich muss mein Schicksal akzeptieren.
Wenn du deine Meinung änderst, dann sag Bescheid,
wenn du nicht mitansehen kannst, mein tiefes Leid.



Marua, 11 Jahre

Der Verdacht

Joannis, 10 Jahre

Schreibwerkstatt „Detektiv- und Kriminalgeschichten“

Infos:

Gästezimmer = Lagerraum mit Bett.

Die Hauptfiguren sind: das Ehepaar Lena und Tobias Müller, ihr dreijähriger Sohn Georg Müller, Lenas Ex-Freund Alex Helper und der Detektiv Dr. Hausner

„Er ist weg!“, rief Frau Lena Müller aufgebracht. „Bitte, beruhigen Sie sich. Wer ist weg?“, fragte der Detektiv Dr. Hausner. „Mein drei Jahre alter Sohn Georg.“ „Was ist denn genau passiert?“ „Jemand hat mich mit einem Baseballschläger oder einem Stock geschlagen, daraufhin wurde ich ohnmächtig.“ „Okay. Und was haben Sie dazu zu sagen, Herr Müller?“, fragte Dr. Hausner den Mann des Opfers. „Ich habe vom Wohnzimmerfenster aus das Geschehen beobachtet und erkannt, dass es Alex Helper, Lenas Exfreund, gewesen war. Er ist der einzige, der mit einem Spielzeuggewehr schlägt“, entgegnete Herr Müller. „Woher wissen Sie das?“ „Ich habe sein Gewehr erkannt.“ „Sie kennen ihn?“ „Woher weißt du von ihm, Liebling? Hast du uns etwa nachspioniert?“, fragte Frau Müller ihren Mann. „Nun ja...“

„Das sind Ihre Privatangelegenheiten“, wandte Dr. Hausner ein. „Zurück zum Thema. Wieso haben Sie nicht eingegriffen?“ „Also ich war auf der Toilette...“ „Haben Sie nicht erwähnt, dass Sie aus dem Wohnzimmerfenster zugeschaut haben?“ „Ach so, genau. Ich war beim Bäcker und habe Brot geholt, danach bin ich zuhause auf die Toilette und in das Wohnzimmer gegangen. Anschließend rannte ich raus und brachte Lena ins Haus“, berichtete Herr Müller.

„Okay. Würden Sie mir bitte Ihren Einkauf zeigen?“ „Hier ist er.“ Dr. Hausner nahm die Tüte an sich und reichte sie einem Kollegen von der Spurensicherung. „Ich werde mich um den Fall kümmern. Sie können jetzt gehen.“ Frau Müller standen noch immer die Tränen in den Augen. Eine halbe Stunde später wurde Herr Müller erneut in das Büro von Dr. Hausner gerufen. „Das Brot ist schon vier Tage alt“, sagte er ernst. „Sagen Sie mir die Wahrheit!“ „Okay, ich war nicht beim Einkaufen. Ich habe mir einen Film angesehen.“ „Wieso haben Sie mich belogen?“ „Ich weiß es nicht.“ „Nun gut, Sie können vorerst gehen. Ich muss mit Alex Helper sprechen.“

Als Mr. Helper das Zimmer betrat, bot Dr. Hausner ihm einen Stuhl an. „Wo waren Sie um 14:23 Uhr am Samstag?“ „In der Eichendorfststraße vor Lenas Haus.“ „Im Garten?“ „Ja, woher wissen Sie das?“ „Nun ja, Lenas Sohn Georg wurde entführt. Und zwar zu genau dieser Uhrzeit. Haben Sie durch das Wohnzimmerfenster geschaut?“ „Ja, wieso?“ „Haben Sie dort Herrn Müller gesehen?“ „Nein, ich habe niemanden gesehen oder gehört. Ich war an der Rückseite des Hauses und habe eine dunkle Gestalt auf der Straße gesehen, die einen Baseballschläger in der Hand hatte. Die Person hat Lena geschlagen. Daraufhin bin ich weggelaufen.“ „Okay, haben Sie auch Beweise? Ihre Aussage widerspricht der von Herrn Müller.“ „Was hat er denn berichtet, wenn ich fragen darf?“ „Sie dürfen. Herr Müller hat berichtet, dass er Sie gesehen hat,

wie Sie Lena Müller mit einem Spielzeuggewehr geschlagen haben.“ „Ich besitze nicht einmal ein Spielzeuggewehr! Er lügt!“, schrie Mr. Helper empört. „Beruhigen Sie sich“, sagte Dr. Hausner, während er einen Schluck Espresso nahm. „Wir würden gerne eine gründliche Hausdurchsuchung in Ihrem Haus vornehmen.“ „Okay.“ „Wir würden Sie währenddessen einen Tag bei uns ‚lagern‘.“ „In U-Haft?“ „Nein, wir haben ein Gästezimmer“, antwortete Dr. Hausner grinsend. „Okay.“ Der Detektiv beriet sich noch kurz mit seinem Assistenten, bevor er sich das Haus vornahm. Bei der Durchsuchung fand er allerdings nichts Verdächtiges. „Wir müssen noch einmal mit Mr. Helper sprechen“, seufzte Dr. Hausner.

„Also, Mr. Helper, beschreiben Sie bitte alles ganz genau. Wie sah der Garten aus? Welche besonderen Merkmale hatte das Fenster? Wie groß war die Person, die Sie gesehen haben etc.“ „Das Fenster ist ein Sondermodell, das bis zum Boden ragt und das man nicht aufmachen kann. Der Garten ist sehr groß und hat eine Fläche von ca. einem Hektar. Oh, und im Garten steht eine Wippe. Ich habe auch eine Veranda mit einer Hollywoodschaukel gesehen.“ „Okay, könnten Sie mir das Fenster noch etwas genauer beschreiben?“ „Natürlich. Das Fenster hatte keinen Griff und war dreckig, sodass man eigentlich nicht hindurchschauen konnte. Und wenn, dann konnte man keine Details erkennen“, berichtete Alex Helper. „Vielen Dank. Wir werden das überprüfen. Sie dürfen jetzt gehen.“ „Tschüss.“ „Wer hat das Verbrechen nun begangen“, fragte sich Dr. Hausner laut, während er sich nachdenklich am Kopf kratzte.

Als Dr. Hausner am Haus der Müllers ankam, saß eine Katze im Garten. Ansonsten traf er niemanden zuhause an. Er untersuchte das Haus von außen und sah, dass das Wohnzimmerfenster tatsächlich sehr dreckig war. „Wie konnte Herr Müller das Geschehen beobachten, wenn die Fenster so schmutzig sind, dass man nicht hindurchsehen kann. Das einzige, was man hätte sehen können, sind sehr verschwommene Flecken. Er konnte die Tatwaffe also nicht erkennen“, dachte Dr. Hausner sich.

Zurück im Büro rief er Herrn Müller an, doch niemand antwortete. Während Dr. Hausner es erneut versuchte, stürmte Frau Müller herein: „Dr. Hausner! Als ich nach Hause kam, fand ich das hier vor der Tür!“ „Lassen Sie mal sehen. Wenn du dein Kind wiederhaben willst, dann lege eine Millionen Euro am Montag um 13:00 Uhr in einem Aktenkoffer unter die Altpapiertonne hinter dem Posthaus. Und keine Polizei!“ „Was machen wir denn jetzt? Ich habe nicht so viel Geld!“ „Beruhigen Sie sich. Wir können Ihnen das Geld bereitstellen. Legen Sie das Geld zur besagten Uhrzeit unter die Altpapiertonne. Wir kümmern uns um den Rest!“

Am Montag um 13:00 Uhr legte Frau Müller das Geld unter die Tonne. Eine schwarze Gestalt schnappte sich den Koffer und sprang in einen Helikopter, der darauf sofort abhob. Dr. Hausner sprang aus einem Busch und schrie: „Hände hoch, hier ist die Polizei!“ Doch die Gestalt achtete gar nicht auf ihn. Dr. Hausner schoss zweimal auf den Helikopter und mit einem Schuss traf er den Benzintank. „Der kommt nicht weit!“ Er sprintete zu seinem Motorrad, einer schwarzen Interceptor. „Folgen Sie mir!“, rief Dr. Hausner seinen Kollegen zu. Sie verfolgten den Helikopter. Kurz bevor sie ihn hatten, traf weitere Verstärkung ein. Der Hubschrauber landete hinter einem großen Gebäude. Dr. Hausner nahm den Mann fest und riss ihm die Maske vom Kopf.

„Herr Müller!? Herr Müller, wo ist das Kind?“, fragte Dr. Hausner mit einem zornigen Ton. „Im Helikopter“, sagte Tobias Müller genervt. Die Beamten der Polizei übernahmen ihn. Dr. Hausner ging zu dem Hubschrauber und fand Georg, den er wohlbehalten seiner Mutter zurückbrachte. Frau Müller freute sich so sehr, dass Sie ab sofort wieder mit Alex Helper zusammen sein wollte. Herr Müller kam für 10 Jahre ins Gefängnis wegen Entführung, Erpressung, Falschaussage und der Verleumdung von Mr. Helper.

Ende

Anmerkung des Autors: Diese Geschichte und alle handelnden Figuren wurden frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind nicht beabsichtigt.



Karyna, 16 Jahre

Die Briefe im Chatsworth House

Fiza, 15 Jahre
Schreibwerkstatt „Mystery Stories“

Ms. Lawrence meint, dass jede Familie Geheimnisse hat, die nur darauf warten, gelüftet zu werden. Geheimnisse, die vor Jahrzehnten in Vergessenheit geraten sind. Und eine altenglische Adelsfamilie wie die von Florence Cavendish muss sogar sehr pikante Geheimnisse haben, die von so neugierigen Spürnasen, wie Florence und ihre beste Freundin Lucy waren, nur entdeckt werden müssen.

Die Erforschung eines Stammbaums, der Jahrhunderte zurückreicht, war verdammt harte Arbeit. Das stellte Florence schon nach fünf Minuten frustriert fest. Sie war sofort in die hauseigene Bibliothek gestürzt, als sie nach Hause gekommen war und, wissbegierig wie sie war, holte sie gleich mehrere Bücher aus einem Regal heraus, nur um sie nach ein paar Minuten wütend zuzuklappen.

„Hey Florence, wie wäre es, wenn du nicht alles auf dem Boden verteilst und deine Freundin nicht noch länger draußen warten lässt? Grandma wäre davon nicht begeistert“, holte mich mein 19-jähriger Bruder Liam in die Realität zurück. Ich schaute ihn genervt an. „Was ist los? Stress in der Schule?“, fragte er mich besorgt. „Ich bin gerade einfach etwas durcheinander. Ms. Lawrence hat ein neues Geschichtsprojekt mit uns angefangen, bei dem wir unseren Stammbaum erforschen sollen. Sie meint, man könnte dabei alte Geheimnisse entdecken und sehr viel über unsere Familien lernen. Das Problem ist nur, dass eine über 400 Jahre alte Adelsfamilie wie unsere sehr viele Bücher über Stammbäume hat und ich einfach keine Ordnung darin finde!“, jammerte ich. Liam lachte bloß und riet mir, erst einmal meine beste Freundin Lucy zu begrüßen, die mir ganz sicher begeistert helfen würde und ich zur Not ja auch ihn fragen könnte.

Schon besser gelaunt, hüpfte ich fröhlich in den angrenzenden Salon und fiel Lucy freudig um den Hals. „Also bitte, man könnte meinen, Sie wären sechs und nicht sechzehn! Etwas mehr Zurückhaltung und Disziplin würde Ihnen nicht schaden, Miss Florence“, tadelte mich sogleich Madam Grace. Sie war unausstehlich, anders als ihre Schwester Madam Rose. Beide Haushälterinnen hätten nicht unterschiedlicher sein können. Madam Grace war zwar die Jüngere, aber viel strenger als Madam Rose. Die Ältere lächelte immer, wirklich immer, wohingegen ihre jüngere Schwester immer, wirklich immer, so mürrisch dreinschaute, als hätte sie in eine Zitrone gebissen. Meine Eltern Henry und Amelia Cavendish waren geschäftlich unterwegs und hatten uns in der Obhut meiner Großmutter Alice zurückgelassen. Liam war zwar alt genug, um alleine zuhause zu bleiben, schließlich war er mit seinen 19 Jahren schon sehr vernünftig und verantwortungsbewusst, aber meine Eltern wollten ihm neben dem Geschäft nicht noch mehr Verantwortung aufbürden. Meiner Grandma wollten sie mich auch nicht ganz alleine anvertrauen, denn sie hatte genauso viel Unsinn im Kopf wie ich. Manchmal sogar mehr als ich. Deswegen sollten die beiden Haushälterinnen ein Auge auf mich haben und diese Pflicht wurde von Madam Grace ganz besonders ernst

genommen. Da ich ihre Ansichten gut genug kannte und keine Diskussion anfangen wollte, nickte ich nur und murmelte eine Entschuldigung. Um weitere Maßregelungen zu vermeiden, signalisierte ich Lucy, mir in den Garten zu folgen.

Es war ein regnerischer April, doch heute schien ausnahmsweise mal die Sonne. Trotzdem war die Parkanlage des Chatsworth House für Besucher geschlossen, da gerade Frühlingspause herrschte. Die Blumen mussten noch aus dem Winterschlaf erwachen, damit wir unseren Park in ganzer Schönheit zeigen konnten. Lucy staunte jedes Mal, wenn sie mich besuchte und bekam ganz große Augen beim Anblick meines Zuhauses, was mich immer zum Schmunzeln brachte. Während wir am See entlangliefen, der auch zu der großen Gartenanlage gehörte, überlegte ich, wie ich den Stammbaum der Cavendihs systematisch erforschen sollte. Doch ich kam mit meinen Ideen nicht weit, denn Lucy rief begeistert: „Ich hab's! Lass uns erst deine Großmutter fragen, was sie alles weiß und dann können wir die Bücher besser durchstöbern!“ Ich schlug mir im Geiste mit meiner flachen Handinnenfläche gegen die Stirn. War doch logisch, darauf hätte ich aber auch früher kommen können! „Das klingt wirklich gut. Grandma Alice hilft uns bestimmt gerne“, antwortete ich erleichtert, da ich jetzt wusste, wo ich anfangen sollte. Was würde ich nur ohne meine Freundin machen!

Sofort rannten wir zurück zum Haus, darauf bedacht, uns nicht von Madam Grace erwischen zu lassen. Grandma war wahrscheinlich oben in ihrem Zimmer, denn es war bald Zeit für ihr Nickerchen. „Grandma Alice, wir brauchen deine Hilfe“, keuchte ich, da ich die vielen Treppen hochgerannt war, um sie noch vor dem Mittagsschlaf anzutreffen. Meine Grandma war kurz etwas verduzt, aber dann lächelte sie Lucy und mich sanftmütig an und klopfte neben sich auf das Sofa, auf dem sie gerade saß. Wir nahmen links und rechts von ihr Platz und ich klärte sie über mein freiwilliges Projekt in Geschichte auf.

Ihre Reaktion war unerwartet und machte mich misstrauisch. Sie wurde etwas blass und in ihren grünen Augen regte sich etwas, doch meine edle Großmutter fing sich bald darauf wieder. „Kommt mit“, sprach sie nach einer gefühlten Ewigkeit. Ihre Stimme klang geheimnisvoll und ich malte mir die unmöglichsten Szenen aus. Würde sie Lucy und mich gleich in einen Keller voller alter Familiengeheimnisse führen? Oder war ich lediglich durchgedreht und sah Dinge, die ich gerne sehen wollte? Meine Freundin und ich folgten Grandma Alice schweigend, bis ich merkte, dass wir auf dem Weg zu meinem Zimmer drei Türen weiter rechts waren.

„Grandma, ich glaube, du hast mich nicht richtig verstanden. Ich...“, doch weiter kam ich mit meiner Erklärung nicht, denn Grandma Alice legte einen ihrer schlanken langen Finger an ihre rosa gefärbten Lippen, um mich zum Schweigen zu bringen. Sofort verstummte ich. Mag sein, dass ich neugierig und abenteuerlustig war, aber ich hatte eine sehr gute und sehr strenge Erziehung hinter mir und wusste daher ganz genau, bei wem ich Gehorsamkeit und Disziplin zeigen sollte. Deswegen folgte ich meiner Großmutter ohne ein weiteres Wort und betrat nach ihr mein Schlafzimmer.

Viele dachten wahrscheinlich, dass die Schlafzimmer von 16-jährigen Mädchen pinkfarben, voller Kuscheltiere und Fotos an den Wänden wären. Aber mein Zimmer entsprach überhaupt nicht dem Klischee von Teenagern. Im Gegenteil, mein Zimmer erfüllte eher die Vorstellungen von Prinzessinnen-Schlafsälen.

Es war ein Zimmer, wie man es in einem altenglischen Anwesen wie Chatsworth House erwartete. Zwar zog mich in der Schule keiner wegen meiner adeligen Herkunft auf, doch ich wusste auch selbst, dass ich niemals eine durchschnittliche Britin werden konnte. Das Zimmer war lichtdurchflutet und ein Himmelbett mit weiß-goldenen Vorhängen stand an der Wand. Hier könnte genauso gut eine Königin wohnen; die edlen Verzierungen und Malereien an den Wänden und an der Decke verstärkten diesen Eindruck zusätzlich.

Mir blieb jedoch keine Zeit, meine Umgebung weiter zu betrachten, denn Grandma Alice hielt ihren Gehstock mit dem silbernen Griff über den Kopf, um eins der Löcher in der Decke über dem Nachttisch zu durchbohren. Moment, was? Das war nicht ihr Ernst! Auf einmal klappte das bemalte Viereck mit den Löchern nach unten und meine Großmutter zog mit dem Stock eine Leiter heraus. Die Löcher waren eigentlich nicht auffällig, denn sie schienen nur als Dekoration an der Decke angebracht zu sein, weshalb ich niemals hätte denken können, dass es in meinem Zimmer eine versteckte Kammer gab.

Sowohl Lucy als auch ich schauten meine Großmutter fassungslos an. „Was... Mrs. Cavendish, was ist das?“, brachte Lucy nach ein paar Minuten heraus. „Das, meine Liebe, ist und bleibt auch weiterhin ein Geheimnis. Ich vertraue euch beiden und erwarte von euch beiden absolute Verschwiegenheit. Kann ich mich auf euch verlassen?“, antwortete und fragte uns Grandma Alice zugleich. Lucy und ich nickten synchron und meine Grandma fuhr fort: „Dein Vater, Florence, wollte damit nichts zu tun haben und wehrt sich bis heute, unseren Schatz zu hüten. Die Kammer in deinem Zimmer existiert schon seit 1549, seit das Haus im Besitz unserer Familie Cavendish ist. Henry war schon immer stur, aber vor zehn Jahren hat er sich von seiner Dickköpfigkeit leiten lassen und die Truhe mit den wohl wichtigsten Briefen, die seit über 400 Jahren geschrieben wurden, hier oben eingesperrt. Damals war dieses Zimmer nicht dein Schlafsaal, sondern meiner. Aber dein Vater wollte nicht, dass ich so leicht an die Briefe herankam und hat dir im Alter von sechs Jahren das Zimmer überlassen.“ Grandma Alice lächelte mich an und seufzte anschließend. „Ich möchte nicht, dass Henry irgendetwas davon erfährt, was ich euch gleich verrate, denn er wollte nicht, dass Liam oder du in diese Sache hineingezogen werdet. Daher bin ich ganz froh, dass er geschäftlich im Ausland ist. Liam ist ein Schatz, aber er hat im Moment mit seiner Ausbildung im Familienbetrieb viel um die Ohren und ich will ihn nicht auch noch damit belasten. Aber du, Florence, bist genau die Richtige dafür. Ach, was bin ich froh, dass ich einen Grund gefunden habe, dich in unser ältestes und wichtigstes Familiengeheimnis einzuweihen.“

Ich war völlig verwirrt und mir blieb der Mund offenstehen. Ungläubig und stirnrunzelnd starrte ich meine Großmutter an. Träumte ich? Oder wurde ich gerade auf den Arm genommen? Lucy, die genauso perplex war wie ich, fand als Erste ihre Sprache wieder. „Sollte ich dann nicht lieber aus dem Zimmer hinausgehen?“ „Aber nein, meine Liebe. Mir ist es wichtig, dass du Florence hilfst. Ich bin alt und kann euch nur mit der Geschichte über diese Truhe weiterhelfen. Doch ihr beide seid ein tolles Team und könnt euch gegenseitig unterstützen. Du und Florence, ihr seid wie Licht und Blume. Nur mit Licht kann eine Pflanze wachsen. Nur mit deiner Hilfe kann Florence unseren Schatz hüten. Ihr gleicht euch so sehr, dass ihr manchmal wie Schwestern wirkt.“ Am Ende lachte sie ein wenig. Auch Lucy und ich lächelten, wurden jedoch schnell wieder ernst und ich fragte Grandma Alice, was denn nun das Geheimnis wäre. Die Angesprochene zog die Vorhänge meines Zimmers zu, bevor sie wie eine junge Bergsteigerin die Leiter emporstieg und eine kleine staubige Holztruhe auf den Nachttisch stellte.

Nach einem auffordernden Blick seitens meiner Grandma, öffnete ich die Truhe mit einem goldenen Schlüssel, den mir meine Großmutter reichte. Als ich sie öffnete, erblickte ich etwas enttäuscht - nur Briefe. Grandma Alice fuhr unbeeindruckt fort: „Seit über 400 Jahren versucht die Familie Cavendish einen verborgenen Schatz im Chatsworth House zu hüten. Eine ebenso alte Familie wie die unsere will den Schatz unbedingt haben. In jeder Generation unserer Familie gaben sich die Familienoberhäupter Mühe, die Diebesfamilie zu finden und den Schatz für immer in Sicherheit zu bringen. Doch bisher konnten wir weder den Dieb noch den verborgenen Schatz finden. Der Schatz wurde von dem ersten Hausherrn der Cavendish versteckt und der Aufenthaltsort ist jedem unbekannt. Das soll vorerst auch so bleiben, denn wir sollen nur die Räuberfamilie finden und aufhalten. Es muss jemand in unserem Bekanntenkreis sein, den wir seit Jahrhunderten kennen. Ein Verräter in unseren Kreisen. Mithilfe von diesen Briefen hast du zwei Vorteile, Florence. Erstens, du kannst durch den Adressaten und das Datum der Briefe den Stammbaum leichter erforschen. Die Bücher in der Bibliothek helfen dir dann auch weiter. Zweitens, unser Auftrag, der von Generation zu Generation weitergereicht wird, geht nicht gänzlich verloren. Die Diebe haben ein bestimmtes Muster. Sie lassen uns alle zehn Jahre wissen, dass sie noch immer nicht aufgegeben haben und hinterlassen ein Kreuz vor unserem Anwesen. Es ist 2020, und während dieses Monats wird dieses Kreuz vor unserem Eingang zu sehen sein. Es ist unsere Chance, den Dieb zu erwischen und dem Spuk endlich ein Ende zu setzen.“

Nach dieser Ansprache wurde es gespenstisch still im Raum. Die Sonne wurde von grauen Wolken verdeckt und mein Zimmer wirkte düster. Plötzlich trommelten kleine Regentropfen gegen die Fensterscheiben und eine Diele knarzte vor meiner Zimmertür. Ich wirbelte herum und sah gerade noch rechtzeitig einen Schatten, der davonhuschte. Mist! Wie lange stand diese Person schon da? Und, noch wichtiger, wer war diese Gestalt? „Oh nein, uns hat jemand belauscht“, sprach ich endlich meine Gedanken aus. Grandma Alice wirkte erschrocken, doch sie versuchte uns alle drei zu beruhigen: „Keine Sorge, die Person weiß nicht, wo genau die Truhe ist. Wir sollten dieser Person nicht nachlaufen, sonst kommt noch jemand anderes ins Zimmer herein. Wenn es jemand Unschuldiges war und nicht der Dieb, brauchen wir uns ohnehin keine Gedanken zu machen. Alle Arbeiter in diesem Haus stehen unter Schweigepflicht. Keiner wird dem anderen irgendetwas verraten. Tu mir trotzdem einen Gefallen, Florence, und achte darauf, dass keiner in dein Zimmer kommt und dich mit den Briefen sieht. Sei vorsichtig.“

In dieser Nacht machte ich kein Auge zu. Ich konnte nach so einem verwirrenden Nachmittag einfach nicht einschlafen. Grandma Alice hatte uns nach einem letzten durchdringenden Blick alleine gelassen. Da Lucy gleich danach nach Hause musste, hatten wir abgemacht, uns am nächsten Morgen bei mir wiederzusehen und weiter an unserer Mission zu arbeiten. Zum Glück nahm meine beste Freundin nicht am Projekt teil und konnte mir am Samstag helfen, dieses Chaos in meinem Kopf und in dieser kleinen Truhe zu ordnen. Nichtsdestotrotz fiel es mir schwer, am Freitagabend einzuschlafen. Ich lauschte jedem Geräusch, hörte das Heulen des Windes, das Knarzen der Dielen, das Klappern der Fenster und meinen leisen Atem. Ebenso registrierte ich, dass irgendjemand oder irgendetwas draußen auf dem Gang umherirrte und versuchte, mit geräuschlosen Schritten die Treppen nach unten zu nehmen. Das Fallen eines Gegenstandes auf der Treppe klang für mich so laut, dass ich erstickt aufschrie und mein Kopf tiefer in das weiche Kissen drückte. Ich rollte mich unter meiner Decke

zusammen, weil mir auf einmal sehr kalt wurde. Da sah ich, dass das Fenster gekippt war, weswegen ich schnell aufstand, um den eisigen Wind aus meinem Zimmer auszusperren. Als ich vor dem Fenster stand, bekam ich eine Gänsehaut. Lag es an der Kälte? Oder an der dunklen Gestalt, die ich draußen erblickte? Sie drehte sich immer wieder herum, als ob sie einen Verfolger erwartete. Schnell versteckte ich mich hinter dem schweren Vorhang, um von der mysteriösen Person nicht entdeckt zu werden. Der Vollmond spendete genug Licht, um zu erkennen, dass sie zügig Richtung See lief. Ich atmete schwer und ich spürte, wie mein Puls sich beschleunigte. Wer war er? Oder war es eine sie?

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ruckartig drehte sich der Mensch um und schaute zu meinem Fenster hinauf. Hatte er mich etwa gesehen? War das derjenige, der uns heute Nachmittag belauscht hatte? Ich rannte, ohne das Fenster zu schließen, zu meinem Bett zurück und kroch angst erfüllt unter die Decke. Auch nach einer Stunde traute ich mich nicht mehr zum Fenster und verbrachte eine schlaflose Nacht mit den gruseligsten Geräuschen, die ich je wahrgenommen hatte.

Sie sollte nicht hier sein. Das machte sie auffällig und Misstrauen ihr gegenüber war das Letzte, was sie wollte. Doch in ihrem Kopf wiederholte sie immer wieder nur einen Satz: Endlich habe ich einen Hinweis! Sie musste ihre Komplizin finden. Wo steckte sie bloß? Nie im Leben hätte sie gedacht, dass sie noch vor dem traditionellen Mahnmal einen Hinweis auf den Schatz fand. Sie lächelte boshaft. Ja, sie würde das schaffen, was keiner vor ihr in den letzten 400 Jahren geschafft hatte: den Schatz finden und die Familie Cavendish ruinieren. Sie drehte sich zu dem Haus um und schaute nachdenklich auf das Fenster, das zu dem Zimmer mit den Antworten gehörte. Die Antworten, die Generationen ihrer Familie seit Jahrhunderten suchte. Sie würde erst einmal nur ihre Komplizin in das einweihen, was sie heute Nachmittag gehört hatte. Ihre sorgfältig geflochtene Frisur löste sich bereits und ein paar Strähnen fielen ihr ins Gesicht. Sie strich sich die nervigen Haare gekonnt hinter ihr Ohr und sprach sich selbst gut zu. Nicht mehr lange und sie konnte endlich mit diesem Theater aufhören. Henry und Amelia Cavendish waren kein Hindernis, genauso wenig wie ihr ach-so-perfekter Sohn Liam Cavendish. Die drei waren so sehr mit ihrem Finanzunternehmen 'Cavendish & Sons' beschäftigt, dass sie nichts anderes mitbekamen. Doch Alice Cavendish und ihre Enkelin, sowie die beste Freundin von Florence Cavendish waren ein Problem. Aber diese Nervensägen würde sie ganz schnell aus dem Weg räumen. Da war sie zuversichtlich.

Fortsetzung folgt...



Ronja, 18 Jahre

SmartSchool

Ayse, 14 Jahre
Schreibwerkstatt „Schule 2030“

18.10.2033:

Sie kratzt sich das Fleisch an ihren Nägeln wund und beißt sich die trockene Haut von ihren Lippen. An der Wand vor ihr hängt ein eingerahmtes Poster, auf dem in großen schwarzen Buchstaben auf grauem Hintergrund das Schulmotto steht: „Disziplin und Eifer über Reue. Du kannst es!“

Manana seufzt und lehnt ihren Kopf genervt gegen die Wand. Ein blutiger Geschmack macht sich in ihrem Mund breit, ein Zeichen, dass sie aufhören sollte, auf ihrer Unterlippe zu kauen. Jeden Donnerstag schmeckt sie diesen hässlichen, metallischen Geschmack. Jeden Donnerstag, wenn sie abends hier sitzen und auf ihre Leistungskontrolle mit Frau Amin warten muss. Im vierten Stock, am Ende eines kalten und grell beleuchteten Schulflurs. Sie mochte das Licht ihrer Schule nie. Es belastet ihre Augen und sie fühlt sich immer beobachtet. Ihre unreine, unhübsche Haut ist perfekt beleuchtet, so kann sie jeder betrachten: ihre zerbissenen Lippen und die wunde Haut an ihren Nägeln sehen. Jeder kann sehen, dass sie beunruhigt ist. Zwar ist sie jetzt allein, aber in den Pausen lehnen Schüler an den Wänden oder sitzen mit ihren Laptops auf dem roten Teppichboden. Überall wertende Blicke, die ihr Angst und eine ungewollte Enge in ihrer Brust verursachen, ein Gefühl, das sich unter ihren engen Rippen auf Dauer eingenistet hat. Diese Enge spürt sie, seitdem sie auf dieses SmartGymnasium gewechselt ist. Manchmal denkt sie sich, dass der Schuldirektor, als er ihr diese SmartWatch stolz und zelebrierend am ersten Schultag anlegte und ihr den Laptop übergab, gleichzeitig diese bedrückende, beschissene Enge in ihre Brust geschossen hat.

Die Tür neben ihr öffnet sich. Ein Junge tritt in den Flur, seine Schultern sind nach vorne gebeugt, der Rücken krumm. Er sieht, dass sie ihn beobachtet. „Was?“ Seine Stimme klingt müde, zu müde, um sich aufzuregen. Sie sagt nichts, schenkt ihm ein bitteres Lächeln und geht in Frau Amins Büro. Sie hat das Gefühl in diesem Raum ist das Licht schreiend, quälend heller. Frau Amin sitzt an ihrer Seite des Schreibtisches; über ihren Laptop gebeugt tippt sie fleißig drauf rum. Wie immer hat sie einen Ring an jedem mageren Finger ihrer beiden trockenen Hände. Stört es sie gar nicht? Sie ist eine sehr gepflegte Frau. Ihre Haare, schwarz, glatt und fest, fallen ihr bis zur Hüfte. Frau Amin klappt ihren Laptop zu und steht auf, um Manana zu umarmen. Der Junge, der eben hinausgegangen ist, schreit „Viel Glück!“ durch den schmalen Türspalt. Frau Amin ist entsetzt, lacht aber nur und schließt dann demonstrativ die Tür.

„Setz dich. Mach es dir bequem. Heute kann es dauern. Wie geht es dir Manana?“ „Mir geht es gut. Nur ein bisschen müde.“ „Ja. Geht mir auch so.“ Sie öffnet ihren Laptop und liest sich ein Dokument durch. „Ich kann sehen, du hattest letzte Nacht nur 4 Stunden und 34 Minuten Schlaf. Du weißt, dass das nicht gut für deine Punkte ist. Außerdem hast du gestern keinen Sport gemacht.“

Manana sagt nichts. Sie weiß, dass sie sich nicht entschuldigen kann.
„Seit letzter Woche hast du 13 Punkte verloren. Du stehst gerade bei 22 von 100 Punkten. Was ist los?“
„Ich komme mit den Aufgaben nicht hinterher. Ich-“
„Ja. Manana, du kannst dir immer Hilfe holen; Freunde fragen; in die Mediathek gehen.“
„Werde ich machen.“
„Okay. Super. Ich muss mich auf dich verlassen können. SmartSchool muss sich auf seine Schüler verlassen können. Disziplin und Eifer über Reue. Du kennst das Motto.“
„Ja, ich kenne es zu gut.“ Manana grinst und schaut verlegen auf ihren Schoß, um die Worte: Disziplin und Eifer über Reue erneut auf sich einwirken zu lassen. Sie betrachtet ihre hässlichen Fingernägel. Ihr Sitzplatz ist unbequem, nicht weil der Sessel nicht weich ist, sondern weil er an der Wand, direkt gegenüber einem Fenster steht. Draußen ist es schon lange dunkel, so dass sie ihre Reflexion im Fenster sehen muss. Sie sieht ein Mädchen, mit müden, dunklen Augen, zusammengezogenen Augenbrauen und fest aufeinandergepressten, fetten, blutigen Lippen. Sie hört den Verkehr, das Stadtleben und jetzt die Stimme Frau Amins: „Alles was ich im Namen der Schule mache, ist für dein Wohl. Damit du eine Zukunft hast. Weißt du, als ich mich hier beworben habe, als Lehrerin, habe ich die zehn Kategorien gelesen und wusste direkt, dass das mir zu meiner Schulzeit gefehlt hat. Kategorie 1: körperliche Gesundheit. Kategorie 2: mentale Gesundheit. Kategorie 3: soziales Umfeld. 4: Familie. 5: Bildung. 6: Aktivitäten. 7: Finanzen. 8: Engagements. 9: Persönlichkeitsentfaltung und 10. Zukunftsfähigkeit. Als ich damals in 2010 zur Schule ging, hat es niemanden gekümmert, wie es mir geht oder was ich später machen möchte. Es ging nur um die Noten.“ Frau Amin erzählt gerne davon, wie sich das Schulsystem über die Jahre hinweg entwickelt hat. Ihre Generation, Gen Z, sei aber schuld an allem. Sie haben die gesamte Welt auf den Kopf gestellt und nennen sich nicht mehr Gen Z sondern Gen R. Für Revolutionäre. Auch meine Mutter ist eine von ihnen, aber sie kocht ihren Tee nicht mit dem alten Duschwasser.
„Frau Amin, ich habe eine Frage, ich glaube, ich könnte mich besser auf die Schule konzentrieren, wenn ich Fächer wählen könnte, die mir gefallen. Naturwissenschaften sind nicht so mein Ding, wissen Sie?“
„Manana, es ist ein Privileg Kunst und Kultur unterrichtet zu bekommen. Für die Wirtschaft Deutschlands sind Zeichentipps nicht von Bedeutung. Oder willst du Künstlerin werden?“
Frau Amin lacht, während sie sich ein Kaubonbon aus Hanf in den Mund wirft.
„Nein. Natürlich nicht. Aber ich habe halt Interesse.“
„Die Zukunft hat aber kein Interesse an Kunst. Es geht gerade ums Überleben, nicht? Manana, ich hasse es, jedes Mal dieses Gespräch mit dir führen zu müssen. Schaust du keine Nachrichten? Die Weltbevölkerung ist auf 9.1 Millionen gestiegen. Diese ganzen Menschen wirst du nicht mit Kunst satt machen können. Wir haben nicht mal mehr Raum für den Anbau von lebenswichtigen Mitteln. Es ist nicht die Zeit, um egoistisch zu sein.“
„Ja. Verstehe. Aber kann ich nicht anstelle von Wirtschaft und Geld dieses Jahr in den Kunstkurs gehen?“
„Wie gesagt, Kunst ist ein Privileg. In der Welt genauso wie auch in der Schule. Nur mit einem Durchschnitt von 98 von 100 Punkten kannst du Kunst belegen. Eine Differenz von 76 Punkten für dich. Das kannst du nicht nachholen.“
„Gibt es nicht dieses SmartTheoryProjekt an der Schule? Ich habe gehört, Paula aus der 11 h hat letztes Jahr 50 Punkte durch das Projekt in drei Wochen gesammelt. Kann ich es nicht auch versuchen?“

Frau Amin schüttelt nur den Kopf. „Es ist eine große Herausforderung. Viel Zeit und Kraft wird es dich kosten und die hast du nicht. Nicht mal Kategorie 1 hast du diese Woche bestanden.“
„Ich will es trotzdem machen.“
„Manana, lass es einfach sein!“
„Geben Sie mir bitte meine Anmeldeformulare für das Projekt! Sie sind doch dazu verpflichtet, nicht?“

Frau Amin hätte Manana am liebsten aus ihrem Büro geworfen, aber stattdessen greift sie widerwillig in die erste Schublade und reicht Manana den Bogen. „Dann versuch es halt.“ Manana kann sich ein Lächeln nicht verkneifen. Sie hatte als Kind immer gerne gezeichnet. Auch jetzt noch, aber keiner legte Wert darauf. Zuhause neben ihrem Bett liegt ein Skizzenbuch, in das sie jede Nacht Porträts und Bilder aus dem Internet zeichnet. Daneben liegen ihre unberührten Aufgaben zur Genmanipulation aus Biologie.

Als Manana Frau Amins Büro verlässt und die Treppen zum Hauptaussgang A runtergeht, begegnet ihr auf den Treppen der Junge mit dem krummen Rücken von vorhin. Er weint, auf eine sehr unschöne Art und Weise. Sein Make Up ist verschmiert und der schön geschminkte Junge, sieht aus wie der Sänger einer Emo-Band. Sie versucht schnell an ihm vorbeizugehen, weil sie sich nicht in seine Angelegenheiten einmischen will. Empathie ist Manana kein Begriff und mit Fremden spricht sie nie. Aber er tut das wohl sehr gerne, auch in diesem Zustand, denn als sie gerade an ihm vorbeigeht, sagt er: „Also so macht ihr es an dieser Schule: mentale Gesundheit als zweite Kategorie, aber einfach nur wegrennen, wenn jemand auf dem Schulflur heult. Danke, für deine Höflichkeit!“

Manana dreht sich um und möchte am liebsten ihr rotes Gesicht verstecken.

„Ich habe es eilig. Muss mich um 76 Punkte verbessern.“

Er lacht und zieht sich laut die Rotze hoch, während sein Handy in seiner Tasche zu klingeln beginnt.

Er schaltet es stumm und stellt sich vor: „Ich bin Erik. 11 c.“

„Hi, ich bin Manana, 10 a. Ist das jetzt dein letztes Schuljahr?“

„Ja. Das letzte Jahr mit diesem Ding am Handgelenk.“ Er macht einige Versuche, sich die SmartWatch leichter anzulegen. Sie sitzt viel zu eng.

„Warum, also ich will dich nicht nerven, aber warum hast du geweint?“

„Ich mag diese Schule nicht. Es kann doch nicht sein, dass sie alle Lebensbereiche bis aufs Letzte bewerten wollen. Ich komme nicht mit dem Druck klar.“ Er lacht und parodiert Frau Amins Stimme: „Disziplin und Eifer über Reue.“ Manana schaut das Treppenhaus hoch, um sicher zu sein, dass niemand ihn hört. Dann lacht sie auch.

„Bist du mit dem Fahrrad oder zu Fuß?“, fragt er. Manana findet es immer unangenehm, diese Frage zu beantworten. „Ich fahre mit der Bahn.“ Er sagt nichts und zusammen verlassen sie das Schulgebäude.

Jedes Mal, wenn sie vor dem Eingang steht, bemerkt Manana erst, dass die Schule im Vergleich zu den 15-stöckigen Bürogemeinschaften zu ihrer rechten und linken winzig ist. Erik nimmt seinen Helm aus der Tasche und entschlüsselt sein Fahrrad mit dem Handy.

„Warum musstest du mit Frau Amin reden?“ Manana wollte es wirklich wissen, denn nur wer schlecht dran war, hatte die Ehre Frau Amin kennen zu lernen. „Ich habe die Gruppenarbeit zur Urbanisierung aufgegeben. Jetzt fehlen mir 47 Punkte, um

dieses Jahr zu bestehen.“ Er fasst sich wieder an seine enge Uhr. Manana kann ihn verstehen. Gruppenarbeiten sind wie saure Trauben, ungenießbar. Die Schule konzentriert sich nicht auf solche Kompetenzen. Auch wenn „soziales Umfeld“ ein Leistungsfeld ist, macht sie, wenn möglich, alles allein. „Wir sehen uns dann irgendwann.“ Er setzt sich auf den Sattel und reiht sich in die Fahrräder auf der Straße ein. Die U-Bahn war von hier zwei Minuten entfernt.

Zuhause roch es nie nach Essen. Mananas Mutter, Talula, hatte ihr mal erzählt, dass früher jedes Haus und jede Familie einen eigenen Geruch hatte, den man nicht beschreiben oder identifizieren konnte. Manana wusste nicht, wovon sie sprach. Bei ihnen in der Wohnung riecht es nach nichts. Vielleicht, weil ihr Vater als Stadtplaner nie zuhause in Berlin ist und weil ihre Mutter nur zum Schlafen das Restaurant verlässt. Heute wollte sie Manana etwas von den Resten mitbringen. Ihre Mutter liebt es zu kochen, weil sie es mit ihrer Kindheit in Verbindung bringt. Andere Familien essen Nahrungsergänzungsmittel. In der Schule hatte sie sich mal einen Apfelsatz in der Tüte zum Lutschen bestellt. Danach stimmte sie ihrer Mutter zu: Essen ist Liebe. Apfel in der Tüte ist nur Energie.

Manana sitzt auf der Couch, die abends ihr Schreibtisch und nachts zu ihrem Bett wird. Neben ihr vibriert das Handy. Ein PopUp auf dem Homescreen zeigt ein Bild von Erik. Daneben der Text: **Schüler, 16 Jahre: Nach Überdosis an Sedativa und Alkohol in Klinik eingewiesen. Zustand kritisch.** Manana greift nach ihrer SmartWatch am Handgelenk. Eriks saß viel zu eng an. Sie hätte ihm helfen können, die Uhr locker anzubinden. Die Schule hätte ihm die Uhr nie zubinden dürfen. Manana weiß, dass in der Schule Beruhigungsmittel verschrieben werden. Deshalb war er bei Frau Amin, um sich diesen Stoff verschreiben zu lassen. Das Zeug ist gefährlich. Sie hatte letztes Jahr einen Artikel zu der Droge auf der Homepage ihrer Schule gelesen. Jetzt liest sie das. Hinter ihr knallt ein Fenster wegen eines Luftzugs und holt Manana aus ihren Gedanken raus. Es ist kalt und sie wollte es sowieso zumachen. Sie steht auf und sieht ihre Reflexion auf der Fensterscheibe. Vor ihr steht ein Mädchen; müde, dunkle Augen, zusammengezogene Augenbrauen und fest aufeinandergepresste, fette Lippen und ihre unreine, unschöne Haut. Sie hört den Verkehr, das Stadtleben, schmeckt eine salzige Träne, wie sie ihre Wange streichelt. Es ist ein trauriges Bild, zum Glück regnet es draußen nicht, dafür stinkt es aber in Berlin. Manana schließt das Fenster und rennt in die Küche, um sich die SmartWatch abzuschneiden. Ein fester Griff um ein altes Cuttermesser, das keine scharfe Klinge hat, reißt ihr die Uhr vom Handgelenk. Jetzt liegt sie da. Kann nicht mehr ihre Schritte zählen, nach Hausaufgaben fragen, wöchentlich Statistiken mit ihren Leistungen vorlesen. Manana betrachtet den Umriss der Uhr an ihrem Handgelenk.

Fortsetzung folgt...

Elfchen

Hasan, 8 Jahre

Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Freunde
Sehr hilfsbereit
Sie helfen mir
Ich mag meine Freunde
Zufriedenheit



Franziska, 17 Jahre

Glück kann man nicht erzwingen

Gardenia, 16 Jahre

Schreibwerkstatt „Geschichten vom Glück“

Ich war glücklich, so glücklich wie noch nie ... auch wenn mein Dorf keinen guten Ruf hatte, auch wenn ich nur in einem Zelt lebte.

Glück kann man nicht definieren. Glück ist für jeden anders.

Glück bedeutet nicht nur Geld oder ein großes Haus.

Glück bedeutet für mich, an einem Platz zu sein, an dem ich über nichts nachdenken muss, wo ich nicht einmal bemerke, wie die Zeit vergeht, wo ich mit meinen Freunden, mit meiner Familie und mit meinem Pferd zusammen bin.

Ich bin Haengbok. Mein Name bedeutet Glück auf Koreanisch.

Ich lebe in einem kleinen, armen Dorf in Korea. Eigentlich ist es ein sogenannter Slum. Aber das sagt gar nichts über mich aus, nichts über meine Persönlichkeit und auch nicht, ob ich glücklich bin oder nicht.

Ich gehe regelmäßig in eine Schule im Nachbardorf. Ich bin sehr fleißig und habe auch sehr gute Noten. Meine Eltern wollten ursprünglich gar keine Kinder haben, weil sie anscheinend zu arm dafür sind und ihrer Meinung nach wären ihre Kinder nicht glücklich, da sie einfach kein Geld haben und ihnen nicht alles ermöglichen können. Aber als ich dann doch zur Welt gekommen bin, waren sie sehr glücklich und ich bin es auch. Einmal habe ich sie gefragt, warum ich Haengbok heiße und sie sagten: „Damit du immer glücklich bist. Sei glücklich mit dem, was du hast!“ Haengbok, das ist eigentlich kein weiblicher, sondern ein männlicher Name und ich wurde deshalb oft ausgelacht, aber jetzt macht es mir nichts mehr aus. Mir wird öfters gesagt, dass ich sehr selbstbewusst bin und meiner Meinung nach stimmt das auch.

Ich wünschte mir schon lange ein Pferd, aber ich konnte mir keins kaufen, weil ich das Geld dafür nicht hatte. Doch eines Tages habe ich eins vor einem bösen Fuchs gerettet und anschließend gesund gepflegt. Seitdem gehört es mir. Immer wenn ich auf ihm reite, spüre ich ein unbeschreibliches Glücksgefühl.

Im Sommer weht der Wind hin und her. Der Geruch der verschiedenfarbigen Blumen und der grünen Wiese machen mich unglaublich glücklich. Vor allem wenn ich einen schweren Tag hatte. Auf dem Rücken meines Pferdes mache ich mir keinerlei Gedanken oder Sorgen, wie das Morgen aussehen wird. Die Sonne, die meine Haut berührt und meinen Weg beleuchtet, ist so schön gelb und warm. Nicht wie die kalten und tristen Wintertage. Aber mag ich den Regen und den weißen Schnee. Genau das ist für mich Glück! Für meine beste Freundin ist z. B. ihr Handy Glück, obwohl es sehr altmodisch ist.

Eines Tages als ich von der Schule kam, erwarteten mich meine Eltern zu Hause. Sie wirkten sehr aufgeregt, aber zu gleich auch sehr ängstlich. Ich liebe es zu zeichnen. Ich habe sogar Zeichnungen von meinem Slum, von meinem Pferd und von meiner Familie. In meiner Familie bin ich dafür bekannt, dass ich sehr hilfsbereit bin, sehr ehrgeizig, aber auch sehr nett. Genau wie meine Mutter. Meine Mutter meint zwar immer, dass ich meiner Tante ähnlich sehe, denn ich habe ihre

schwarzen langen Haare, ihre schwarzen Augen, ihre helle Haut und eine sehr schlanke Figur. Ich sehe ihr aber nur rein äußerlich ähnlich, hinsichtlich der Charaktereigenschaften oder der Persönlichkeit unterscheiden wir uns. Sie war als Kind ziemlich schüchtern, ich dagegen nicht.

„Hallo, bin zurückgekommen!“, begrüßte ich meine Eltern.

„Ah, hallo Haengbok! Und wie war es in der Schule?“

„Es war voll gut!“, antwortete ich.

„Haengbok, setz dich zu uns. Wir wollen mit dir reden. Wir haben ein sehr großes Haus in Seoul bekommen. Wir werden dort hin ziehen und wir wissen, dass es dich sehr glücklich machen wird“, behaupteten sie.

„Erstmals danke, dass ihr über mein Glück nachdenkt. Aber ist das wirklich wichtig für euer Glück?“

„Was meinst du damit? Natürlich ist es wichtig und natürlich ist das auch Glück! Willst du dein ganzes Leben in diesem SLUM verbringen? Außerdem habe ich dieses Haus von meinem Vater geerbt. Ich kann nicht sagen, dass es mich glücklich macht, im Slum zu leben. In Seoul können wir einer anständigen Arbeit nachgehen, statt nur in diesem Zelt zu sitzen und nichts zu machen“, erklärte meine Mutter energisch.

„Unser Dorf ist nicht so schlimm. Ihr habt mir doch immer gesagt, dass ich mit dem zufrieden sein soll, was ich habe. Und ich bin gerade sehr glücklich mit dem, was ich habe“, sagte ich.

„Haengbok, wir wissen, was für deine Zukunft gut ist und was nicht. Hier im Armenviertel gibt es keine Zukunft!“, meinten meine Eltern.

„Wir werden nächste Woche wegfahren. Wir haben schon alles vorbereitet!“, kündigten sie an.

Ohne mir das vorher zu sagen, macht ihr das? Und was ist mit meinem Pferd?“, fragte ich weinend.

Dein Pferd muss natürlich hierbleiben. Wir verkaufen es!“

„Nein, nein, das macht ihr nicht. Geld ist nicht alles. Mein Pferd ist mein Glück und alles, was mir in diesem Leben lieb ist. Ich will es nicht verlieren!“, schrie ich.

„Du hast diese Woche noch Zeit, um dich von ihm zu verabschieden!“, sagten sie mit traurigen Stimmen.

Eine ganze Woche ist vergangen. Jeden Tag war ich bei meinem Pferd. So verbrachte ich meine Woche. Natürlich auch mit meiner Freundin. Der letzte Tag des Abschieds kam. Muss ich wirklich diesen Ort verlassen? Ich konnte es noch immer nicht glauben. Traurig rannte ich so schnell ich konnte nach draußen. Ich rannte, rannte und rannte. Meine Augen füllten sich mit Tränen.

Ich kam wieder zu mir und sah mein Pferd, das mich mit den unschuldigsten Augen anguckte. Ich rannte zu ihm und umarmte es.

Warum muss man manchmal sein Glück verlassen, um ein besseres Leben zu haben? Warum nur?

Jeden Tag schaute ich mir den Sonnenuntergang an und fragte mich, wie es weitergehen wird und ob ich nicht doch mein Pferd irgendwie behalten kann.

Heute war der Tag, vor dem ich am meisten Angst hatte, weil ich wusste, dass er irgendwann kommen würde.

Am meisten hatte ich Angst vor dem letzten Ritt auf meinem Pferd. Ich umarmte seinen Hals. Seine glänzenden und unschuldigen Augen sahen sehr traurig aus, als wüsste es, was mit mir los ist.

Ich verbrachte den ganzen Abend mit ihm und kehrte erst spät mit schwerem Herzen nach Hause zurück. Zuhause angekommen, waren meine Eltern schon längst eingeschlafen. Ich fühlte mich sehr einsam und wollte wieder zurück zu meinem Pferd, doch ich fiel in einen tiefen Schlaf.

„Haengbok, Haengbok, HAENGBOK! Steh doch endlich auf! Wir müssen losfahren“, schrie meine Mutter und versuchte mich aufzuwecken.

Bevor ich meine Augen öffnete, hoffte ich so sehr, dass alles nur ein Albtraum war, aber leider war es das nicht. Als ich wach war, hat mir meine Mutter dabei geholfen, mich für die Abreise fertig zu machen.

Ich verabschiedete mich von meinem Zuhause, ja Zuhause. Auch wenn es nur ein Zelt war, es war mein Zuhause.

Bald darauf fuhren wir los.

Meine Eltern haben mein Pferd dann doch nicht verkauft. Stattdessen haben sie meine beste Freundin beauftragt, auf es aufzupassen. Aber ich bin natürlich nicht beruhigt, denn sie kennt sich null mit Pferden aus. Ich werde sie echt vermissen. Ich liebe meine Eltern so sehr. Wir haben jetzt eine Vereinbarung getroffen, dass ich einmal im Monat zu meinem Pferd fahren darf, aber nur wenn ich mit allen meinen Hausaufgaben fertig bin.

Seoul ist riesig und sehr, sehr schön. Das ist die Wahrheit. Aber trotzdem bin ich irgendwie nicht glücklich. Werde ich mit der Zeit mein Glück finden? Werde ich jemals mein Dorf vergessen und all die schönen Zeiten?

Da bin ich. Vor meinem neuen Haus. Es ist so schön, groß und prachtvoll. Ich frage mich innerlich, wie es dazu kam, dass meine Eltern dieses Haus geerbt haben. Ich bin aber immer noch nicht glücklich. Das Bild von meinem Pferd taucht immer vor meinen Augen auf. Meine Eltern sind auch nicht so ganz glücklich. Das kann man sehen. Doch sie stehen zu ihrer Entscheidung und ich muss mich daranhalten. Aber glücklich werde ich, glaube ich, hier nie sein, auch wenn die Stadt mir ‚eine Zukunft bietet‘.

Werde ich aber jemals wieder so eine beste Freundin haben? Werde ich dieses neue Zuhause als mein Zuhause empfinden?

Ich habe jetzt schon Heimweh!

Glück kann man echt nicht erzwingen!



Margarita, 17 Jahre

Der Mülltonnentrick

Kevin, 12 Jahre

Schreibwerkstatt „Detektiv- und Kriminalgeschichten“

Wie jeden Tag gingen die Geschwister Max und Lilli ins Café Wörners. Dort aßen sie beide den – ihrer Meinung nach – besten Muffin auf der ganzen Welt. Es schien ein ganz normaler Sommernachmittag zu sein, bis sie auf der Straße einen ganz in schwarz gekleideten Mann vor einem Juwelierladen namens Carl Thomas – Hofjuwelier und Goldschmied sahen. Sie machten sich einen Spaß draus und fingen an, ihn zu beobachten. Der Mann wartete eine Weile. Als im Laden niemand mehr außer dem Juwelier war, ging er hinein und zog eine Pistole aus seinem Mantel. Er redete eine Weile auf den Juwelier ein. Dann verließ er schnell den Laden. Bevor er rausging, brachte er allerdings noch eine Bombe unter dem Ladentisch an. „Komm wir verfolgen ihn“, sagte Max aufgeregt. „Lieber nicht“, meinte Lilli. „Wieso denn nicht? Das hört sich doch nach einem Abenteuer an, oder?“, fragte Max sie. Damit hatte er Lilli überredet. Sie sahen den Mann gerade noch hinter einem Haus in der Kaufingerstraße verschwinden. Schnell liefen die beiden hinterher. Dort beobachteten die Kinder, wie der Mann sich als Müllmann verkleidete und kurz darauf wieder zurück zum Juweliersgeschäft eilte. Der Juwelier war gerade dabei den Müll rauszutragen. Der verkleidete Mann wartete kurz, schnappte sich die Mülltonne und rannte davon. In seiner Hektik stieß er fast die Tonne um, und eine goldene Kette kullerte heraus. Jetzt wussten Max und Lilli ganz sicher, dass er ein Verbrecher war. Deshalb verfolgten sie ihn weiter bis in die Frauenstraße, wo er offenbar wohnte. Als Max und Lilli der Meinung waren, dass sie genug gesehen hatten, liefen sie schnell zurück zum Café Wörners. Sie hatten beide kein Handy, deswegen riefen sie mit dem Telefon im Café Wörners die Polizei unter der Notrufnummer 110 an. Sie erzählten genau, was sie beobachtet hatten: wie der Verbrecher den Juwelier bedroht hat, eine Bombe platziert hat, sich als Müllmann verkleidet und die Mülltonne mit dem Schmuck mitgenommen hat. Der Polizist fragte: „Wie könnt ihr euch sicher sein, dass der ganze Schmuck in der Mülltonne war, die der Mann mitgenommen hat?“ „Wir haben gesehen, wie eine Kette aus der Mülltonne fiel, als er sie vor lauter Nervosität fast umgeschmissen hat. Wir haben die Kette natürlich mitgenommen“, erklärte Max. „Alles klar!“, rief der Polizist aufgeregt ins Telefon. „Ich komme sofort zum Café Wörners. Rührt euch nicht vom Fleck! Wartet dort auf mich!“ Der Polizist brauchte keine zehn Minuten. „Hallo ich bin Kommissar Huber.“ „Hallo, Kommissar Huber. Ich bin Max und das ist meine Schwester Lilli“, stellte Max sich und seine Schwester vor. „Okay, ihr habt den Dieb in der Frauenstraße zuletzt gesehen, richtig?“, fragte der Polizist. „Ja, haben wir!“, rief Lilli aufgeregt. „Dann lasst uns sofort dahin gehen“, sagte der Kommissar und lief schon los. Max und Lilli eilten hinterher. Als sie bei den Häusern ankamen, fragte der Polizist: „Habt ihr vielleicht gesehen, in welches Haus er gegangen ist?“ „Natürlich, er ist in das Haus mit der auffallenden Eisentür gegangen“, antwortete Max. „Ich habe auch noch gesehen, dass der Verbrecher eine Karte mit einem Code zum Öffnen der Tür hatte und keinen Schlüssel“, erinnerte sich Lilli. „Das macht es jetzt schwieriger, die Tür zu öffnen“, räumte der Kommissar ein. „Wir können ja klingeln und ihn nach dem Weg zum nächsten Bahnhof fragen. Wenn er die Tür dann öffnet, kommen Sie schnell aus diesem Gebüsch“, überlegte Max. „Das könnte klappen“, stimmte der Kommissar zu. „Seid aber vorsichtig“, rief er den Kindern besorgt hinterher.

Als Max klingelte, öffnete tatsächlich der Dieb die Tür. Er erwartete nämlich seine Freundin Petra. Er trank gerade seinen Kaffee. „Entschuldigen Sie, wo geht es zum nächsten Bahnhof?“, fragte Lilli. Bevor der Verbrecher antworten konnte, sprang Kommissar Huber aus dem Busch und schrie: „Hände hoch oder ich schieße!“ Vor lauter Schreck ließ der Dieb seine Kaffeetasse fallen und rief erschrocken: „AAAAAAAAAAAA!“ „Das habe ich nicht erwartet“, sprach Max zu Lilli und Kommissar Huber. Der Polizist verhaftete den Dieb.

„Wartet. Wir brauchen noch die Mülltonne mit den Schmuck“, bemerkte Max. „Der ist hinter den Mänteln in der Garderobe“, gab der Verbrecher an. Max schaute schnell nach und musste feststellen, dass er recht hatte. Gemeinsam gingen sie zum Juwelier zurück. Dort gaben sie dem Juwelier seinen ganzen Schmuck zurück. Der Juwelier, der sich als Carl vorstellte, war überglücklich. „Wieso haben Sie nicht einfach den versteckten Alarmknopf gedrückt?“, fragte Kommissar Huber Carl. „Ich hatte viel zu viel Angst. Er hatte eine Pistole dabei und mich bedroht, und zu allem Überfluss hat er auch noch eine Bombe unter dem Ladentisch angebracht“, antwortete er hilflos. „Das ist nur ein Plastikspielzeug gewesen, genauso wie die Pistole. Ich wollte doch niemanden verletzen“, gestand der Dieb. „Wie heißen Sie eigentlich?“, fragte der Kommissar. „Ich heiße Gustav. Gustav Grund“, antwortete er. „Warum haben Sie das getan Herr Grund?“, wollte der Kommissar wissen. „Nennen Sie mich einfach nur Gustav und um auf ihre Frage zurück zu kommen, ich stehe kurz vor der Pleite und konnte fast keine Miete mehr bezahlen.“ „Das ist aber noch immer kein Grund kriminell zu werden“, klärte ihn Kommissar Huber auf. „Ich verstehe“, sagte Gustav. „Trotz Ihrer Not müssen Sie jetzt zwei Jahre ins Gefängnis“, sagte Kommissar Huber. „Ich weiß. Das nächste Mal werde ich das nicht tun“, stimmte Gustav kleinlaut zu.

„Ich bin so dankbar, dass Sie mir meinen Schmuck zurückgebracht haben, Kommissar“, sagte Carl. „Danken Sie nicht mir, danken Sie lieber den Kindern. Sie haben mir geholfen den Dieb zu fangen“, gab der Kommissar zurück. „Vielen lieben Dank. Das habt ihr sehr gut gemacht. Als Belohnung, gebe ich jedem von euch 20€“, sprach Carl zu Max und Lilli. „Vielen Dank Carl“, sagten die Kinder freudig im Chor. „Wollt ihr mich noch zum Polizeirevier begleiten?“, fragte der Kommissar Max und Lilli. „Auf jeden Fall!“, rief Max. „Okay, dann kommt mal mit zu meinem Auto“, sprach Kommissar Huber.

Als sie auf dem Polizeirevier ankamen, übernahmen die Kollegen von Kommissar Huber den Dieb. Der Kommissar ging gemeinsam mit den Kindern ins Büro. Dort angekommen sprach er: „Das, was ihr gemacht habt, war gefährlich. Aber eine gute Idee von euch war, nicht einzugreifen, sondern sofort die Polizei zu rufen. Als Belohnung bekommt ihr beide von mir einen 30€ Gutschein für das Café Wörners und wenn ihr wollt, könnt ihr mir gerne auch in Zukunft als Beobachter behilflich sein.“ „Cool. Ich wollte schon immer mal der Polizei bei schwierigen Fällen helfen!“, rief Max freudig. „Über den Gutschein freu ich mich besonders“, sagte Lilli. Max freute sich auch sehr über den Gutschein. Beide bekamen noch ein Polizeiwappen, das sie sich mit Stecknadeln an ihren T-Shirts befestigen können. Glücklicherweise gingen sie nach Hause.

ENDE

Elfchen

Sonya, 8 Jahre

Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Bücher
Neue Welt
Wir tauchen hinein
Ich lese viele Geschichten
Traumwelt



Sir Arthurs persönlicher Fall

Nadeszda, 16 Jahre
Schreibwerkstatt „Mystery Stories“

Es ist ein regnerischer und stürmischer Tag. In dem Ort Brighstone auf der kleinen Insel Isle of Wight, einige Meilen südlich von der englischen Küste entfernt, leben nur wenige Menschen. Jeder kennt hier jeden. Hier wohnen drei größere Familien. Aber durch einige Eheschließungen sind in dem kleinen Ort alle auf irgendeine Weise miteinander verwandt. Aus den drei Familien wurde eine riesengroße glückliche Familie. Alle verstehen sich scheinbar blendend, dafür werden sie oft von den Bewohnern der anderen Städte beneidet. Doch der Schein trügt. Nach außen hin bemühen sie sich zwar sehr, aber schon bei den kleinsten Meinungsverschiedenheiten bricht oft ein regelrechter Krieg aus.

Doch es gibt auch einige Familienmitglieder, die aus Brighstone weggezogen sind, wie Sir Arthur Evans. Der zweitälteste Sohn der Familie Evans. Arthur ist vor vielen Jahren aus Brighstone weggegangen. Mit seinen Ersparnissen hat er sich ein Haus nahe der Stadt Newport gekauft.

Er ist vor einigen Monaten verstorben. Keiner weiß genau, wie es ihm vor seinem Tod gesundheitlich ging, denn er lebte allein. Einmal die Woche kam eine Frau aus der Nachbarschaft vorbei, um ein bisschen sauber zu machen. Sie war es auch, die ihn gefunden und seine Familie informiert hat. Es gibt einige Theorien, woran er letztendlich gestorben sein könnte. Einige sagen, dass er einen Herzinfarkt erlitten hat. Andere aber erzählen die verrücktesten Fantasievorstellungen. In seinem Haus würde es Geister geben, mit denen er sich angelegt hätte, weswegen sie ihn schließlich auf mysteriöse Weise umgebracht haben. Wieder andere behaupten, er besäße wichtige Dokumente, aufgrund deren er ermordet wurde. Manche meinen aber auch, dass er damals, als er aus Brighstone weggezogen ist, den teuren Ring seiner verstorbenen Mutter mitgenommen hat. Dieser Ring wurde von Generation zu Generation weitervererbt. Als seine Familie merkte, dass der Ring fehlte, setzten sie alles daran ihn wiederzubekommen. Sie sollen so weit gegangen sein, dass sie sogar gedroht haben, denjenigen umzubringen, der den Ring gestohlen hat. Dieser Ring wurde jedoch nie gefunden.

Jetzt steht sein Haus leer, doch wie es aussieht nicht mehr lange. Wie Beth Evans, die jüngere Schwester von Arthur, erzählte, hat sie durch den Anwalt ihres Bruders erfahren, dass das Haus kürzlich verkauft wurde. Eine junge, reiche Familie hätte das Haus vor einigen Wochen gekauft und würde bald dort einziehen.

Der Regen wird stärker. Hinzu kommt ein sehr starker Wind, der es unmöglich macht, auch nur einen Fuß vor die Tür zu setzen. Durch die Fenster der Häuser in der Stadt erkennt man Scheinwerferlicht. Ein Auto mit Londoner Kennzeichen fährt durch das kleine Städtchen, jedoch nicht um hier Urlaub zu machen. Im Auto sitzen Amber und Brendan Jones, die neuen Eigentümer des Hauses. Der Mann arbeitete in einer Bank in London und die Frau war als Anwältin tätig. Aber der ganze

Stress und Lärm der Hauptstadt wurde ihnen zu viel. Aus diesem Grund haben sie das Haus gekauft, weil sie mehr Ruhe und Zeit für sich haben wollen. Sie wollen eine Familie gründen und ihre zukünftigen Kinder hier großziehen. Sie fahren entlang der Straße, die zum Haus führt. Es steht auf einem felsigen Hügel. Ganz oben. Es ist fast schon ein bisschen gruselig, wenn man es so betrachtet. Das Haus steht ganz abgelegen, keine Nachbarn weit und breit. Die dunklen Wolken, der Wind und der Nebel lassen es unheimlich wirken.

Sie betreten das Haus und sind total fasziniert. Denn Innen ist es gar nicht so gruselig, wie sie es erwartet haben, als sie die Straße hochgefahren sind. Die alten Möbel verbreiten eine angenehme Atmosphäre und es fühlt sich einfach nach einem Zuhause an.

Früh am nächsten Morgen fangen sie damit an, die vielen Kartons aus dem Auto ins Haus zu tragen und alles auszupacken. Mister Jones stellt eine schwere Kiste auf den Schreibtisch in der kleinen Bibliothek des Hauses. Das Zimmer hat anscheinend auch als Büro gedient, denn auf dem Schreibtisch sind viele Mappen zu finden.

Mister Jones geht hinüber zu dem Kamin und betrachtet die Bilder, die darauf stehen. Ein Bild zeigt einen Mann und eine Frau. Ein glückliches Paar. Das andere Bild ist ein Porträt einer anderen Frau. Nun kommt auch Mrs. Jones zu ihm. Sie will den Staub von dem Porträt wegwischen, da drückt sie aus Versehen auf ein rundes Element, das aus dem dekorativ geschnitzten Holzrahmen des Porträts leicht hervorsteht. Auf einmal öffnet sich rechts neben dem Kamin eine Tür. Ganz langsam und knarzend macht sie den Weg zu einem Geheimgang frei. Total verwirrt und erschrocken schaut sich das Ehepaar an. Sie schnappen sich den Kerzenständer, der auf dem Tisch steht, und gehen vorsichtig Hand in Hand den Geheimgang entlang. Er ist nicht besonders lang, nur einige Meter, und führt in ein Geheimzimmer. An den Wänden stehen Regale, die bis zur Decke gehen. Was ist das hier? Eine Art zweites Büro? In der Mitte des Raumes steht ein kleiner Tisch und darauf liegen ein kleines rotes Schmuckkästchen und ein Buch.

Mister Jones lässt die Hand seiner Frau los und nimmt das Buch. Es stellt sich heraus, dass es ein Tagebuch ist. Es ist dick und mit dunklem Leder eingebunden. Auf der ersten Seite steht in schönster kalligrafischer Handschrift:

Eigentum von Sir Arthur Evans.

Der allererste Eintrag ist vom 30. April 1992.

*Meine geliebte Ally,
du warst immer meine große Liebe und wirst es auch für immer sein. Dein tragischer und sehr früher Tod hat mich zutiefst erschüttert. Es hat mir den Boden unter den Füßen weggerissen. Ich weiß im Moment nicht, wie ich ohne dich weiterleben soll. Alles hier in Brighstone erinnert mich an dich. Die unzähligen schönen Momente mit dir werde ich nie vergessen. Du wirst immer einen wichtigen Platz in*

meinem Herzen haben. Ich hatte große Pläne für uns geschmiedet. Du hast es vielleicht schon geahnt, ich wollte dich fragen, ob du meine Frau werden willst. Ich wollte an unseren Lieblingsplatz, unter der großen Eiche, bei Sonnenuntergang vor dir auf die Knie gehen und dir den Ring meiner lieben Mutter an den Finger stecken. Doch am Tag davor bist du bedauerlicherweise verunglückt.

*Du weißt, wie sehr dich meine Familie gemocht hat. Besonders meine Mutter hat dich vergöttert und mir an ihrem Sterbebett deswegen ihren wertvollen Ring in die Hand gedrückt. Sie sagte zu mir, dass du eine hübsche und wohlgezogene junge Frau bist und dass ich dich nie loslassen sollte. Sie wollte unbedingt, dass du diesen Ring bekommst.
Ich vermisse dich schmerzlich, meine Liebe.*

Dein Arthur

Damit endet der erste Eintrag. Mrs. Jones muss sich die Tränen wegwischen und auch Mister Jones hat große Mühe sich zusammenzureißen. In diesen Zeilen steckte gleichzeitig so viel Liebe, Sehnsucht und Trauer. Es ist atemberaubend.

Im zweiten Eintrag berichtet Arthur, dass er sich entschieden hat, aus Brighstone wegzuziehen. Er habe sich entschlossen, das alte Haus auf den Felsen nahe der Stadt zu kaufen. Das Haus stand schon seit Jahren leer und musste dringend renoviert werden, doch es war das Geburtshaus von Arthurs geliebter Mutter. Sie hatte ihm oft von diesem Hause erzählt, deswegen wollte er es unbedingt haben.

Nachdem er das Haus schließlich gekauft hatte, fing er mit der Renovierung an. Er wollte so viel wie möglich vom ursprünglichen Haus erhalten. Die schönen, alten, knarrenden Fußböden. Die wundervolle Veranda, die um das ganze Haus geht. Die prächtigen Gemälde, die an den Wänden hingen. Als er während der Renovierungsarbeiten dieses Geheimzimmer entdeckte, war er total begeistert. Es wurde zu seinem Rückzugsort und sein Lieblingsplatz im ganzen Haus. Hier hatte er seine Ruhe.

In den vielen nachfolgenden Einträgen berichtet er seiner Ally von seinem Alltag, von seiner Arbeit und seinen Fällen als Privatdetektiv. Er schreibt außerdem, dass er überlegt hat, seine Familie zu besuchen, doch dann hatte er sich doch dagegen entschieden. Sie seien nicht begeistert gewesen, als er ihnen erzählt hatte, dass er sich ein Haus außerhalb von Brighstone gekauft hat. Und als seine Verwandten erfahren haben, dass es das Haus der verstorbenen Mutter sei, sind sie richtig sauer geworden. Sie verstanden nicht, dass er das Haus nur für sich wollte. Als seine Geschwister dann bemerkten, dass der Ring ihrer Mutter weg ist, ist die ganze Situation eskaliert. Vor allem seine jüngere Schwester Beth war geradezu besessen davon, den Ring zurückzubekommen. Sie war schon immer gierig nach Geld, Reichtum und Ruhm. Sie konnte nicht beweisen, dass Arthur den Ring hatte, doch sie war felsenfest davon überzeugt.

Die Jones schauen beide auf das kleine rote Kästchen, das auf dem Tisch vor ihnen liegt. Sie machen das Kästchen auf und wie erwartet, befindet sich darin ein wunderschöner Ring. Es ist ein Goldring mit einem roten Rubin. Der Ring muss unglaublich wertvoll und teuer sein. Doch das hat Arthur anscheinend gar nicht interessiert. Er hatte einen sentimental Wert für ihn gehabt und war auf eine ganz andere Weise unglaublich wertvoll.

In einem seiner letzten Einträge schreibt Arthur, dass er etwas sehr Wichtiges herausgefunden hat. Etwas von großer Bedeutung. Als er vor zwei Wochen zufällig in Brighstone war, sah er ein junges Mädchen. Er erschrak, als er sie sah, denn sie war das Ebenbild seiner Ally. Das Mädchen musste ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt sein, hatte er geschätzt. Sie hat wunderschön ausgesehen. Mit ihren langen, blonden, glänzenden Haaren, den blauen Augen und den niedlichen Grübchen sah sie wirklich genauso aus wie Ally damals, als Arthur sie kennenlernte. Er traute sich jedoch nicht, das junge Mädchen anzusprechen, sondern ging nach Hause und überlegte was er nun machen sollte. Könnte es sein, dass Ally eine Tochter zur Welt gebracht hat? Und war er der Vater des jungen Mädchens? Wenn das Allys Tochter sein sollte, dann musste er der Vater sein, denn sie war seine Jugendliebe und die beiden waren, seit sie sich im Alter von fünfzehn Jahren kennengelernt hatten, unzertrennlich. Er konnte es nicht fassen. Hatte er eine Tochter? Und warum hat Ally ihm dann nicht gesagt, dass sie schwanger war? Einen Babybauch hatte er auch nie bemerkt. Was war hier los?

Als er sich allmählich wieder beruhigt hatte, überlegte er noch einmal. Er schnappte sich seine Jacke, stieg in sein Auto ein und fuhr erneut nach Brighstone. Er wollte zu Allys Eltern fahren. Denn wenn jemand ihm jetzt helfen könnte die Wahrheit herauszufinden, dann waren es nur sie.

Nervös klingelte er an der Tür und wartete darauf, dass jemand kommt. Früher war er oft hier gewesen und mit Allys Eltern hatte er sich auch immer blendend verstanden. Doch als sie starb, ist der Kontakt plötzlich abgebrochen. Eine ältere Frau machte die Tür auf. Arthur erkannte sie sofort. Allys Mutter. Sie war überrascht ihn hier zu sehen, bat ihn jedoch hereinzukommen. Im Wohnzimmer saß Allys Vater in einem der Sessel. Arthur wusste nicht genau, wie er anfangen sollte. Er hatte so viele Fragen, er wollte ihnen so viel sagen, doch er fand die richtigen Worte nicht.

Beide schauten ihn gespannt an. Schließlich sagte Allys Mutter: „Du hast sie gesehen, nicht wahr? Miracle, meine ich. Sicher hast du viele Fragen, sonst wärst du wohl nicht gekommen.“ Arthur nickte. So fing Allys Mutter an zu erzählen. Ally sei schwanger gewesen. Sie wollte es Arthur sagen, hat aber auf den richtigen Moment gewartet. Doch der kam nie. Als Ally bei dem Autounfall schwer verletzt wurde, kam sie sofort ins Krankenhaus. Kurz darauf sagten die Ärzte Allys Eltern, dass sie ihre Tochter leider nicht retten konnten. Doch dafür das Baby. Allerdings wurde das Kind viel zu früh geboren und es bestand eine sehr große Gefahr, dass es auch sterben würde. Wie durch ein Wunder überlebte das Baby. Allys Eltern zogen es auf. Sie waren selbst verblüfft, wie ähnlich Miracle ihrer Mutter sieht. Auf die Frage, warum sie Arthur nichts von dem Baby erzählt haben, antworteten sie, dass sie Angst gehabt haben, auch noch ihre Enkelin zu verlieren. Doch sie hätten mit Miracle viel über Arthur gesprochen. Sie haben ihr Fotos von ihm gezeigt und ihr erzählt, dass sich ihre Eltern sehr geliebt haben und sich immer so eine wundervolle Tochter wie Miracle gewünscht haben. Manchmal habe Miracle gefragt, wo ihr Vater nun sei. Dann haben sie immer geantwortet, dass er viel reisen müsste, aber bald käme, um sie zu besuchen. Leider hatte Arthur sie verpasst, da sie heute bei Freunden übernachtete.

In seinem allerletzten Eintrag schrieb Arthur, dass er unglaublich glücklich sei. Er hat eine Tochter, von der er bis vor einigen Tagen nicht wusste, dass es sie überhaupt gab. Er habe nachgedacht und sich entschlossen zu ihr zu fahren, um sie persönlich kennenzulernen. Er wollte ihr alles erzählen. Er wollte ihr seine Geschichte erzählen und ihr den Ring geben, der eigentlich für ihre Mutter vorgesehen war. Er wollte sich bei ihr entschuldigen, dass er so lange weg war. Von Allys Eltern hatte er erfahren, dass seine Tochter immer noch bei ihnen lebt. Gleich am nächsten Tag wollte er zu ihr fahren. Denn er glaubte, bald sterben zu müssen. Er hatte so ein Gefühl und deswegen wollte er keine Zeit verlieren.

Wie es aussieht, hatte er es nicht mehr geschafft seine Pläne umzusetzen. Schon wieder nicht. Denn sonst wäre der Ring nicht mehr hier. Wahrscheinlich ist Arthur am selben Abend gestorben. Doch woran? Und warum dachte er, bald sterben zu müssen? Diese Fragen werden wohl für immer ungeklärt werden.

Die Jones klappen das Tagebuch zu. Ein Foto fällt raus und Mrs. Jones hebt es auf. Das Foto kennen sie doch, es ist das gleiche Foto wie auf dem Kaminsims. Auf der Rückseite steht in einer etwas verblassten Schrift: Arthur und Ally 1987. Im Hintergrund sieht man eine große Eiche.

Misses und Mister Jones sehen sich an. Sie haben beide die gleiche Idee und sie wissen, dass es das einzig Richtige ist. Sie holen einen kleinen leeren Karton, legen das Tagebuch und das rote Schmuckkästchen hinein. Auf einen kleinen Zettel schreiben sie einige Zeilen, machen den Karton zu und fahren zu der Adresse, die Arthur in seinem Tagebuch aufgeschrieben hatte. Es ist die Adresse von dem Haus, in dem Allys Eltern wohnen. Sie stellen den Karton vor die Tür und klingeln. Bevor jemand die Tür aufmachen kann, fahren sie wieder los.

Miracle macht kurz darauf die Tür auf, sie schaut sich um, aber niemand ist da. Dann entdeckt sie den Karton, hebt ihn auf und geht wieder ins Haus. Sie setzt sich in ihrem Zimmer auf ihr Bett und macht den Karton auf. Als erstes entdeckt sie den kleinen Zettel, den Familie Jones geschrieben hat. Darauf steht:

Für Miracle. Dein Vater hat es leider nicht mehr geschafft, dir das zu geben, deswegen machen wir es für ihn. Denn du verdienst es, die Wahrheit zu erfahren.



Karyna, 16 Jahre



Hiermit bestätige ich, die AGBs gelesen zu haben

Chioma, 19 Jahre
Schreibwerkstatt „Schule 2030“

Hallo und herzlich willkommen im Online School Campus. Bitte wählen Sie einen der folgenden Modi: «Manuell», «Sprachsteuerung» oder «Vereinfachte Bedienung».

Sie haben den Modus «Sprachsteuerung» gewählt. Halten Sie nun Ihr Gesicht zur Identitätsfeststellung an den Sensor und bestätigen Sie Ihre Eingabe mit «Ja».

Sollten Sie keinen Sensor besitzen, wählen Sie bitte den Modus: «weitere Optionen».

«Ja.»

Wir haben folgende Identität festgestellt: Chioma Dorothea Nwachukwu, geboren 04.11.2000, wohnhaft in Bremen. Bitte bestätigen Sie mit «Ja» oder wählen Sie «Nein», um eine neue Eingabe zu starten.

«Ja.»

Wählen Sie nun einen der folgenden Anbieter, um Ihre Identifikation abzuschließen. Zur Auswahl stehen: «IFace», «NetID» oder «Me23».

Um weitere Anbieter abzurufen, wählen Sie bitte «Weiter».

«NetID.»

Sie haben «NetID» gewählt. Ihre Identifikation wird abgeschlossen. Wir bitten um ein wenig Geduld.

Es ertönt Warteschleifenmusik.

Ihre Identifikation wurde erfolgreich abgeschlossen. Vielen Dank, dass Sie unsere Dienste nutzen. Sie haben noch keinen Schüler-Account erstellt. Bitte wählen Sie «Jetzt Registrieren», um Ihren kostenlosen Probemonat zu starten oder nutzen Sie den einmaligen Gastzugang mit eingeschränkter Nutzung.

«Ich bin Gast.»

Entschuldigung wir haben Sie nicht richtig verstanden. Wählen Sie «Jetzt Registrieren» oder «Gastzugang», um fortzufahren.

«Gastzugang!»

Sind Sie sich sicher, dass Sie das Angebot «30-Tage kostenlos lernen, Schüler Sparpaket» nicht wahrnehmen wollen? Bitte bestätigen Sie mit «Ja».

«Ja!»

Bitte beachten Sie, dass der Gastzugang nur begrenzten Zugriff auf alle Features des Online School Campus beinhaltet. Wählen Sie «zur Kenntnis genommen», um fortzufahren.

«Zur Kenntnis genommen.»

Es stehen aktuell 671 Kurse für Sie bereit. Wählen Sie einen der 36 Lehrbereiche aus.

«Sprache.»

Im Lehrbereich «Sprache» stehen Ihnen folgende Kurse zur Auswahl ...

«Englisch Literatur»

Wählen Sie bitte ein Kursniveau.

«Fortgeschritten II»

Wählen Sie einen Referenten.

«Professor Dr. Löwenknecht.»

Dieser Kurs ist bereits aktiv und läuft nur noch zehn Minuten. Trotzdem eintreten?

«JA!»

Nutzen sie das Chatfenster, um Nachfragen und Kommentare abzugeben oder vergeben Sie «SMILEs», um Ihren Mitschülern und Referenten eine Freude zu bereiten.

Ein mittelalter Mann gestikuliert wild vor einer Tafel herum. Ein verifizierter Nutzer schreibt in den Chat, dass man ihn aufgrund eines Verbindungsproblems leider nur schlecht hören kann. Der Cursor fährt über seinen Namen und ein kleines Fenster öffnet sich...

«Fernando González, Referent für Finanzen im spanischen Raum. SMILE-Rang: Experte, verifiziert seit September 2029.»
Herzlichen Glückwunsch Sie haben Ihren ersten SMILE erhalten! Nutzerin «Franziska Meyer» hat Ihnen ein SMILE geschickt. Wählen Sie «Profil anzeigen», um Franziska besser kennen zu lernen oder «Zurück», um zum Kurs zurückzukehren.
«Profil anzeigen»

Franziska Meyer, Schülerin, Klassenstufe 12, SMILE-Rang: Profi, teilgenommene Kurse: 1237, eigene Kurse: 13

«Eigene Kurse abrufen»

Franziska Meyer hat folgende Kurse hochgeladen:

Auf dem Bildschirm sind 13 Franziskas zu sehen, sie alle lächeln freundlich in die Kamera. Die Videovorschau zeigt wie sie ihr langes Haar zu ausgefallenen Flechtfrisuren drapiert. Der Mauszeiger klickt auf das dritte Video.

«Fischgräten-Spacebun in 3 einfachen Schritten» kann leider nicht abgespielt werden. Bitte erstellen Sie einen Schüler-Premium Account, um auf gespeicherte Inhalte zugreifen zu können und verpassen Sie nie mehr eine Lernmöglichkeit. Bitte wählen Sie «Jetzt buchen», um- ...

«Nein, nein, NEIN!»

Abonnieren Sie unseren kostenfreien Newsletter, um immer über die aktuellsten Werbeaktionen und Angebote des Online School Campus informiert zu blei- ...

«Nein, das auch nicht!»

Sie haben viermal in Folge das Wort «Nein» benutzt. Wollen Sie den Online School Campus frühzeitig verlassen?

«Ja, bitte.»

Vielen Dank, dass Sie unsere Dienste nutzen. Wie würden Sie Ihren Besuch beim Online School Campus bewerten?

Es wurden zwei von fünf Sternen vergeben.





Yueling, 17 Jahre

Ein Zufall, der zwei Menschen ändert

Maria, 15 Jahre
Schreibwerkstatt „Geschichten vom Glück“

„Ich bin eine reiche und glückliche Frau. Ihr kennt mich bestimmt von meinem Beauty Kanal. Ich wohne in Bacharach in einer prächtigen Villa. Sie ist aus weißem Marmor und hat einen Pool auf der Terrasse. Jeder hat den Wunsch so glücklich wie ich zu sein, aber nicht jeder hat das Glück so viel Geld und so viele Freunde wie ich zu haben. Ich weiß schon nicht mehr, was ich mit dem ganzen Geld machen soll. Ach, wie ich es einfach nur genieße!“

Das war Abigal Robert. Sie ist eine reiche und anscheinend „glückliche“ Frau. Sie posaunt gerne raus, wie viel Glück sie hat. Eigentlich hat sie gar nicht so viel Glück. Nur weil sie viel Geld und viele Freunde hat, heißt das noch immer nichts. Im wirklichen Leben ohne die Reportagen und den Glamour, ist sie sehr einsam. Ja genau, all ihre Freunde mögen sie wegen ihres Reichtums und ihrer Berühmtheit. Sie ist vieles, nur nicht glücklich.

Ich bin übrigens Emma Janson. Ich bin nicht sehr reich und habe auch nicht wirklich viele Freunde, aber dafür habe ich eine Familie, die immer für mich da ist und mich unterstützt. Ihr fragt euch bestimmt, wieso ich Abigal Robert kenne. Das erzähle ich euch jetzt.

Es fing an, als ich eines Tages einkaufen ging. Ich wollte ein Geschenk für meine Mutter kaufen, ich musste natürlich auf den Preis achten. Da sah ich etwas Passendes in einem Regal ganz hinten. Es war das letzte Exemplar einer Vase.

Die Vase war türkisfarben, mit orientalischen Mustern geschmückt. Ich wollte sie gerade nehmen, als eine Frau, also Abigal Robert, mit ihrem gefüllten Einkaufswagen die Vase bedenkenlos im Kaufrausch aus dem Regal zog. Ich war enttäuscht und sprach sie nach dem Einkauf an. Ich fragte sie, wieso sie diese Vase nahm.

„Ich kaufe das, was in meinem Blickfeld liegt“, meinte sie. Ich erklärte ihr meine jetzige Lage und dass ich die Vase gerne als Geschenk gekauft hätte. Aber Abigal lachte nur. „Nee, nee, ich habe sie gekauft und nur weil ich Geld habe, möchten Sie diese Vase!“, sagte Abigal.

„Nein, so meine ich das nicht, ich habe Ihnen doch alles erzählt! Wieso können Sie mir die Vase nicht verkaufen, ich habe sogar das Geld!“, fragte ich. Abigal antwortete: „Nein, sie gehört mir!“

„Nur weil du mehr Geld hast und schneller warst als ich. Tut mir leid, ich wollte meiner Mutter endlich mal wieder eine Freude machen“, meinte ich.

„Wie kommen Sie dazu mich zu duzen?“, fragte sie arrogant. Ich sagte mit enttäuschter Stimme: „Verzeihung, ich dachte Sie hätten mehr Mitgefühl und würden Menschen gerne auch mal eine Freude machen. Da habe ich mich wohl geirrt.“ Traurig wandte ich mich ab und wollte gehen.

Umso überraschter war ich, als Abigail über ihren Schatten sprang und zu mir sagte: „Nein, es tut mir leid. Ich meine es ernst. Ich dachte, ich könnte mich mit den gekauften Sachen aufmuntern, aber das ist leider nicht so. Hier, Sie können die Vase haben“ „Oh, dürfte ich fragen, wieso Sie eine Aufmunterung benötigen?“

„Ja klar, mit allem was ich besitze, bin ich nicht glücklich. All meine angeblichen Freunde mögen mich nur wegen meines Geldes. Ich suche einfach nur mein Glück im Leben, aber wahrscheinlich gibt es das für mich nicht,“ seufzte sie frustriert.

„Doch, jeder kann sein Glück finden! Sehen Sie mich an! Ich habe wenig Geld und nicht wirklich viele Freunde! Sie müssen nur auf die Dinge schauen, die Ihnen Spaß bringen und nicht fake sind! Übrigens bin ich Emma Janson!“

„Danke schön, ich bin Abigail Robert!“

So lernten wir uns kennen und wurden sogar beste Freundinnen. Ja, wirklich.

Wir veränderten uns: Abigail lernte, dass kleine Dinge einen großen Wert haben können und ich, dass man sich auch mal etwas gönnen darf.

Elfchen

Roukn, 7 Jahre

Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Klavier
Wunderbare Musik
Alle hören zu
Ich möchte Klavier spielen
Super



DER „UNBEMERKTE“ RAUB

Arfa, 13 Jahre

Schreibwerkstatt „Detektiv- und Kriminalgeschichten“

„Oh, wie sehr ich Montage hasse. Montags haben wir die langweiligsten Fächer, die man nur haben kann und auch so ist das der blödeste Tag. Es passiert nichts Spannendes“, dachte ich, als ich wie gewöhnlich um viertel vor sieben aufstand, um mich für die Schule fertig zu machen. Rasch umgezogen, gefrühstückt, meine Zähne geputzt und von meinen Eltern verabschiedet, lief ich zur Straßenbahnhaltestelle, die gleich um die Ecke lag. Als ich ankam, wurde mir klar, dass die Straßenbahn, mit der ich zum Hauptbahnhof fahren muss, erst in acht Minuten kommen würde. „Ach, so lang kann ich schon einmal meine Nachrichten checken“, dachte ich und holte mein Handy aus der Tasche heraus. In diesem Augenblick sah ich einen etwa zwei Köpfe größeren Mann vor mir, der mir erst gar nicht aufgefallen war. Er trug ein schwarzes T-Shirt, klassisch kombiniert mit einer blauen Jeans. Außerdem hatte er eine Sonnenbrille im Haar. Aus Höflichkeit lächelte ich ihn an, doch er starrte mich nur komisch an, so dass ich schnell wegschaute. Ich hasse es, wenn andere mich so anlotzen. So etwas finde ich einfach unangenehm und unhöflich. Das Komische war ja auch, dass er mich die ganze Zeit anschaute. Als ob ich so etwas nicht merke. Ich tat aber weiterhin so, als würde ich das nicht sehen. Sobald ich die Straßenbahn kommen hörte, blickte ich von meinem Handy auf und stieg dann ein. Montags ist die Bahn immer total voll. „Woran das wohl liegt?“ überlegte ich.

An der dritten Haltestelle stieg meine Freundin Anna ein. Wir umarmten uns und fingen dann sofort an, über das vergangene Wochenende zu quatschen. Die Fahrt verlief soweit ganz normal. Während Anna ihr Handy herausholte, um auch ihre eingegangenen Nachrichten zu lesen, schaute ich mich in der Bahn um. Zufälligerweise entdeckte ich genau in diesem Augenblick den komischen Mann von der Haltestelle wieder und beobachtete, wie er der Dame, die neben ihm saß, ihr Portmonee aus der Tasche klaute. „Das gibt’s doch gar nicht“, murmelte ich. „Und die Frau bemerkt es nicht einmal.“

„Was ist los?“, fragte mich Anna. „Du wirst es nicht glauben! Vorhin gab es so einen komischen Mann. Ich habe mit ihm auf die Straßenbahn gewartet. Der hat gerade einer Frau ihr Portmonee geklaut!“, flüsterte ich ihr zu. „Bist du dir sicher?“, fragte sie mich ungläubig. Ich nickte nur. Als wir bei der nächsten Haltestelle ankamen, rannte der Mann raus. „Anna, ich will ihn verfolgen“, sagte ich, ohne nachzudenken. „Ich komm mit“, meinte sie nur, und zusammen rannten wir dem Mann hinterher. Wir sprinteten so schnell wie noch nie, bis wir sahen, dass er immer langsamer wurde und anschließend um die Ecke lief. Auch wir bremsten ein wenig ab. Als wir an der Ecke angekommen waren, sahen wir, wie er mit zwei anderen Männern redete und ihnen das gestohlene Portmonee gab. „Es wäre sinnvoll, die Polizei zu verständigen“, war der erste Gedanke, der Anna und mir einfiel.

Durch die Gasse, in der die Männer standen, geht sowieso nie jemand durch, weshalb es auch ein sehr gutes Versteck war. Anscheinend fühlten sich die Verbrecher dort sehr sicher, denn sie hörten nicht, dass die Polizisten kamen. „Zu eurer Sicherheit möchten wir, dass ihr beide hierbleibt“, meinte einer der Polizisten zu uns. Dann ging er mit seiner Kollegin weiter. „Hände hoch und stehen bleiben!“, riefen die Polizisten und rannten zu den Räufern. Meine Freundin und ich waren sehr gespannt, als die Polizei alle gestohlenen Wertgegenstände beschlagnahmte, wie viel das Räubertrio geklaut hatte.

„Das habt ihr sehr gut gemacht! Müsstet ihr beide aber nicht in der Schule sein?“, fragte uns die Polizistin. Dann erklärten wir ihr, dass wir auch auf dem Weg zur Schule waren. Der Polizist fuhr in seinem Auto die Verbrecher zur Dienststelle und die Polizistin nahm uns mit und brachte uns zur Schule. Sie erklärte dann unserer Lehrerin, was vorgefallen war und plötzlich wollten alle wissen, wie wir das geschafft hatten! Es war voll cool, weil wir die ganzen restlichen Schulstunden damit verbrachten, über Verbrecher und Kriminalität zu reden. Anna und ich waren wirklich stolz auf uns, genauso wie unsere Familie und Freunde.

„Wow, das war ja einmal ein richtig spannender Montag“, dachte ich noch am Abend.

Elfchen

Celeste, 7 Jahre

Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Schmetterling
Bunte Flügel
Fliegt zur Blume
Ich liebe alle Schmetterlinge
Natur



Der Unglück bringende Ring

Gardenia, 16 Jahre
Schreibwerkstatt „Mystery Stories“

„Dad, ich will es aber nicht ... Wir alle wollen es nicht!“, behauptete ich.

„Vergiss nicht, dass ich das entscheide, Amy. Dort ist das Leben viel besser. Außerdem brauchen wir das Geld, welches wir durch den Verkauf unseres Hauses bekommen werden. Wir werden auch nicht in irgendeinem fremden Haus wohnen. Hast du etwa vergessen, dass deine Mum ein großes Haus Ende 1949 in London gekauft hat, das viel Geld gekostet hat“, antwortete Dad.

„Nein, Dad. Das habe ich nicht vergessen, aber Mum mochte unser jetziges Haus sehr und das weißt du auch. Wir haben dort viele Erinnerungen zusammen. Es kann nicht sein, dass du einen Monat nach ihrem Tod, unser Haus verkaufst. Das hätte ich echt nicht von dir erwartet. Wir können auch das andere Haus verkaufen, aber doch nicht dieses“, erklärte ich.

„Du weißt, dass das Leben in London viel besser ist als hier in Japan. Außerdem hat deine Mutter richtig viel Geld dort angelegt.“

„Oh Dad. Das Reden mit dir bringt echt nichts. Mach was du willst, aber ich bin auf jeden Fall nicht dabei.“

So ist Dad immer. Er wird sich auch nie ändern. Er hört nie auf uns. Vor allem nicht auf mich, da ich die Jüngste von meinen Geschwistern bin. Vor ungefähr einem Monat starb meine Mum und dadurch hat sich Dad sehr verändert. Er hört gar nicht mehr auf uns oder auf unsere Meinungen. Es stimmt schon, dass er davor auch so war, aber nicht so wie jetzt. Er ist auch viel strenger geworden. Ich weiß ehrlich gesagt auch nicht, warum er Japan verlassen möchte. Ich meine, es ist zwar nicht sein Heimatland, aber er mag Japan, vor allem Tokio, so sehr, genau wie meine Mutter es tat, der aber auch London sehr viel bedeutet hatte, obwohl dies nicht ihre Heimatstadt war. Mum hätte niemals unser Haus verkauft, weil es einfach sehr viele Erinnerungen enthält, die mit unserer Familie verbunden sind.

Mum sah wie die typische, hübsche Japanerin aus, die sich jeder Mensch vorstellen kann. Sie war groß und schlank, hatte eine weiße Haut wie Schnee, rote Lippen und sehr lange schwarze Haare so wie ich. Sie war außerdem sehr nett, hilfsbereit und sehr reich. Ich vermisse sie. Ich sehe genau wie sie aus. Nur, ich habe blaue Augen wie Dad und sie hatte schwarze Augen. Ich habe zwei Geschwister: meine große Schwester, die Lily heißt, und meinen kleinen Bruder, der Taiki heißt. Er und ich sind hier in Japan geboren. Er hat meiner Meinung nach den schönsten Namen. Er bedeutet „großer Glanz“. Alle meine Geschwister sind gegen den Umzug, aber um ehrlich zu sein, bringt es gar nichts, denn mein Vater meinte gerade eben zu uns, dass wir spätestens nächste Woche in London sein müssten.

Die Tage vergingen wie im Fluge. Immer gleich, kalt und leer. Schließlich kamen wir in London an und standen vor dem Haus, in dem wir unser ganzes restliches Leben verbringen würden. Mit sehr traurigen Gesichtern näherten wir uns dem Haus.

Es wirkte verlassen, grau, alt und gruselig. Es sah aus, als wäre es vor mehr als 100 Jahren gebaut worden. Warum gefiel das meiner Mum? Gedankenversunken schritt ich weiter auf das Haus zu, um es mir genauer anzuschauen. Es war nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Es wuchsen viele Bäume in der Nähe. Der Wind wehte und es war sehr kalt. Es fing an zu regnen. Innerhalb weniger Minuten fing es sogar an zu stürmen. Seltsam! Wir öffneten die Tür. Das Haus war innen sehr geräumig, doch es wirkte verlassen. Im Wohnzimmer lag viel Staub, überall. Ich konnte nichts realisieren außer den grauen und leeren Wänden. Überall auf dem Boden waren schmutzige Schuhabdrücke zu sehen, teilweise auch nasse, wohl wegen des Regens draußen. Auf dem Fenster waren viele Handabdrücke zu sehen, teilweise ebenfalls nass, obwohl doch niemand die Fenster anfasste.

Warum hatte sich meine Mum das Haus überhaupt gekauft? Warum nur?

„Willkommen in eurem neuen Zuhause!“, sagte Dad grinsend. Obwohl man schon sehen konnte, dass er von der Idee nicht hundertprozentig überzeugt war. Neben dem großen Wohnzimmer gab es eine Küche, die sehr schmutzig aussah, obwohl es in ihr fast dunkel war. Blubb... Blubb! Ich erschrak. Es war der tropfende Wasserhahn. Auf dem Tisch standen Teller. Aber was war das? Auf ihnen waren rote Flecken zu sehen. Die Panik stieg in mir hoch. Ich bekam sogar Gänsehaut. War es Blut? Ich hatte Angst. Etwas zögerlich und mit großer Angst versuchte ich an den roten Flecken zu riechen in der Hoffnung, dass es kein Blut sein würde, und zum Glück war es auch kein Blut. Er roch nach der Lieblings-Ketchup-Sorte meiner Mum. Der Fleck war aber nicht trocken, sondern relativ frisch. Aber wie und warum? Still und in Gedanken versunken, ging ich die Treppen hoch, die im Wohnzimmer waren, um mir das Haus weiter anzugucken. Ich ging langsam und vorsichtig, Schritt für Schritt. Bei jedem Schritt knarrten die Treppenstufen, bei jedem Schritt wurde meine Angst größer, bei jedem Schritt schwitzte ich mehr.

„Watashinohaha, ich vermisse dich!“

„Amy...Amy...AMY!“, schrien Stimmen, die mir sehr bekannt vorkamen. Aber wer waren sie? Wo bin ich? Hell, alles war hell, wie in unserem alten Haus. War es ein Traum?

Langsam versuchte ich meine Augen zu öffnen. Verschwommene Gesichter konnte ich realisieren. Ich lag auf dem Sofa im Wohnzimmer. „Ah, danke Gott, dass es dir gut geht“, sagte Dad dankbar.

„Was ist denn passiert?“, fragte ich überrascht.

„Wir sahen dich an der Treppe liegen“, erklärte Lily.

Knarrende Dielen, klappernde Fensterläden, prasselnde Regentropfen - alles war sehr laut in diesem Haus, aber gleichzeitig auch leise und unwirklich. Es war sehr dunkel, aber gleichzeitig auch ein bisschen hell. Sie war sehr einsam, aber gleichzeitig auch nicht. Da bemerkte sie etwas. Es war ein Atemzug, den sie plötzlich in ihrem Nacken spürte. Sie hatte Angst. Das gleiche Gefühl, welches sie an der Treppe hatte, kam wieder hoch. Sie wollte ihre Augen nicht öffnen. Doch sie überwand sich. Die Geräusche waren weg. Langsam stand sie auf. Sie hörte jemanden rennen. „Was war das?“, fragte sie sich sehr ängstlich.

Bestimmt war es mein Bruder, der die ganze Zeit nur Witze machte. Ich ging in die Küche. Da war eine schwarze Gestalt, die mich mit ihren blauen, glänzenden Augen anguckte. Wer war es? Mein Vater? Nein, nein, mein Bruder? Ich bewegte mich langsam, um das Licht anzumachen, obwohl es mir schwerfiel, meine Beine zu bewegen. Die Gestalt guckte mich immer noch an. Es roch wieder nach der Lieblings- Ketchup-Sorte von meiner Mum. Ich zwang mich, das Licht endlich anzumachen.

„Buhhhhhhhh, haha! Habe ich dich erschreckt?“, fragte mein Bruder spöttisch.

„Ahhhhhh, ich wusste, dass du es bist! Was machst du denn hier um Mitternacht?“, fragte ich verärgert. „Nichts. Ich hatte Hunger und wollte etwas essen. Du weißt, dass ich diese Ketchup-Sorte sehr mag, besonders mit Hot Dog“, erklärte er.

„Ja, natürlich weiß ich das! Weißt du eigentlich, wo mein Zimmer ist?“, erkundigte ich mich. „Geh einfach die Treppe hoch. Es ist nicht das erste Zimmer rechts, sondern das zweite. Das erste Zimmer rechts ist mein Zimmer. Das Zimmer in der Mitte ist Dads Zimmer und das Zimmer links ist Lilys Zimmer. Übrigens mein Zimmer ist das größte“, versuchte er mich neidisch zu machen.

Ich sagte nichts und ging einfach weiter. Ich stieg die Treppe hoch. Wieder war dieses Knarren der Treppenstufen zu hören. Ich hatte wieder Angst. Trotzdem ging ich weiter. Alle Zimmertüren waren weiß, aber nicht unversehrt. An jeder Tür konnte man viele Kratzer sehen. Mal rot, mal schwarz und mal braun. An der Zimmertür meines Vaters konnte man besonders viele Kratzer erkennen. Das war wahrscheinlich auch das damalige Zimmer meiner Mum. Ich näherte mich meinem Zimmer. Ich drückte die rostige Türklinke runter. Es roch nach Staub und irgendwie ekelhaft. Mein Zimmer war weder besonders schön noch groß. Es gab aber zum Glück nirgendwo rote Flecken, die mir Angst eingejagt hätten. In der Mitte des Zimmers gab es ein Fenster, dessen Läden kaputt waren und daneben stand eine Kommode mit einem Spiegel. An der rechten Seite meines Zimmers war ein Bett und wieder eine Kommode, aber dieses Mal ohne Spiegel, sondern mit einer kaputten, grauen Lampe. Sonst nichts. Alles war kalt. Alles war leer und ich war alleine ohne Mum.

„Steht alle auf, das Frühstück ist bereit!“, schrie mein Dad so laut, dass ich wach wurde. Normalerweise war es die Stimme meiner Mum, von der ich es gewohnt war geweckt zu werden. Dieses Mal war es Dad. Ich stand dennoch auf und zog mich an. Doch etwas fehlte. Was war es? Ich versuchte nach meiner Kette zu greifen, die ich abends immer neben mein Bett legte, aber sie war nicht mehr da. „Meine Kette, wo ist sie?“, fragte ich mich.

Sie bedeutete mir sehr viel, da sie früher meiner Mum gehörte hatte und sie sie mir zu meinem 16. Geburtstag geschenkt hatte. Ich eilte die Treppe runter, ohne dem Knarren der Stufen weiter Beachtung zu schenken. „DAD? LILY? TAIKI?“, schrie ich aufgebracht durch das ganze Haus.

„JA? Was ist denn los, Amy?“, fragte mein Vater sehr beunruhigt.

„Habt ihr meine Kette gesehen?“, schnaufte ich aufgebracht.

„Welche Kette? Du hast ziemlich viele Ketten.“

„Die Kette von Mum, an der ein goldener Schlüssel hängt“, beschrieb ich sie ihm.

„Amy, hier. Sie liegt auf dem Sofa, wo du gestern eingeschlafen bist“, sagte Lily. Schnell griff ich nach meiner goldenen Kette und dankte meiner Schwester.

„Amy, ich will mit dir reden“, raunte mir Taiki zu.

Wir gingen die Treppe hoch und setzten uns in sein Zimmer.

„Denkst du nicht, dass dieser Schlüssel zu etwas sehr Wertvollem und Geheimnisvollem gehört? Ich meine, warum sollte dir unsere Mum so eine Kette mit einem Schlüssel geben und das auch noch kurz vor ihrem Tod. Das Ganze macht doch keinen Sinn. Es gibt eine große Geschichte hinter diesem Schlüssel. Ich habe sogar Dad gefragt, aber er wollte mir keine Antwort geben und war sehr nervös und meinte, dass ich das Ganze vergessen sollte.

„Amy und Taiki kommt her. Onkel Tobias ist gekommen“, schrie Dad uns zu. Onkel Tobias war nicht unser richtiger Onkel, sondern der beste Freund meiner Mutter. Er war wahnsinnig nett. Er war kein Japaner. Aber er war richtig groß, hatte eine weiße Haut und schwarze Augen wie Lily. Kurz gesagt, sah er Lily ähnlich. Außerdem mochte er Lily auch am meisten, was ich sehr süß fand. Er erinnerte uns sehr an unsere Mum, deshalb freuten wir uns, ihn zu sehen.

„Und wie geht's euch in dem Haus? Ich kann euch gut verstehen, vor allem da ihr mit eurem alten Haus so viele Erinnerungen verbindet. Aber hier habt ihr wirklich ein besseres Leben und mich habt ihr hier auch in der Nähe. Ich kann euch mit vielem helfen. Übrigens habe ich eurer Mutter damals das Haus verkauft. Es war mein Haus. Nice Kette, Amy! Ist es die von deiner Mutter? Sie ist ziemlich schön“, sagte er und guckte dabei Lily an.

Ich sagte nichts und grinste nur.

Als er wegging, dachte ich an das, was Taiki vorher zu mir gesagt hatte. Vielleicht hatte er doch recht? Aber wo konnte dieser Schlüssel passen?

Wo nur? Ich suchte das ganze Haus ab. Da war nichts. In meinem Zimmer - nichts. Ich sagte zu Taiki, dass er auch in seinem Zimmer suchen sollte. Zu Lily und Dad sagte ich jedoch nichts. Nur in einem Zimmer hatte ich bisher noch nicht nachgeschaut. Im Zimmer meines Vaters. Mein Vater war in der Küche, deshalb nutzte ich die Chance und betrat sein Zimmer. Ich machte die Tür auf. Dieses Mal war die Türklinke nicht mehr rostig und das Zimmer roch auch nicht mehr nach Staub. Es sah fast so aus wie mein Zimmer, nur dass es hier viel mehr Sachen gab wie z.B. Teppiche, die Wände waren auch nicht mehr leer. Sie hingen voll mit unseren Bildern. Es gab sogar ein Bild von Onkel Tobias. Auf der Kommode lagen viele Kosmetikprodukte, die relativ neu aussahen. Klick ... Klick ... Oh nein, Dad kam!

Konnte Taiki ihn denn nicht einfach ablenken? ... Oh-oh.

Was sollte ich denn jetzt machen? Wo sollte ich mich verstecken? Wenn ich entdeckt werden würde, was sollte ich dann machen? Ok .. Ok ... ganz ruhig. Ich musste mich verstecken, aber wo? Unter dem Bett? Nein, nein dort war es zu eng. Im Kleiderschrank? Ja, im Kleiderschrank!

Ich machte schnell die Tür vom Kleiderschrank auf und versteckte mich darin.

Es war wieder zu dunkel, aber dieses Mal wärmer als das Zimmer an sich. Die Kleider meiner Mum hingen immer noch da. Es waren typische, japanische Kleider. Ich versuchte mich zu konzentrieren. Mein Dad betrat das Zimmer und wollte den Kleiderschrank aufmachen. Ich hatte Angst. Mein Herz klopfte immer schneller. Denn ich wusste, was gleich passieren würde. Ich machte meine Augen zu und rückte immer mehr nach hinten. Als die Tür ein bisschen aufging, drückte ich mich sehr schnell und stark nach hinten, in der Hoffnung, dass er mich nicht bemerken würde. Mein Dad machte die Schranktür auf.

Autsch, mein Hinterkopf tat weh. Mir war schwindelig. Alles drehte sich im Kreis und war verschwommen. Ich war von vielen Büchern umgeben. Was war passiert? Ich war in einem anderen Zimmer. An einem ganz anderen Ort.

Eine Bibliothek war das, wie man sie nur aus Geschichten kennt. Gab es ein Geheimzimmer hinterm Schrank? Oh Gott, wie kam ich hierher? Wie komme ich zurück?

Ich glaube, ich hatte mich zu stark nach hinten gedrückt. Ich bin da rausgekommen. Aus diesem Bücherregal. Das Zimmer war kalt, aber gleichzeitig sauber. Als hätte da jeden Tag irgendjemand geputzt. Dieses Haus ist echt seltsam! Da war ich mir sicher. Ich stand auf und versuchte mir den Ort genauer anzugucken, obwohl ich noch immer das Gefühl hatte, dass sich alles um mich herum drehte. Ich bewegte mich sehr langsam, Schritt für Schritt und guckte mir dabei die Bücher an. Es gab viele Bücherregale und viele Bücher. Mal blau, mal golden, mal auf Japanisch, mal auf Englisch. Meine Blicke blieben an einem Buchrücken hängen, darauf stand: Der goldglänzende Schlüssel. Ich wollte das Buch herausnehmen, um es mir genauer anzusehen. Es war golden und sehr elegant gestaltet. Die Überschrift war auf Japanisch. Auch sie war sehr schön gestaltet. Seltsamerweise war genau der gleiche Schlüssel, welcher sich an meiner Kette befand, auch auf dem Cover zu sehen. Mein Herz pochte und ich konnte meine Gedanken nicht mehr verdrängen oder ignorieren. Als ich das Buch ganz rausnahm, bewegte sich wieder etwas. Das ganze Regal bewegte sich. Ich blieb stehen und konnte über nichts nachdenken, außer darüber, wie seltsam dieses Haus doch ist und dass Taiki recht hatte. Vielleicht wusste er etwas und wollte den Schlüssel haben und hat mir deshalb seine Vermutungen mitgeteilt. Ich versuchte meine Gedanken zu verdrängen, um mich konzentrieren zu können. Ich zog das Bücherregal weiter auf, um zu sehen, was sich dahinter verbarg. Was ich sah, war wie in einer Fantasy Story.

Gold, glänzend, sehr hochwertig und teuer war das geheime Kästchen, das ich entdeckte. Das Kästchen war mit vielen Diamanten besetzt und hatte ein sehr hochwertiges, wahrscheinlich auch sehr teures Schloss. Darauf stand nichts geschrieben. Es war aber auch nicht aus Holz oder so wie die normalen Schmuckkästchen, die wir kennen, sondern aus Eisen. Das hieß, dass der Besitzer dieses Kästchens wollte, dass nur eine bestimmte Person es öffnete. Wahrscheinlich wussten schon alle von diesem Kästchen, auch vom Schlüssel wussten wahrscheinlich alle. Aber was befindet sich in diesem Kästchen und warum wollten es alle öffnen, sogar mein eigener Bruder redete mit mir darüber. Konnte es sein, dass er den Schlüssel selber haben wollte, aber keine andere Wahl hatte, außer es mir zu erzählen? Ich zog langsam und zitternd meine Kette aus. Ängstlich und neugierig zugleich steckte ich zögernd den Schlüssel in das Schloss und versuchte das Kästchen aufzuschließen. Klick...Klick... Klick... Das Kästchen war sehr fest verschlossen. Ich bekam es nicht auf. Aber ich versuchte es weiter. Klick...Klick... Klack! Ich erschrak. Das Schloss sprang auf. Ich bekam Gänsehaut und zitterte. Ich konnte meine Hände nicht mehr bewegen. Trotzdem versuchte ich es. In dem Kästchen entdeckte ich viele Sachen, die meiner Mum gehörten. Alles war ein wenig staubig und es roch nach Tobias' Parfüm, das ich immer sehr gemocht hatte. Aber warum Tobias' Parfüm? Ich meine, er war zwar ihr bester Freund, aber warum hatte sie sein Parfüm in dem Kästchen versteckt? Besorgt und bekümmert holte ich die Sachen raus. Es gab ein rotes, wertvolles und hochwertiges Etui. Es glänzte.

Neugierig machte ich es auf. Darin war etwas Glänzendes. Es war sehr schön.

Es war ein Ring, der aus reinem Gold bestand. In der Mitte hatte er einen Diamanten, der auch sehr hochwertig war. An der inneren Seite des Ringes stand etwas auf Hochjapanisch geschrieben, das ich nicht entziffern konnte. Es war ein Datum, das mir ziemlich bekannt vorkam. Ich glaube, dass es das Datum war, an dem meine Eltern in London geheiratet haben, 01.01.1950. Aber irgendwie war mir dieses Datum noch anders vertraut und dieser Geruch auch. Aber... wo und wieso?

Ich kratzte mich am Hinterkopf. „Ahhhh, stimmt!“, schrie ich.

Lily! Auf ihrem Schreibheft hatte ich dieses Datum gesehen. Sie hatte es aufgeschrieben, aber mit sehr viel Energie wieder durchgestrichen und den Geruch habe ich auch irgendwann einmal bei Lily gerochen. Schließlich ist es sowohl ein männliches als auch ein weibliches Parfüm. Damals schenkte ich dem Ganzen aber keine Beachtung. Ahhhh, Mum! Warum musst du so viele Geheimnisse haben? Warum?

Ich durchsuchte weiter das Kästchen. Plötzlich fand ich ein Tagebuch, das meiner Mum gehört hatte. Zögerlich schlug ich es auf. Der erste Eintrag war am 01.01.1949. Genau ein Jahr bevor meine Mum und mein Dad geheiratet haben. Alles war auf Japanisch. Ich las und las und las. Was ich las, das war unglaublich. Das hätte ich nie erwartet. Ich hatte das Gefühl, dass ich meine Mum gar nicht kannte. Sie hatte so viele Geheimnisse. Nicht einmal normale Geheimnisse, sondern richtig gefährliche und... und ich weiß echt nicht mehr, was ich sagen soll. Mir liefen die Tränen aus den Augen wie ein Wasserfall. Die Vorstellung, dass ER etwas mit dem Tod meiner Mutter zu tun haben könnte. Es war unglaublich. Das musste ein Ende haben und zwar JETZT.

Ich stand auf, sammelte meine Kräfte, nahm die ganzen Sachen, die ich gefunden hatte und kippte das linke Regal um, um wieder im Schrank aufzutauchen.

War Dad da? Ich hoffte nicht. Alles war ruhig, wie damals in jener Nacht, als ich auf dem Sofa einschlief. Dad war anscheinend nicht im Zimmer. Ich öffnete vorsichtig die Schranktür und trat langsam und vorsichtig raus. Ich ging die Treppe runter, wieder ohne über das Knarren nachzudenken oder ihm Beachtung zu schenken.

Alle saßen im Wohnzimmer mit sehr bekümmerten Gesichtern und guckten mich an.

„Wo warst du denn? Wir haben uns richtig Sorgen um dich gemacht, Amy!“ , fragte mich Dad sehr wütend. Als Lily das Kästchen sah, wollte sie weggehen.

„Bleib sitzen Lily! Es gibt keinen Grund wegzugehen, oder?“ , sagte ich.

„Könntet ihr bitte Tobias holen? Es gibt etwas, was ihr alle wissen müsst. Die WAHRHEIT. Das müsst ihr wissen und zwar ALLE!“ , erklärte ich.

Taiki rief Tobias an und kam wieder. Nach einer Weile war Tobias auch da. Er sah mich an und wollte weggehen, als er das Kästchen bemerkte, doch ich verbot es ihm. Ich zog den Ring an. Tobias starrte mich mit seinen schwarzen Augen an.

„Hallo, alle zusammen. Ich habe euch alle hier versammelt, da ich euch einiges erzählen möchte. Ich will euch die Wahrheit mitteilen. Das Ganze, was ich jetzt erzählen werde, hat sowohl mit dem Tod unserer Mum als auch mit uns allen etwas zu tun. Zuerst einmal will ich euch erzählen, wo ich gerade eben war. Ich war im Schrank unserer Mum. Komisch, ne? Ja, ich weiß. Es ist komisch. Im Schrank unserer Mum gibt es einen Geheimraum. Wenn man die Hinterseite des Schranks stark eindrückt, gelangt man in einen anderen Raum. Da ist eine Bibliothek.

(Alle guckten mich sehr überrascht an, rührten sich aber nicht und hörten mir mit gespitzten Ohren zu. Tobias war sehr nervös und konnte nicht ruhig sitzen bleiben. Er bewegte sich hin und her.)

Das Ganze fing an, als mir Taiki erzählte, dass sich hinter meiner Kette bzw. hinter dem Schlüssel an meiner Kette eine Geschichte verbirgt. Am Anfang schenkte ich dem Ganzen kaum Beachtung. Aber dann dachte ich darüber nach und fing

an, das ganze Haus zu durchsuchen. Bis auf das Zimmer meines Vaters. Dort hatte ich noch nicht nachgesehen. Ich ging also rein, ohne dass du es bemerken solltest, Dad. Als du plötzlich reinkamst, versteckte ich mich im Schrank, weil ich nicht wusste, was ich dir hätte sagen sollen. Von dort bin ich in einem geheimen Raum gelandet. Was in dem Fall eine Bibliothek war. Ich weiß, ich weiß, dass man das Ganze nicht glauben kann. Ich habe es am Anfang selbst nicht geglaubt. Es gab viele Bücher in der Bibliothek.

Ein Buch davon hatte genau den gleichen Schlüssel auf dem Cover, wie der den ich an meiner Kette habe. Da ich sehr neugierig bin, zog ich es heraus. Hier ist das Buch. (Ich gab es Dad.) Als ich an dem Buch zog, verschob sich ein Teil des Bücherregals.

Dahinter lag dieses Kästchen, das unserer Mum gehörte. Der Schlüssel zu diesem Kästchen war meine Kette. Als ich das Kästchen öffnete, fand ich darin ein Parfüm von Tobias. Ihr würdet ja sagen, es ist doch normal, da er ihr bester Freund ist, aber was ist, wenn ich euch sage, dass Lily das gleiche hat.“

„Tja, es könnte doch ein Zufall sein, Amy. Es ist doch nicht schlimm, oder?“ , unterbrach Tobias mich betont lässig und guckte dabei Lily an.

„Natürlich Tobias. Das kann schon sein. Mal gucken, ob es alle am Ende der Geschichte auch als Zufall empfinden. Es gibt auch einen Ring. Auf seiner inneren Seite ist das Datum eurer Hochzeit zu sehen, Dad. Den Ring hast du ihr gekauft, mit dem Datum vom 01.01.1950. Das gleiche Datum habe ich schon einmal gesehen auf Lilys Schreibheft, dieses Mal aber mit sehr viel Aufwand durchgestrichen. Tja, wer weiß. Es kann auch ein Zufall sein, oder Lily? (Lily sagte nichts, stattdessen guckte sie Tobias sehr wütend an.) Des Weiteren fand ich ein Tagebuch von unserer Mum, das am 01.01.1949 beginnt. Ich glaube, dieses Datum hat eine besondere Bedeutung für dich, oder Tobias? Nicht? Ok, dann werde ich dich daran erinnern. Da... verlobten sich... (Ich machte eine kleine Pause, versuchte dabei ein bisschen Luft zu schnappen.) Mum und Tobias. Tadaaa.“

„Waaaaas? Eure Mum war mit Tobias verlobt?“ , fragte mich mein Dad total überrascht.

„Ja, ja, Vater. Sie waren verlobt. Es hat aber nicht lange gehalten, da Tobias unsere Mum nicht gut genug behandelt hatte. Deshalb trennte sich Mum von ihm und heiratete dich, Dad. Tobias hat das aber nie wirklich akzeptiert und sie die ganze Zeit verfolgt. Er wusste, dass euer Ring sehr teuer ist und wollte ihn sogar mehrmals stehlen. Tobias ist nämlich ein bekannter Dieb. Das sagt der Zeitungsartikel, den unsere Mutter in diesem Kästchen versteckte. Nicht nur das... Dieses Wesen, konnte einfach nicht akzeptieren, dass sie ihn verlassen und ein neues Leben mit einem anderen Mann und seinem Kind angefangen hatte. Das Kind, welches zur Welt kam, sitzt nämlich hier bei uns. Das... ist... Lily.“

Ich stoppte. Ich konnte nichts mehr sagen. Mir liefen die Tränen aus den Augen. Ich konnte nicht mehr. Die überraschten Gesichter meiner Familie schauten mich an.

Diese Blicke, die vermuteten, dass ich vielleicht verrückt wäre. Dabei bedeuteten sie mir so viel. Aber ich konnte sie nicht anlügen. Ich konnte einfach nicht so tun, als... als wäre da nichts passiert oder als hätte ich nichts gewusst.

Ich versuchte weiterzumachen. Ich wischte meine Tränen ab. Lily guckte währenddessen nur auf den Boden. Sie wusste bereits alles. „Lily und Tobias versuchten die ganze Zeit mir die Kette wegzunehmen. Sowohl als wir noch im alten Haus wohnten als auch hier. Am ersten Tag, als ich hier auf diesem Sofa einschlief, hörte ich viele Geräusche, als wären Gespenster anwesend. Dann habe ich gedacht, dass es Taiki war, da er im gleichen Moment in der Küche war. Ich dachte auch, dass er die Kette möchte, weil er sozusagen, das, was im Kästchen ist, für sich behalten will. Es tut mir leid Taiki, dass ich

schlecht über dich gedacht habe. Ich wusste nicht, dass es Lily sein könnte.“ Taiki sagte nichts. Er schaute mich stattdessen nur mit seinen blauen und sehr unschuldigen Augen überrascht an.

„Habt ihr jemals darüber nachgedacht, warum unsere Mum starb? Dachtet ihr wirklich, dass sie alleine spazieren war und einfach so vom Berg runterfiel. Nein, nein. Da habt ihr euch geirrt! Die Person, die unsere Mum vom Berg geschubst hat, sitzt hier mitten unter uns. Es ist Tobias!“, sagte ich.

Alle Blicke richteten sich auf ihn. Mein Vater und Taiki standen auf und wollten ihn schlagen, ich verbot es ihnen jedoch.

„Das ist alles nicht wahr! Was wollt ihr von mir? Hört ihr wirklich auf ein kleines Mädchen? Das hätte ich nicht von dir erwartet. Du mochtest mich doch immer. Was ist denn passiert?“, fragte Tobias mich und versuchte dabei so unschuldig wie möglich zu wirken.

„Willst du echt wissen, was hier nicht klein ist? Das ist deine Gier. Sie ist riesengroß und wurde immer größer. Du hast meine Mum, bevor sie starb, die ganze Zeit genervt und wolltest den Ring haben. Meine Mum schrieb in ihrem Tagebuch, dass du sogar versucht hast, den Ring zu stehlen.“

„Nein! Du lügst! Ich habe sie nicht geschubst. Du hast nicht mal Beweise!“, sagte er.

„Doch ich habe Beweise. In dem Tagebuch steht auf der letzten Seite, dass du dich mit ihr treffen wolltest und dass sie dich deswegen am nächsten Tag auch getroffen hat“, behauptete ich.

„Wenn du jetzt nicht die Wahrheit sagst, Tobias, dann sage ich sie!“, sagte Lily mit einer sehr niedergeschlagenen Stimme.

„Lily? Was sagst du da? Ich habe sie nicht umgebracht. Das weißt du auch!“, schrie er.

„Ich weiß, ich weiß, dass du sie nicht geschubst hast. Sie fiel von alleine runter. Du hast versucht, sie zu retten und warst voll traurig, dass sie gestorben ist und deshalb wolltest du uns helfen!“, erklärte Lily. Ihre Augen waren voll mit Tränen und Trauer.

„Aber nicht nur wegen ihr habe ich versucht euch zu helfen, sondern auch wegen dir, Lily. Schließlich bist du meine eigene Tochter.“

„Nein, du lügst. Du hast sie geschubst! Stattdessen sagtest du unserem Dad, dass er die ganze Schuld trage und dass ihre Hochzeit ein Fehler gewesen wäre und dass der Ring nur Unglück bringt und sie deshalb tot sei. Unsere Mum versteckte aber den Ring, bevor sie dich am verabredeten Ort traf, Tobias. Ihr müsst alle die Wahrheit wissen. Tobias, wie konntest du einfach diese schmerzhafteste Wahrheit für dich behalten? WIE?“, fragte ich ihn und fing dabei an zu heulen. Wir alle waren geschockt. Lily traf keine Schuld. Schließlich war sie auch nur ein Mittel zum Zweck, welches Tobias verwendet hatte, um den Ring zu klauen. Es ist auch nicht ihr Fehler, dass er ihr Vater ist. „Was kannst du jetzt machen? Nichts. Wirklich nichts. Da du entdeckt wurdest! Die Wahrheit ist raus, Tobias! Die Wahrheit ist RAUS!“, sagte ich weinend.

„Ha! Doch! Ich kann vieles machen! Wie kannst du es wagen, diesen Ring anzuziehen und dann auch noch vor mir. Du wirst sehen, dass er nur Unglück bringt. Aber ich habe nichts gemacht, und ihr hört auf einfach nur so Vorurteile zu fällen! Ich kann bestätigen, dass ich sehr gierig war und sie nicht in Ruhe gelassen habe, aber sie war für mich ALLES! Sie hat nicht aufgepasst und ist rückwärts nach hinten gegangen. Sie hat nicht aufgepasst, weshalb sie den Abhang runterstürzte. ES IST NICHT MEINE SCHULD!“, schrie er hysterisch. Tobias stand auf und steckte seine Hand schnell in die Hosentasche. Rasch holte er etwas Schwarzes und Metallisches raus. Es war sein Taschenmesser, das er immer bei sich trug. Damit hatte ich nicht gerechnet. Werde ich wie meine Mum sterben? Werde ich jetzt auch das Ende meines Lebens haben? Bringt dieser Ring

wirklich nur Unglück? War es ein Fehler? Die Angst stieg in mir hoch. Er könnte mich in jedem Moment erstechen und dann sterbe ich. Dann gibt es keine Amy mehr. Aber das Gute daran ist, dass ich meine Mum sehen werde. Klick! Er kam immer näher. Ich sah ihn in meinen Augen auf mich zu kommen. So schnell war es. So schnell ging sie vor mir. So schnell passierte das Ganze, dass ich nicht realisieren konnte, was passiert war. Ich sah etwas auf den Boden fließen. Was war das? War es mein Blut? Alle rannten zu mir! Alle schrien! Ich werde gleich sterben.

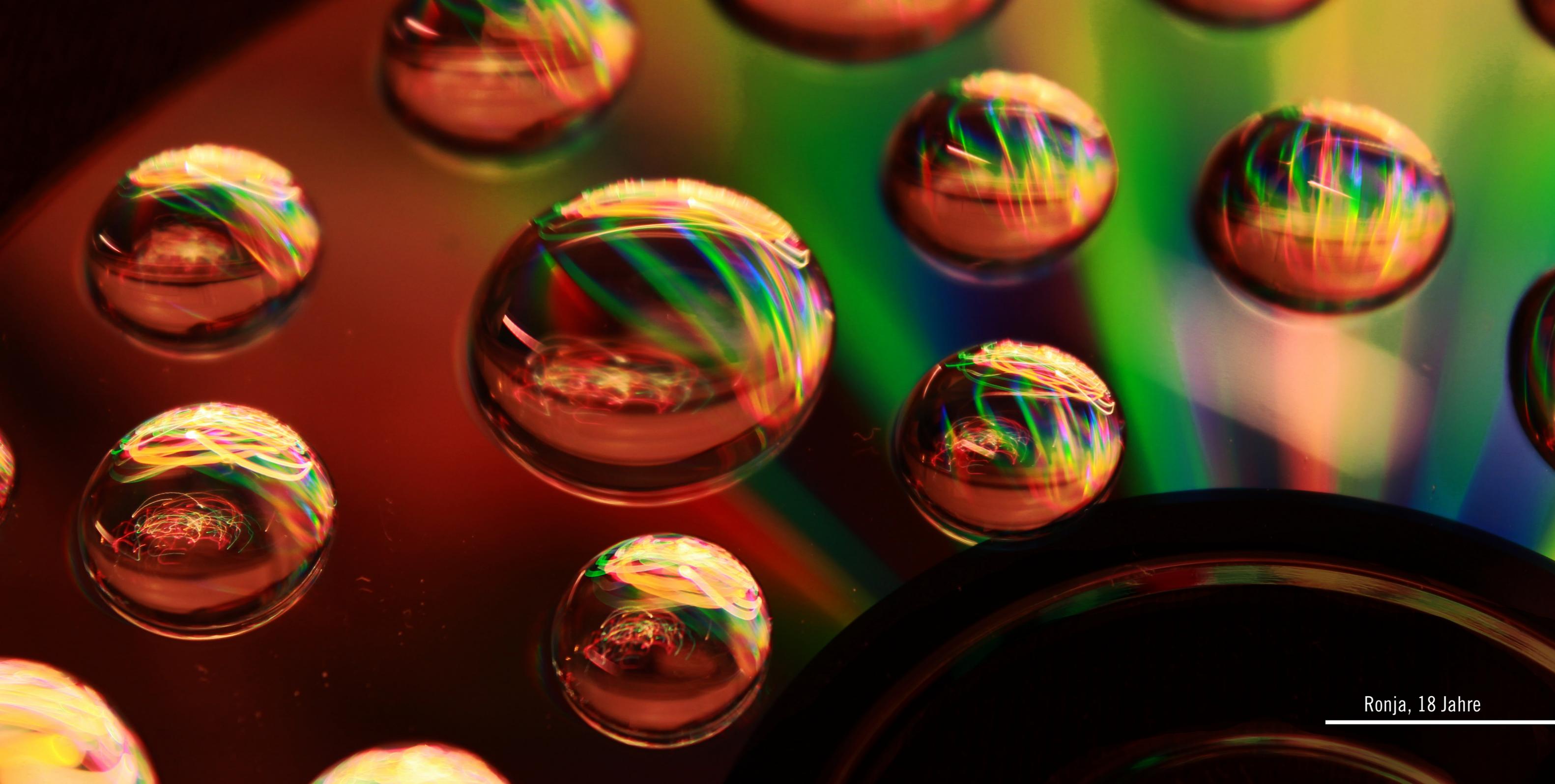
Langsam richtete ich meine Augen nach unten. Sie lag auf dem Boden. Sie wurde verletzt, nicht ich. Das war ihr Blut, nicht meins. Das war Lily.

„Lily... Lily... LILY!“, schrie ich weinend. „Bitte steh auf, bitte!!! Warum hast du das gemacht? Warum? WARUM?“

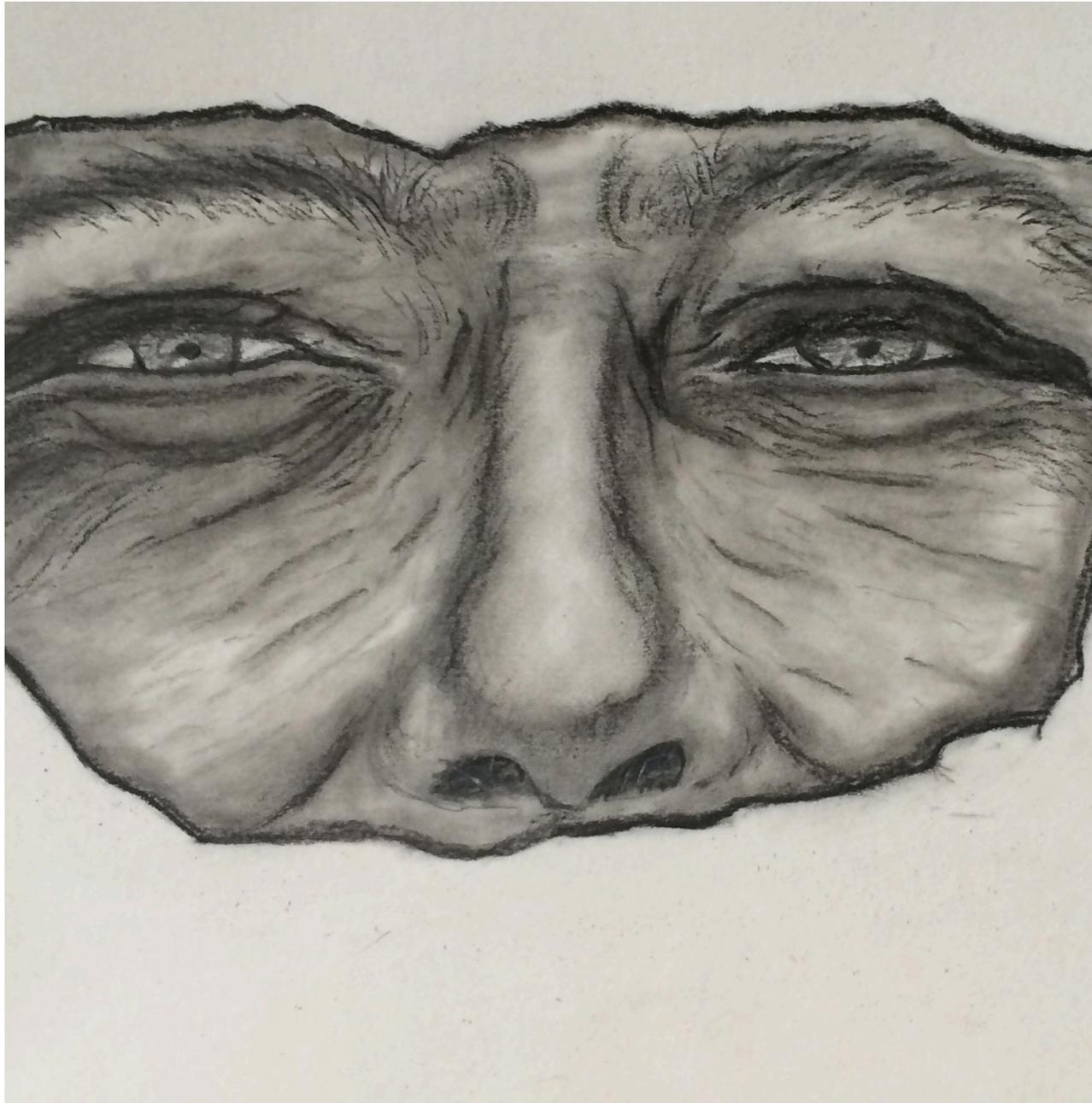
„Weil du meine Amy bist. Du bist meine kleine, mutige Schwester, der ich immer alles erzählen konnte. Erinnerst du dich? Du hast mich damals auch vor einem Hund gerettet, der mich angreifen wollte. Ich konnte meinen eigenen Vater nicht hassen. Ich hoffe, du verstehst, was ich meine. Aber ich liebe euch alle. Auch Dad liebe ich. Er ist für mich das Vorbild eines richtig netten Vaters. Es tut mir leid... es tut mir sehr leid... Ich liebe euch!“, das waren ihre letzten Worte, bevor sie ohnmächtig wurde. Tobias kniete auf dem Boden und fing an zu weinen. Wir alle waren traurig. Dieses Gefühl ein Teil seines Herzens weggenommen zu bekommen, ist sehr schmerzhaft.

Der Notarzt wurde gerufen und meinte, dass sie es schaffen wird. Schließlich wurde sie nur am Arm getroffen. Die Polizei kam. Tobias wird wahrscheinlich ins Gefängnis geschmissen und wird dort eine gewisse Zeit seines elenden Lebens verbringen. Ich weiß nicht, ob ich ihm glauben soll. Ob ich wirklich glauben soll, dass er sie nicht geschubst hat. Ich glaube, ich brauche ein bisschen Zeit, um alles in meinem Kopf zu sortieren. Aber mögen oder verzeihen, werde ich Tobias nie. Ich bin froh, so eine Familie wie meine zu haben. Alle hier sind so stark und haben so viele schwierige Sachen ausgehalten und durchlebt. Vor allem meine Mum, die uns nie irgendwas, von diesem tragischen Ereignis, das ihr passierte, erzählt hat. Ich bin mir auf jeden Fall sicher, dass dieser Ring, kein unglückbringender Ring ist!

Das Ende



Ronja, 18 Jahre



Kevin, 15 Jahre

In den Augen von morgen

Mariya, 19 Jahre
Schreibwerkstatt „Schule 2030“

Ein Augenblick. Ein Wimpernschlag. Wie bin ich hier gelandet? Was ist passiert? Ich befinde mich in einem großen, leeren, weißen Raum. Ganz allein.

Klick. Nun stehe ich anderswo, nicht mehr weiß, nicht mehr leer, sondern voll. Voll mit Bildern an den Wänden. Bildern in Form einer Maske aus dem Jahr 2020. Bilder, die in ihrer Einheit den Schriftzug „SARS-CoV-2“ über die vier Wände bilden und eine Geschichte erzählen. Jene Geschichte, der so mancher damals wenig Respekt entgegenbrachte oder gar darüber hinweg sah. Einen Schritt weiter, ich schaue sie mir näher an, als mich aus heiterem Himmel ein Atem an meiner linken Schulter berührt.

Das Mädchen, zu dem der Atem gehörte, ist älter als ich, trägt ihr schulterlanges, braunes Haar offen und ein Lächeln schmückt ihr Gesicht. Ich erkenne das Lächeln, erkenne sie durch ihre Augen, die mich weiterführen. Nun stehen wir am Anfang des Schriftzugs. Das Mädchen zeigt mit ihrem Finger nach und nach auf die verschiedenen Motive der Masken. Ruckartig richtet sich mein Blick auf die Ränder, die sehr fein geformt sind und... Moment, was sehe ich da? Sensoren zieren die Masken an den ursprünglichen Nähten, ganz fein, so als würden sie miteinander kommunizieren. Ich reiße die Augen auf. Mir stockt der Atem. Die Maske zu meiner rechten, schwarzrot liniert, beginnt aufzublinken, die restlichen wirken dagegen unscheinbar. Ich trete näher heran und sehe Captain Tom Moore darauf abgebildet. Neben dem Foto wird seine Geschichte abschnittsweise eingeblendet. Im Alter von 99 Jahren ist er in seinem Garten in Großbritannien weit über 100 Runden einer 25 Meter langen Strecke mit seinem Rollator abgelaufen, um dem britischen Gesundheitsdienst NHS finanziell unter die Arme zu greifen. Mit dem Spendenlauf hat er nicht nur seine eigenen Erwartungen übertroffen, sondern für weltweit großes Aufsehen gesorgt. *Aufblinken Maske* Die Königin erscheint in ihrem türkisfarbenen Kleid, dem dazu passenden Hut mit Rosen oben drauf. Sie schlägt Captain Tom zum Ritter.

Ehe ich mich versehe, ist das Mädchen verschwunden. Lyra war ihr Name. Sie hat vor vielen Jahren ihren Abschluss an dieser Schule gemacht und schaut hier gelegentlich vorbei.

Ding, Ding, Diiing „Alle Schüler des Jahrgangs 2030 bitte in die Aula. Die Zeugnisverleihung beginnt in 15 Minuten“, ertönt eine Stimme aus den Lautsprechern im Eingangsbereich. Darauf habe ich lange hingearbeitet und nun ist es endlich soweit. Mein bordeauxrotes Kleid, von dem ich ständig geträumt und es eines Tages unversehens entdeckt hatte, sitzt wie angegossen.

Die Aula ist größtenteils altmodisch und nur hier und da modern eingerichtet. „Na, komm endlich. Das ist jetzt dein Moment. Euer Moment“, zieht Lyra mich am Arm und einige Minuten später stehe ich auf der Bühne. Meine MitschülerInnen freuen sich mindestens genau so sehr wie ich. Unsere Zeugnisse werden uns jeweils in goldenen Barockrahmen überreicht. Ich erinnere mich an einen Film, den ich 2020 gesehen habe, bei dem ich mir dachte: „Wieso läuft sie in das Geschäft? Ganz ohne Maske?“ Heute sind Masken alltäglich und gehören zur stilvollen Garderobe dazu. Meine Maske ist farblich auf mein Kleid abgestimmt, schützt mich und rundet dazu noch alles ab.

Die Scheinwerfer aus dem hinteren Bereich der Aula leuchten nicht zu grell, viel eher angenehm, auf die Bühne. Im Hintergrund spielt der DJ „Levels“ von Avicii. Urplötzlich rollt eine Murmel unmittelbar neben mir her, erregt mit ihrem unerklärlichen Erscheinen meine Aufmerksamkeit und ... *Musik läuft noch* „Get a feeling that I never, never, never, never had before, no, no.“

Klick. Ein Augenblick. Ein Wimpernschlag. Wie bin ich hier gelandet? Was ist passiert? Ich befinde mich in einem großen, leeren, weißen Raum. Ganz allein.

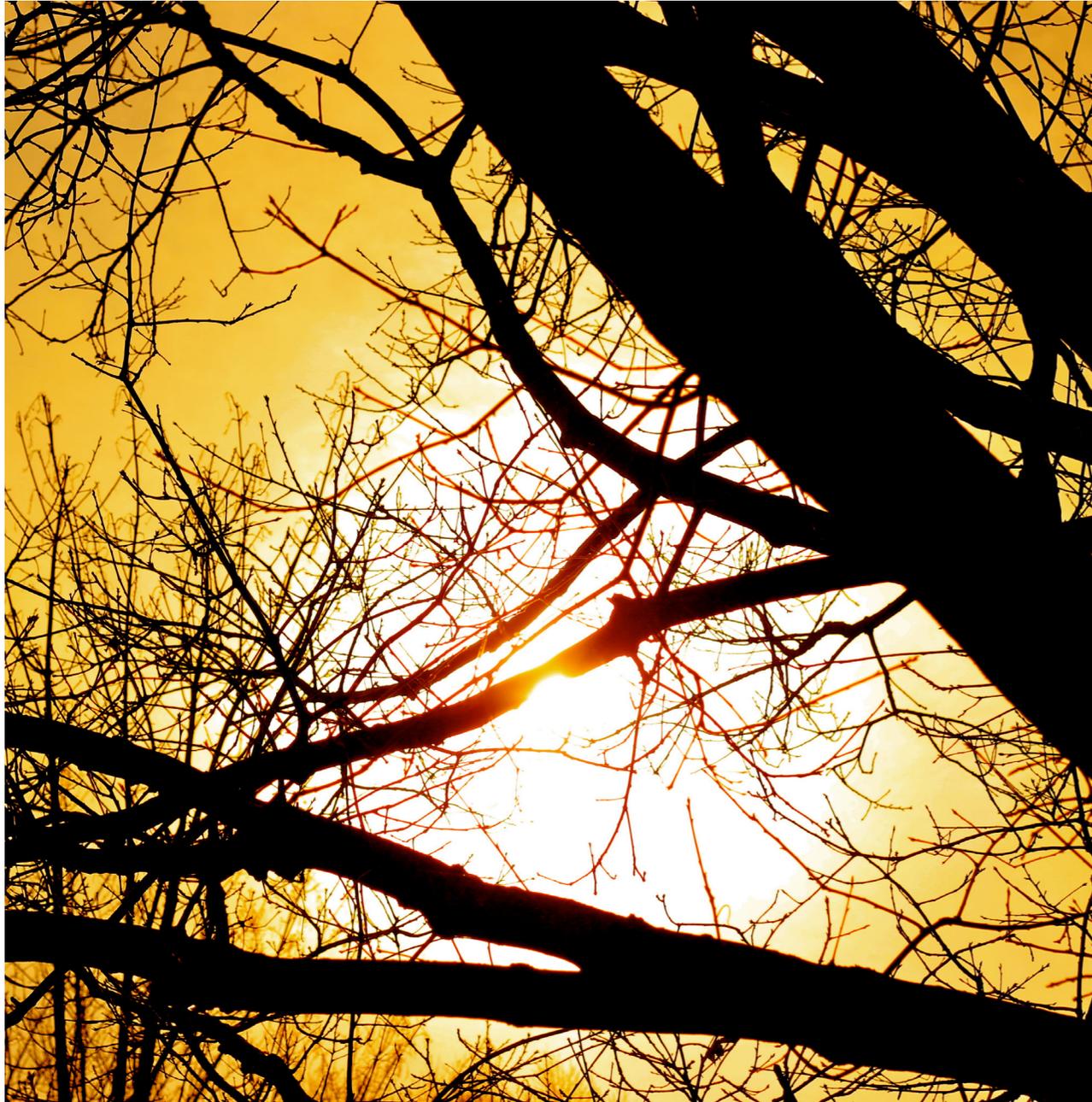
Jetzt bin ich in meinem Zimmer. Nicht mehr allein. Lyra ist hier. Sie ist meine Schwester.

Elfchen

Henning, 7 Jahre

Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Weltall
Leuchtende Sterne
Alle Planeten kreisen
Ich sehe viele Sterne
Planetarium



Vom „Leben“ zum roten Faden

Mariya, 19 Jahre
Schreibwerkstatt „Geschichten vom Glück“

„Das Glück ist ein Wie, kein Was, ein Talent, kein Objekt“,
spricht die Stimme Hermann Hesses in Zoes Kopf.

Geistesabwesend verdreht sie ihren Zopf.

Im Moment ist ihr Leben von hemmenden Gedanken geplagt.

Zoe überdenkt alle Schritte und doch verpasst sie jeden einzelnen, weil sie nicht wagt.

Ihre innere Stimme gibt dem Echo „Was wäre, wenn?“ und „Hätte ich das nicht besser machen können?“
bedauerlicherweise nach.

Als sie das Tagebuch nach längerer Pause wieder öffnet, den Stift zückt, um ihr Herz auszuschütten, sieht sie es. Das Glück.
Der Eintrag vom 05. April verdeutlicht es ihr, sie ist tatsächlich „verloren“ zwischen „Hier und Jetzt“ und „Gestern war wunderschön“ oder „Doch, ja, heute“ und „Nein, vielleicht doch lieber morgen“, „bis wir die Zeit vergessen und alles vergeht. Bis der letzte Augenblick vorbeizieht und wir endlich realisieren, was eigentlich bevorsteht“.

Sie erschrickt vor der Tatsache, Menschen zu sehen, die sie unmittelbar mit dem alltäglichen Funktionieren verbindet.

Nun, woher nehmen sie Zeit? Woher kommt das Wann?

Von Perfektionismus ganz zu schweigen – bis hierhin ist sie gesprintet.

Bevor und während sie es sich eingestehen kann.

Jeder gegenwärtige Moment drängt sie dazu, bloß nicht den roten Faden zu verlieren. Oh. Wiedergefunden. In der Zukunft.
Sich selbst verloren, in der Gegenwart.

Elfchen

Duyen, 8 Jahre

Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Wieso setzt sie ihr Glück nicht um? Weil sie montags schon an Freitag denkt und bereits am Morgen den Tag abschreibt.

Zoe weiß, wie sie glücklich sein kann. Oder weiß sie es etwa nicht?

Aber ja, Zoe ist sich darüber im Klaren,
wie Sonntage für ihr Empfinden einst waren:

Von Langeweile geradezu vollgesogen.

Wie ein Schwamm, den sie auswringen möchte,
aber nicht kann, weil ihr die Kraft fehlt.

Da wünschte sie sich, das weiß sie noch, unbedingt einen Tag zwischen Sonntag und Montag.

Na ja und heute... heute ist ihr dieser Tag wohlgesonnen.

Die Ruhe und den Frieden, die sie förmlich in ihren Arterien spürt, lassen sie erfahren innerste Dankbarkeit auf einen Schlag.

Und es haben sicherlich nicht alle groß begonnen.

Je älter sie wird, desto eher rückt die Gegenwart in ihren Fokus,

Zoe, „das Leben“ (altgr.), zu leben auf diesem Globus.

Selbstfindung scheint ihr ein wiederkehrender Prozess. Gleichzeitig ein fortschreitender.

Keine Chance, dem ewigen Stress.

Die Abwesenheit des Glückes kennzeichnet sich im Verständnis der Lieder,
ganz sicher geformt an ihrem Kiefer.

Am Klang der Melodie, die Gänsehaut am ganzen Körper bewirkt.

Plötzlich entlocken Banalitäten ihr bezauberndstes Lächeln, da Zoe feststellt:

Vergänglichkeit führt zum Genuss in ihrer Welt.

Erdmännchen
Schwarze Ohren
Sie sind schlau
Ich mag mein Erdmännchen
Kuscheltier



Jelka, 18 Jahre

Die Spuren der Vergangenheit

Fiza, 15 Jahre
Schreibwerkstatt „Schule 2030“

Zehn Jahre ist es her, seit ich hier war. Meine alte Schule hat sich in der Zeit ziemlich verändert, genauso wie ich. Ich freue mich, hier zu sein und die Änderungen in meiner Ex- Schule auf mich wirken zu lassen.

Es ist viertel vor Acht und ich beobachte die Kinder, die sich zügig auf den Haupteingang zubewegen. Es sieht aus wie ein ganz normaler Schultag im Oktober. Der Himmel ist dunkel, die Sonne versteckt sich hinter den Wolken und die Schüler schauen aus, als würde man sie gleich in diesem Gebäude zu Tode langweilen. Ich verkneife mir ein Grinsen. Wahrscheinlich zählen sie in Gedanken schon die Tage, bis sie endlich Herbstferien haben und ausschlafen können. Doch die eigentlichen Veränderungen und Fortschritte zeigen sich in der Schule.

Kinder werden fast immer mürrisch schauen, denn sie kennen die Zeiten nicht, als man Zuhause die Tage gezählt hat, bis die Schule nach dem Lock-Down wieder anfing.

Unwillkürlich verziehe ich das Gesicht. Oh Gott, ich höre mich ja an, als wäre ich 80 und nicht 25! Aber zehn Jahre können dein ganzes Leben umkrepeln. Schließlich bin ich jetzt eine erwachsene Frau und kein Kind mehr. Ich versuche, meine Gedanken zu verdrängen und steuere Richtung Eingang. Es wird Zeit mir meine frühere Schule von innen anzusehen.

Alle Schüler greifen vor der Tür automatisch zum Hebel eines Desinfektionsspenders und ziehen ihn nach unten. Einmal. Zweimal. Manchmal sogar dreimal. Instinktiv greife auch ich nach dem Metallstück und desinfiziere meine Hände. Auch wenn der Virus seit sechs Jahren völlig ausgestorben ist, ohne auch nur einen einzigen Infizierten als Andenken an die damit verbundene Krankheit zu hinterlassen, blieben manche Sicherheitsmaßnahmen trotzdem in vielen Ländern erhalten. Ebenso sind die Masken weiter im Trend geblieben. Ich mustere die Menschen in meiner Umgebung. Ja, viele tragen auch jetzt in der Aula den Mund-Nasen-Schutz. Ich sehe mir die Aula etwas genauer an. Mein Blick bleibt besonders an einem Ort in der Eingangshalle hängen.

Statt der großen blauen Pinnwand, die in meiner Schulzeit voll mit Wahlkurs-Angeboten war, nimmt in jener Ecke ein riesiger Bildschirm die Wandfläche ein und zeigt all das an, was die Schüler früher in ihre Hausaufgabenhefte geschrieben haben. Stundenpläne, Wahlkursangebote, Raumaufteilungen und vieles mehr. Im Vergleich dazu kommen mir unsere damaligen Presenter wie Kinderspielzeuge vor. Sie waren viel kleiner, sowohl vor Schulbeginn als auch in den Pausen gab es vor ihnen immer eine Schlange, weil man sich entweder nach Vertretungen gesehnt hat oder nach einem guten Mittagessen, und funktioniert haben sie auch nicht immer. Schon gar nicht während der Präsenzwochen in der Corona-Pandemie. Wenn ich all meine Gedanken laut aussprechen würde, würden, da gehe ich jede Wette ein, mich diese Kinder alle anstarren, nur um nach ein paar Momenten die Augen zu verdrehen. Ich würde in ihren Augen lesen können, dass sie sich fragen, warum eine junge

Frau den Bildschirm anstarrt, als hätte er einen Schüler verschluckt, warum sie alles hier mit ihrer Schulzeit vergleicht und warum sie in einer Tabelle die Ausstattung vor und nach Corona auflistet. Kinder würden das nicht verstehen, was in einem Ex-Schüler vorgeht, der gerne zur Schule gegangen ist, aber die Lehrer vielleicht schon. Apropos Lehrer, wo sind sie denn alle? Auch wenn sie ihren eigenen Eingang hatten, gab es normalerweise doch einige, die hier in der Aula mit einem müden Gesicht und einer Kaffeetasse zügig Richtung Treppenhaus liefen, um Arbeitsblätter, Schulaufgaben oder EVAs (eigenverantwortliche Arbeiten) zu kopieren. Stattdessen bemerke ich erst jetzt, dass der große Presenter in der Aula nicht der einzige Monitor ist.

Es gibt viele davon, wenn auch kleiner und ohne all die Infos, die allen Schülern wichtig sind. Ich mustere einen in meiner Nähe. Er ist etwa so groß wie ein iPad und der Bildschirm ist schwarz bis auf einen bunten waagrechten Strich in der Mitte. Jetzt fällt mir auch ein, warum ich die kleinen Tablets nicht sofort wahrgenommen habe. Solche gibt es mittlerweile überall in der Stadt. Auch bei meiner Arbeitsstelle. Es sind spezielle iPads, die nur das Programm Siri installiert bekommen. Dadurch bleibt viel Speicherplatz übrig, den man für das Wissen nutzt, welches Siri für die entsprechenden Zwecke haben soll. Natürlich von Apple ins Leben gerufen, obwohl auch andere Unternehmen bis heute versuchen, diesen besonderen SPad, also Siri-Pad, weiterzuentwickeln. Aber Apple war nun mal der Erste und verkauft dementsprechend auch mehr von seinem neuesten Gerät als alle anderen. In Schulen werden sie genutzt, indem sie den Platz der Pausenaufsicht ersetzen. Sie kennen Dank der Gesichtserkennungsfunktion die Namen von all denjenigen, die jeden Tag in der Schule ein- und ausgehen. Auf der Straße werden sie beispielsweise für das Ermitteln von Kriminellen genutzt, aber hier sind sie auch von sehr großer Bedeutung. SPads sind gewissermaßen Roboter-Lehrer, aber sie unterrichten die Kinder nicht. Zum Glück, denn dann würden viele ihre Arbeit verlieren und die Schüler-Lehrer-Beziehung wäre überhaupt nicht angenehm. Gerade junge Menschen brauchen eine Vertrauensperson an einem Ort, wo sie fast den ganzen Tag verbringen.

Roboter sind immer noch nicht ganz berechenbar und kennen überhaupt keine Gefühle, auch nach zehn Jahren nicht. Doch nach vielen Testversuchen und Experimenten beharrten Forscher immer mehr darauf, Künstliche Intelligenz an öffentlichen Orten nutzen zu können. Schließlich müsse sich das Land und die Menschheit weiterentwickeln. Ich bin allerdings noch immer nicht von Siri und Co. überzeugt. „Ach, sei doch still!“, murmle ich, als Siri anfängt, mir mit ihrer abgehackten Stimme die Regeln für Besucher zu erklären, und wende mich ab. Sie muss erkannt haben, dass ich eine Neue bin, aber keine neue Schülerin, sondern einfach eine neue Erwachsene. Eine ihr bisher unbekannte Person. Ich überlege gerade, mich im Sekretariat als Besucher anzumelden, als mich eine fremde empörte Stimme aus meinen Gedanken reißt: „Meinen Sie etwa mich?“

Ich drehe mich zu der Stimme um. Da steht sie. Es ist ein kleines, rothaariges Mädchen, die ein Smartphone in der einen und eine Laptop-Tasche, die wie ein Aktenkoffer aussieht, in der anderen Hand hält. Sie sieht aus wie eine Zwölfjährige, denn nur Kinder bis zwölf Jahren haben diesen speziellen Blick drauf. Diesen wütenden, aufgeweckten und neugierigen Blick. Eine Drei-in-Eins-Mischung. Dieses Kind kann nicht zehn oder elf sein, denn sie sehen in der fünften Klasse immer etwas schüchtern und kindlich aus, da sie gerade aus der Grundschule kommen. Ab dreizehn sieht man auch anders aus. Gelangweilt und genervt. Teenagermäßig eben. Die Sechstklässlerin aber steht auf der Linie zwischen „Ich liebe mein Leben, alles

ist so einfach“ und „Ich hasse mein Leben, alles ist so schwer“. Weniger sarkastisch ausgedrückt: Zwischen einem Neuling am Gymnasium, der die Spuren seiner Grundschulzeit deutlich zeigt, und einer Pubertierenden. Sie ist definitiv zwölf.

„Es war wichtig, diesen Aufsatz laut zu lesen. Ich muss doch selbstbewusster werden, damit ich später bei meiner mündlichen Abiturprüfung mehr als nur ein ‚Hallo‘ herausbringe“, reißt mich ihre Stimme aus meinen Überlegungen. „Oh, ähm, tut mir leid, ich habe gar nicht dich gemeint. Ehrlich gesagt, habe ich dir gar nicht zugehört. Ich meinte das SPad“, antworte ich verlegen. Ich hätte vorhin meine Gedanken nicht laut aussprechen sollen. Zumindest sieht sie jetzt viel zufriedener aus, was mich sehr beruhigt. Kinder zu entmutigen ist das Letzte, was ich will.

Als wir uns beide Richtung Treppenhaus bewegen, stellt sie sich mit ihrer fröhlichen, glockenklaren Stimme vor. Sie heißt Alexa und ist wie erwartet zwölf Jahre alt. Ihr Name ist nicht außergewöhnlich oder selten, dennoch muss ich sofort an die frühere Amazon Alexa denken. Ich weiß nicht wieso, aber heute denke ich besonders viel an meine Vergangenheit und sehe in jeder Ecke dieses Gebäudes Spuren davon. Überall auf dieser Welt hat sich die Technik weiterentwickelt, vielen Menschen hat es das Leben gerettet und uns die Augen geöffnet.

Corona ist jetzt kein alltäglicher Begriff mehr so wie vor ein paar Jahren, aber die vier Jahre mit dem Virus haben unser Denken und unser Handeln verändert. Maschinen und Künstliche Intelligenz wurden wichtiger, vor allem für die Infizierten damals, die von den Gesunden gefürchtet wurden. Ich seufze kaum hörbar. Ja, nach dem Virus wurde alles anders, auch wenn wir es in den ersten Monaten im Jahr 2020 nicht so ernst genommen haben, wie wir eigentlich hätten sollen.

Die Schule ist ein wichtiger Ort für alle Kinder und gerade Kinder mussten unter dem Lockdown besonders leiden. Keine Treffen mit Freunden, keine gemeinsamen Pausen, eingeschränkte Freizeit und eingeschränkte Privatsphäre. Die Fortschritte der Wissenschaft zeigen sich daher ganz deutlich in den Schulen. Das bestätigen mir auch die Klassenräume, an denen ich vorbeischlendere, die Treppen, die Gänge und natürlich Alexa. Whiteboards in jedem Klassenzimmer, gemütlichere Sitzplätze, helle und freundliche Gänge, bunte Räume und... Rolltreppen! Da lache ich fast laut auf. Wie oft hatte ich mich in den neun Jahren hier damals wegen der vielen Treppen beschwert? Fast jeden Tag wahrscheinlich, und jetzt, nachdem ich die Schule verlassen habe, wurde mein Wunsch erhört.

Immer noch etwas schmunzelnd mustere ich nachdenklich Alexa. Sie ist ganz anders aufgewachsen als ich damals. Wir halten einen kleinen Abstand ein, tragen unsere Masken und unterhalten uns in einem anderen Tonfall als vor zehn Jahren. Nicht gezwungen oder knapp, sondern ganz natürlich. Heute lernen die Kinder auf eine völlig andere Weise, ohne Notendruck, mit vielen Referaten für mündliche und mit Portfolios für schriftliche Leistungserhebungen. Diesen Unterschied bemerke ich auch in der Art, wie Alexa mit mir redet. Höflich, aber selbstbewusst und offen.

Während Alexa mich zum Sekretariat begleitet, weil sie auch dorthin muss, betrachte ich meine Umgebung mit Neugier und Flashbacks. Corona war eine Art Krieg und seit 2024 herrscht die Nachkriegszeit. Bücher wurden geändert, Lehrpläne

gekürzt, Lernstress verringert, aber auch Lehren aus der Zeit gezogen, sowohl im Schulleben als auch im Privatleben. Die Spuren der Vergangenheit kann hier nicht jeder sehen, vielleicht nur die, die vor zehn Jahren zum ersten Mal das Gebäude nur mit einem Mund-Nasen-Schutz betreten durften? Mit der Vergangenheit meine ich nicht nur die Infektionszeit, sondern auch die Zeit davor, denn sie war natürlich auch ganz anders als heute in 2030.

Ich bedanke mich bei Alexa für die Informationen, die sie mir über ihre Schule gegeben hat, nachdem ich sie mit Fragen gelöchert habe und sie mir mit einem amüsierten Blick geantwortet hat.

Jede Ecke, jede Wand, jedes Zimmer in diesem Gymnasium erzählt eine Geschichte der letzten Jahre. Manches ist in diesem Gebäude noch gleichgeblieben, vieles hat sich verändert. Die Spuren der Vergangenheit können von allen Ex-Mitgliedern der Schule gesehen werden. Jeder von ihnen kann eine Geschichte erzählen. Jeder von ihnen kann die Unterschiede spüren. Jeder von ihnen kann etwas daraus lernen.

Ich bleibe vor der Glastür des Sekretariats stehen, desinfiziere mir noch einmal grübelnd die Hände mit der Flüssigkeit im Spender neben dem Eingang. Ich habe gelernt, dass sich das Leben urplötzlich ändern kann und der Mensch gleich mit. Egal wie viel Neues passiert, die Vergangenheit kann nicht geändert werden. Ihre Spuren bleiben immer sichtbar. Auch nach zehn Jahren.

Elfchen

Franciszek, 8 Jahre
Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Fußball
Macht Spaß
Wir spielen gegeneinander
Meine Mannschaft ist stark
Team



Das düstere Geheimnis der Familie Harrison

Maria, 15 Jahre
Schreibwerkstatt „Mystery Stories“

1905, Anzeige im englischen Wochenblatt:

Es hat sich herausgestellt, dass die mit der Königin verwandte Adelsfamilie Harrison Gelder veruntreut hat. Lady Elisabeth, Sir Henry und ihr Sohn Luis wurden von einer anonymen Person angezeigt. Der Butler Merlin war nicht involviert und weiß leider auch nichts über den Verbleib des unterschlagenen Geldes. Die Regierung beschließt, dass die Familie Harrison alle ihre Privilegien entzogen bekommt und für einige Jahre ins Gefängnis kommt. Der Butler Merlin erhält das Haus der Familie. Das Geld wurde noch nicht gefunden.

Aus: The Weekly Paper. Text von: Ann Baker

1955, Anzeige im englischen Wochenblatt:

Eilmeldung! Der Fall des verschwundenen Geldes der Harrisons wurde bisher nicht gelöst. Ich, Rebekka Williams, werde der Sache nachgehen.

Aus: The Weekly Paper. Text von: Rebekka Williams

Nach einigen Jahren des Leerstands zog die Familie Wilton in das alte Haus der Harrison Familie. Mutter Isabel Wilton, ihr Mann Zorro Wilton und ihre Töchter Annelie, die lange, dunkle Haare hatte und 13 Jahre alt war, und Evie, die lange, braune Haare hatte und 11 Jahre war, lebten dort schon einige Monate, als die Reporterin Rebekka Williams beschloss, die Familie zu besuchen und herauszufinden, wie es sich in einem alten Haus mit einer so mysteriösen Geschichte wohnt. Als Rebekka an der Tür des alten Hauses klingelte, das weiß war und eine große Terrasse hatte, wurde sie sofort von allen freundlich begrüßt. Frau Wilton geleitete sie ins große Wohnzimmer, in dem wunderschöne alte Deckenleuchten hingen. Ein großer Kamin säumte die Wand und viele alte Möbel schmückten den Raum.

Man hatte das Gefühl, dass das Haus sich nicht stark verändert hatte. Rebekka setzte sich hin und fragte, ob das Haus und

die Zimmer von Familie Wilton verändert wurden. Herr Wilton antwortete: „Die Zimmer haben wir schon etwas verändert, aber einige Möbel, die noch von den Harrisons stammen, sind geblieben.“ Rebekka fragte sofort: „Wieso haben Sie dieses Haus gekauft?“ Frau Wilton meinte: „Es bietet genug Platz für die ganze Familie, aber eigentlich wollte mein Mann es unbedingt! Wieso eigentlich?“ „Ich habe es dir doch schon oft gesagt, ich fand das Haus besonders schön!“, meinte Herr Wilton. „Kennen Sie eigentlich den Fall mit dem verlorenen Geld aus dem Jahre 1905?“, fragte Rebekka. „Ja klar, aber es war nicht weiter wichtig für uns. Das ist ja schon ein paar Jahre her,“ meinte Frau Wilton.

„Können Sie mir noch einige Zimmer zeigen?“, bat Rebekka. „Ja, gerne. Hier unten ist die Küche. Wenn Sie die Treppe hoch gehen, ist hier rechts das Kinderzimmer, gegenüber das Badezimmer, daneben unser Schlafzimmer und das Arbeitszimmer meines Mannes ist in dieser Ecke und in der anderen das Gästezimmer,“ erklärte Frau Wilton stolz.

Rebekka gefielen die Zimmer sehr. Sie bemerkte, dass Herr Wilton sich zurückzog und als sie an seinem Arbeitszimmer vorbeikamen, wirkte er etwas nervös. Das fand sie ein wenig komisch, dachte sich aber nichts weiter dabei.

Es war 16 Uhr, also Tea-Time, und sie setzten sich alle an einen hübsch gedeckten Tisch. Als Herr Wilton den Tee einschenkte, bemerkte Rebekka ein Tattoo auf seinem linken Unterarm. Es war ein schwarzer Fuchs. Sie fragte ihn, wieso er ein Fuchstattoo hätte. Er meinte, es wäre sein Lieblingstier. Währenddessen stritten Annelie und Evie über Kekse. Frau Wilton ging dazwischen und gab beiden gleich viele Kekse. Rebekka fragte die Mädchen: „Wie findet ihr das Haus?“ „Das Haus ist toll!“, antworteten sie. „Vor allem die versteckten Räume!“

„Nein, nein, ihr meint bestimmt eure Kissenhöhlen“, fiel Herr Wilton ihnen schnell ins Wort. Frau Wilton lachte über die rege Fantasie ihrer Töchter. Aber Rebekka glaubte ihnen und überlegte, ob es nicht wirklich verborgene Räume gäbe.

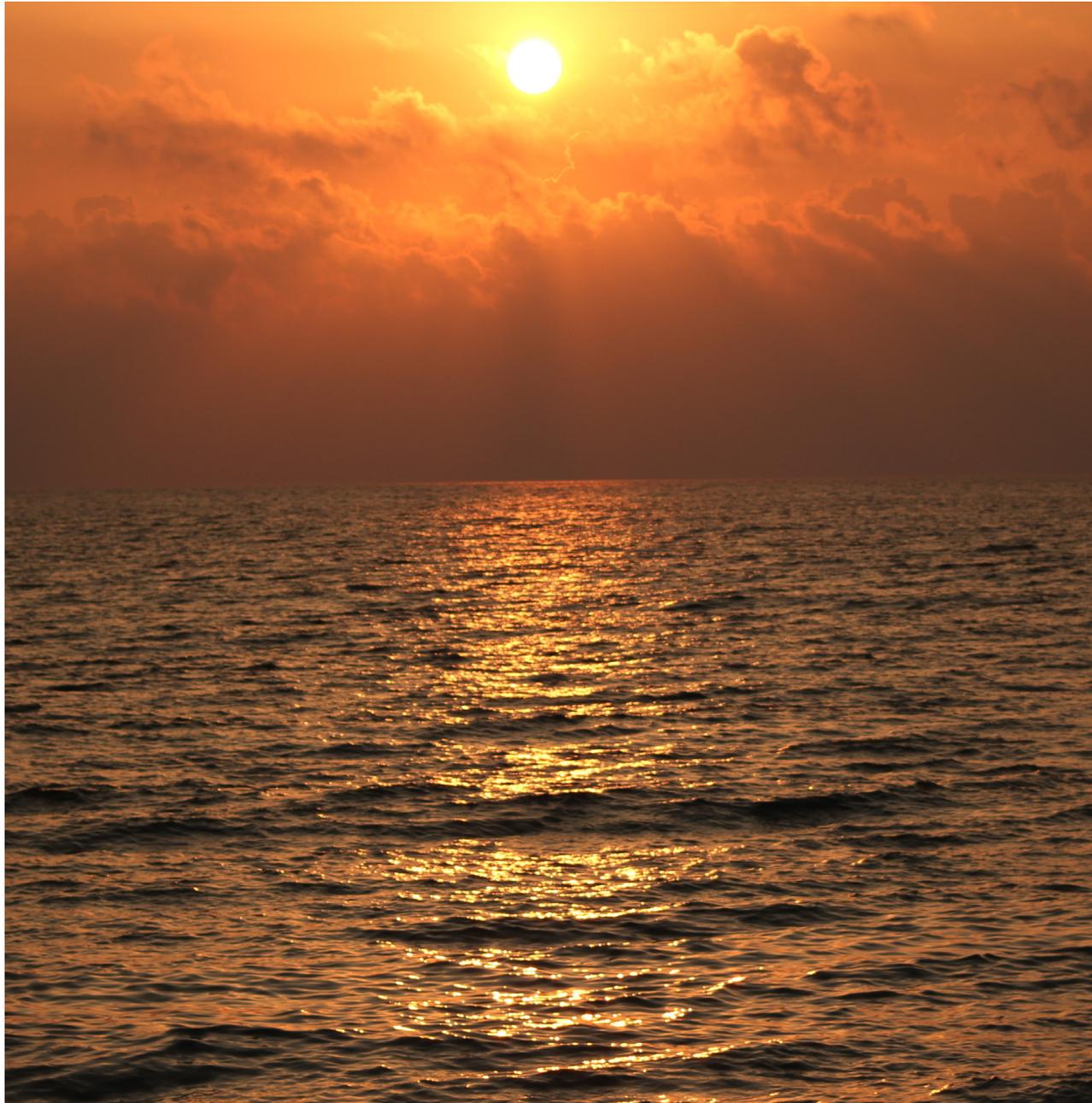
Nach der Tea-Time ging Rebekka zu den Mädchen und fragte sie, wo die versteckten Räume wären. Evie nahm Rebekkas Hand und zog sie ins Kinderzimmer. Da war ein spezielles Buch im Bücherregal. Annelie nahm das Buch aus dem Regal und neben ihr öffnete sich eine verborgene Tür zu einem geheimen Gang. Er war dunkel, doch als sie einen Schritt hineinwagten, schloss sich die Tür hinter ihnen und Fackeln fing an zu leuchten. Sie gingen weiter, bis sie an eine Stelle kamen, an der eine Labyrinth-Karte auf die Wand gezeichnet war. Rebekka versuchte, sich die Karte einzuprägen. Sie gingen weiter geradeaus und bogen dann nach rechts ab. An dieser Wand war der gleiche Fuchs aufgemalt, wie der auf dem linken Unterarm von Herrn Wilton. Rebekka überlegte, was es mit dem Fuchs auf sich haben könnte. Sie gingen weiter, bis sie in der Mitte des Labyrinths ankamen. Dort stand ein Podest, auf dem eine Kiste lag. Sie schauten hinein und fanden ein altes Familienstammbuch, in dem alle Generationen verzeichnet waren. „Es ist gar nicht der Stammbaum der Harrisons!“, wunderte sich Annelie. „Ja, du hast recht. Es ist der der Marnos!“, antwortete Rebekka. „Wer sind die Marnos?“, fragte Evie. Sie überlegten, aber kamen nicht drauf, wer es sein könnte. Sie beschlossen daher das Buch mitzunehmen. Sie gingen weiter, bis sie eine Tür entdeckten. Sie gingen hindurch und standen plötzlich in Herrn Wiltons Arbeitszimmer. Zum Glück war niemand im Raum. Rebekka verstand nicht, wieso es ein Labyrinth zwischen den Zimmern gab und sie fragte sich, wer die Familie Marno war. Die Suche nach den Antworten würde etwas dauern. Daher verabschiedete sie sich erstmal und ging nach Hause.

Als sie zu Hause ankam, versuchte sie mehr über die Familie Marno herauszufinden. Sie weihte ihren Bruder, der bei der Polizei arbeitet, ein und er half ihr bei der Recherche. Sie fanden heraus, dass der damalige Butler der Adelsfamilie mit Nachnamen Marno hieß. Der Name bedeutet „Hinterlistiger“. Rebekka erkannte, dass der damalige Butler die Harrisons reingelegt hatte. Sie überflog noch einmal die damalige Anzeige, in der stand, dass der Butler das Haus erhalten hatte. Sie suchte nach den nächsten Verwandten des Butlers. Dabei kam ihr der Gedanke, dass sich Herr Wilton sehr auffällig verhalten hatte. Vor allem das Tattoo auf seinem Arm brachte sie ins Grübeln. Das gleiche war doch auch auf der Wand im Labyrinth, dachte sie. Sie schaute erneut in das alte Stammbuch und stellte erstaunt fest, dass der Name Zorro wirklich im Buch stand. Der Name bedeutete „Fuchs“ und dieses Tier ist auch hinterlistig. Jetzt war alles klar. Herr Wilton hatte das Haus gekauft, weil er wusste, dass hier das Geld versteckt war.

Am nächsten Tag ging Rebekka noch einmal zur Familie Wilton. Diesmal nahm sie ihren Bruder mit. Sie erzählte der Familie Wilton, dass ihre Zeitung so begeistert von ihrer Geschichte sei, dass sie eine mehrseitige Bildreportage dazu veröffentlichen möchten. Daher käme sie heute mit einem Fotografen noch einmal wieder. Geschmeichelt bat Frau Wilton sie ins Haus.

Rebekka und ihr Bruder schauten sich in allen Räumen um, auf der Suche nach dem versteckten Geld. Als sie im Arbeitszimmer waren, bemerkten sie eine alte, ungewöhnliche Vase. Rebekka nahm sie hoch und ein kleines Fach öffnete sich über der Kommode. Rebekka schaute rein und fand die Kiste, in der tatsächlich das unterschlagene Geld versteckt war. Sie konnten es kaum fassen, dass ausgerechnet sie nach all den langen Jahren das Geld gefunden hatte. Was für eine Story!

Anmerkung: Diese Geschichte und alle handelnden Figuren wurden von der Autorin frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen aus dem Adelsgeschlecht sind nicht beabsichtigt. Oder könnten die Familien doch gelebt haben? Es gibt Artikel und andere Spuren, die zu der Reporterin Rebekka Williams führen. Man sagt, sie hätte in den 50-er Jahren tatsächlich in England/London gelebt ...



Mine, 18 Jahre

Ich sag's dir erst am Strand

Fiza, 15 Jahre

Schreibwerkstatt „Geschichten vom Glück“

François Lelord hat einmal gesagt: „Glück ist, wenn man dafür geliebt wird, wie man eben ist.“ Glück ist aber auch ein Empfinden, das sich bei Menschen in ganz unterschiedlicher Weise offenbart. Jeder muss die Suche nach seinem eigenen Glück auf sich nehmen und gleichzeitig akzeptieren, dass die Menschen, die man liebt, das Gefühl anders wahrnehmen als man selbst.

„Du hast es mir versprochen!“ Eine junge Frau versuchte ihren Ehemann einzuholen, der bereits einige Meter mehr als sie zurückgelegt hatte. Dieser jedoch tat so, als würde er sie nicht hören. Sein Gesichtsausdruck war neutral, beinahe abweisend. „Jetzt tu doch nicht so, als ob du mich nicht hören würdest. Mit deinen 30 Jahren bist du noch lange nicht taub!“, rief seine Ehefrau atemlos. Ein paar Sekunden später schaffte sie es endlich, ihren Partner einzuholen, der noch immer stumm neben ihr schritt. Seit vier Jahren waren sie nun verheiratet und sie hatte ihn gut genug kennengelernt, um zu wissen, dass er nur das machte, was er wollte. Deswegen hakte sie sich bloß bei ihm ein und ging mit ihm wortlos weiter. Auch das ließ er unkommentiert, auch wenn er ihr im Stillen für ihre Geduld und ihr Verständnis dankte.

Nach ein paar Minuten waren sie am Strand angekommen. Die Frau atmete die beruhigende Meeresluft tief ein und blickte ihren Mann erwartungsvoll an. Keiner von beiden sagte etwas. Man hörte nur das Rauschen des Wassers vor ihnen und das Kreischen einzelner Möwen. Sie lächelte leicht und vergaß für einen Moment den Grund für ihr Kommen. Das Einzige, was sie wahrnahm, war die warme Sommerluft auf ihrer Haut, den salzigen Duft des Meeres und die Naturgeräusche am Strand.

Diese Augenblicke nutzte der Mann, um seine Frau zu mustern. Sie war schön, sehr schön sogar. Wenn sie so dastand, völlig zufrieden mit sich und der Welt, war sie der bezauberndste Mensch, den er jemals gesehen hatte. Er störte sie nur ungern, aber seine Gedanken überschlugen sich so sehr, dass er unbedingt etwas sagen musste: „Ich bin neidisch auf dich.“ Seine Frau schaute ihn aus zwei Gründen überrascht an, die er ihr vom Gesicht ablesen konnte. Erstens, sein ungewöhnlicher Gesprächseinstieg und zweitens, seine unüberlegte Aussage. Doch jetzt sprudelten die Worte nur so aus ihm heraus: „Ich bin nicht du. Auch wenn ich manchmal dasselbe fühle wie du, kann ich es nicht auf deine Art ausdrücken. Du erwartest von mir Emotionen, die ich aussprechen und zeigen soll. Dabei kann ich das nicht, egal wie sehr ich das versuche. Letzte Woche hast du mich so verzweifelt angeschaut und mir vorgeworfen, ich wäre nicht glücklich mit dir. Aber das stimmt nicht! Ich bin glücklich in unserer Beziehung. Nur kann und will ich es nicht hinausposaunen. Ich liebe deinen Optimismus und deine Art, wie du deine Gefühle beschreibst. Mich hat man aber so erzogen, dass ich nicht alles öffentlich zeigen darf. Und jetzt klappt es auch nicht! Ich habe gedacht, du hättest mich so akzeptiert, wie ich bin und würdest nicht wie die anderen versuchen, mich zu verändern.“

Elfchen

Stiven, 8 Jahre

Schreibwerkstatt „11 Wörter in 5 Zeilen“

Für eine kurze Zeit war es still. Nicht einmal die Möwen gaben einen Laut von sich. Auch das Wasser hörte auf, Wellen zu bilden. Für das Ehepaar schien dieser Ort, an dem sie beide gerade waren, die ganze Welt zu sein und diese Welt schien still zu stehen. Der Mann und die Frau sahen sich an und versuchten, ihre Sprache wiederzufinden. Vor allem sie schien schockiert. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und er konnte ihr ansehen, dass sie vieles gleichzeitig fühlte. Erkenntnis, Besorgnis, Schuld, aber auch Verständnis und Liebe.

„Es ist mein Fehler gewesen. Ich habe dich unter Druck gesetzt. Dabei hätte ich es wirklich besser wissen sollen. Du bist perfekt so wie du bist. Es ist nicht so, dass man in deinem Gesicht keine einzige Regung sieht. Ich habe immer in deinen Augen gesehen, was du empfunden hast. Mir hat das aber nicht gereicht. Ich wollte es von dir hören, nicht nur sehen. Aber glücklich zu sein, heißt nicht, der ganzen Welt zeigen zu müssen, was man gerade fühlt. Du hast Recht. Ich habe dich damals so akzeptiert wie du warst. Und das hätte ich auch jetzt tun müssen. Es hätte mir leichter fallen können. Aber nein, ich Idiot habe immer mehr von dir gewollt. Ich hätte dich nicht bedrängen dürfen. Es tut mir so unendlich leid“, schloss sie ihre Erklärung ab. Ihre großen blauen Augen waren voller Aufrichtigkeit. Er schaute sie perplex an, doch ergriff einen Moment später ihre Hände.

„Ich bin nicht sauer auf dich. Wir sind beide so sehr von unserer eigenen Meinung überzeugt gewesen, dass wir einander nicht zugehört haben. Mir tut es auch sehr leid, dass ich so lange gebraucht habe, meine Meinung zu sagen und offen zu sein. Ich bewundere deine Ehrlichkeit und ich bin froh, so eine fantastische Frau wie dich als Lebenspartnerin zu haben.“ Sie blickte bei seinen Worten zu ihm hoch und lächelte ihn dankbar an. Er ließ ihre Hände los und legte stattdessen seinen rechten Arm um ihre Schulter. Das junge Paar schaute auf das Meer, das vor ihnen unendlich weit erschien.

Ein paar Minuten später sprach die Frau ihren Mann an und meinte: „Weißt du, was ich an dir bewundere?“ Sie wartete keine Antwort ab, sondern redete weiter: „Du hältst immer dein Wort. Ich kann mich immer auf dich verlassen. Auch jetzt hast du dein Versprechen gehalten und mir den Grund für deine Schweigsamkeit genannt. Ich bin zwar ungeduldig, aber von dir habe ich gelernt, nachsichtig zu sein. Oder eher wegen dir.“ Bei diesem kleinen Scherz mussten beide schmunzeln.

Es war das erste Mal in ihrer gesamten Ehe, dass beide gleichzeitig ihre Schuld zugaben. Beide lernten voneinander etwas. Es war der erste Schritt zu einer besseren Beziehung, den sie gemeinsam gemeistert haben.

Glück ist ein Gefühl, das man spürt, auch wenn es nicht jeder sieht. Aber man verteilt Glück an seine Mitmenschen, wenn dieses Gefühl offenbart wird. Man kann glücklich werden, wenn man sich verbessert, wenn einem geholfen wird und wenn man sein eigenes Glück zulässt. Jeder braucht Glück, doch man muss sich auch mit einer bestimmten Menge zufriedengeben. Wenn man gierig nach Glück wird, steht man diesem nur im Weg und hat am Ende gar nichts davon. Glück ist ein individuelles Gefühl. Keiner kann gezwungen werden, glücklich zu sein. Jeder findet sein Glück auf seine eigene Weise.

Spielen
Viele Freunde
Ich habe Spaß
Wir halten alle zusammen
Glück



Margarita, 17 Jahre

